

Nr. 2863

DER LANDSER

www.landsers.de

Erlebnisberichte zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges

A. George

Auf verlorenem Posten

Herbst 1941 – Die Ostfront versinkt im Schlamm – Langsam geht die Wehrmacht vor – Der Abnutzungskrieg nimmt Formen an



Ritterkreuzträger der Luftwaffe



Johannes Geismann

wurde am 20.6.1920 in Hattingen geboren und trat am 15.11.1939 in die Luftwaffe ein. Dort absolvierte er eine Ausbildung zum Flugzeugführer. Im Sommer 1941 kam Geismann zur 1. Staffel der Küstenfliegergruppe 606 und flog Nachteinsätze gegen England. Im Dezember 1941 verlegte er mit seiner Gruppe in den Mittelmeerraum, wo der Flugzeugführer erfolgreich gegen die Versorgungsschiffahrt der Insel Malta operierte. Nach Umbenennung in 1. Staffel Kampfgeschwader (KG) 77 flog Geismann auch über Nordafrika. Am 21.12.1942 erhielt er als Leutnant für seine Erfolge das Ritterkreuz. Zum Oberleutnant (1.4.1943) und zum Hauptmann (1.10.1944) befördert, befehligte der Offizier bei Kriegsende eine Staffel im Nachtjagdgeschwader (NJG) 1. Johannes Geismann, in der Bundeswehr Oberstleutnant im Generalstab, verstarb am 15.8.1994 in Aurich.

R.S.

Auf verlorenem Posten

Infanteristen im Kampf mit den Sowjets



Spätherbst 1941. Im Krieg mit Rußland tritt eine Wende ein. Die schnellen Siege und weiten Vorstöße der Wehrmacht gehören der Vergangenheit an. „General Schlamm“ übernimmt zunehmend das Kommando. So bleibt der Vormarsch im knietiefen Morast liegen, aber dennoch sollen die Landser den Feind weiter zurückdrängen. Auch im Bereich des Welje- und Peipussees. Die Erstürmung eines gut ausgebauten Hügels fordert einen hohen Blutzoll von den Deutschen. Trotzdem gelingt es ihnen, eine Bresche in die Verteidigungsanlagen zu schlagen. Doch der Nachschub wird immer knapper, und die Soldaten leiden allmählich Hunger, denn Munition ist in Zeiten geringer Transportkapazitäten wichtiger als Nahrung. Der folgende Bericht schildert den Einsatz einiger Infanteristen, die nur eines kannten: Pflichterfüllung.

Die Redaktion

Hinweis: Die Anmerkungen finden Sie am Ende dieser Ausgabe

Auf einem langgestreckten, teilweise mit niedrigem Gehölz bestandenen Hügel barsten mit häßlichem Krachen unablässig mittlere Granaten. Die aufzuckenden Einschläge wirbelten Erdbrocken und Balkenteile durch die Luft, bevor sie ähnlich Wasserfontänen in sich zusammenfielen.

Oberstleutnant Graf¹⁾, der Ia²⁾ der Division, und Hauptmann Greiser, der Kommandeur eines zum Angriff gegen die Höhe bereitgestellten Bataillons, standen unweit eines in einem winzigen Wäldchen versteckten Panzerspähwagens und beobachteten durch ihre Gläser das Vorbereitungsfeuer. Die Entfernung bis zum Hügel betrug etwa fünfzehnhundert Meter.

„Um ehrlich zu sein, Herr Oberstleutnant – ich hatte mehr erwartet“, sagte in diesem Augenblick der Hauptmann und nahm sein Glas herunter.

unser Vorbereitungsfeuer etwas spärlich aus ...“ Als der Hauptmann eine Unmutswelle über das Gesicht seines Gegenübers fluten sah, fügte er hastig hinzu: „Da das tief aufgeweichte Erdreich bereits härteste Anforderungen an meine Männer stellt, haben wir alle die größten Hoffnungen auf das vorbereitende Artilleriefeuer gesetzt ... Herr Oberstleutnant ...“, die Stimme des Hauptmanns klang beschwörend, „... ich hege ernste Bedenken an dem Erfolg des Angriffs, falls es nicht gelingt, die Abwehrkraft des Gegners durch Artilleriebeschuß zu lähmen ...“

Der halb im herbstlichen Regen verwischte Hügel voraus beherrschte mit seinen zahlreichen hervorragend ausgebauten Bunkern und seinen muster-gültig angelegten Gräben die ganze Umgebung und verwehrte der Division den Zugriff zum Pestowsee. An die-



Der Oberstleutnant trat vom Scheinfernrohr zurück, bevor er lauernd fragte:

„Wie meinen Sie das, Greiser?“

Hauptmann Greiser zog fröstelnd die Schultern unter seinem abgeschabten Ledermantel zusammen und erwiderte, die innere Erregung mühsam meisternd:

„In Anbetracht der Tatsache, daß die Russen in geradezu vorbildlich ausgebauten Stellungen sitzen, nimmt sich



sem vorbei aber führte der Weg weiter nach Waldai, dem eigentlichen Angriffsziel der Division. Gelang es nicht, diese Stellung des Gegners aufzubrechen, dann war an ein rasches Vorwärtskommen nicht zu denken. Gerade auf ein schnelles Vorwärtskommen aber kam es an; der Gegner durfte keine Zeit behalten, seine Reserven heranzuführen und in den Kampf zu werfen.

Fast wider Erwarten hatten sich die Kampfhandlungen zunächst überraschend günstig entwickelt. Nun aber lag die Spitze der Division vor diesem beherrschenden Hügel fest. Da der Feind an dieser Stelle zudem über reichlich Artillerie und Granatwerfer verfügte, war vorauszusehen, daß die eigenen Verbände harte Einbußen an unersetzlichem Menschenmaterial erleiden würden – falls es nicht gelang, an dieser Stelle durch Überraschung zum Zuge zu kommen ...

Durch die Erstürmung des Hügels sollte der russische Abwehrgürtel an dieser Stelle aus den Angeln gehoben und der Gegner zur Preisgabe des vor dem See gelegenen Geländes gezwungen werden.

Oberstleutnant Graf wischte sorgfältig die Okulare des Scherenfernrohrs sauber, bevor er eindringlich sagte:

„Ich begreife voll und ganz, Herr Greiser, daß Sie dem Angriff besorgt entgegensehen. Indes darf ich betonen, daß ich nicht mehr für Sie herausholen konnte. Glauben Sie mir“, er trat an den Hauptmann heran und sah ihm fest in die Augen, „ich bin von Pontius zu Pilatus gelaufen. Ich konnte wahrhaftig nicht mehr tun ...“

„Es liegt mir fern, Herr Oberstleutnant, Ihnen persönlich einen Vorwurf zu machen.“ Hauptmann Greiser machte ein wenig glückliches Gesicht,

als er fortfuhr: „Mir ist sehr genau bekannt, wie schwierig es ist, bei diesem Wetter schwere Waffen nach vorn zu bewegen. Auf der anderen Seite jedoch sehe ich in erster Linie mein Bataillon, meine tapferen Männer. Und da das Vorbereitungsfeuer nach meiner Ansicht die russischen Stellungen nur zu einem Teil zerschlägt, werden, so fürchte ich, die Verluste bei dem Angriff entsprechend sein.“

„Sie werden es schaffen, Greiser“, entgegnete der Oberstleutnant ausweichend. „Sie müssen es schaffen“, fügte er hinzu, als er beobachtete, daß Greiser sich von diesen Worten unbeeindruckt zeigte. „Die augenblickliche Operation der Division hängt weitgehend von dem Gelingen Ihres Angriffs ab ... So begreifen Sie doch, Greiser“, sagte er drängend.

„Ich gebe mir alle erdenkliche Mühe, Sie zu begreifen, Herr Oberstleutnant“, sagte Hauptmann Greiser, an dem Ia vorbeiklickend. „Ich denke jedoch in erster Linie an meine Männer ... Seit Tagen haben sie keine Unterkünfte mehr gesehen und keine warme Verpflegung mehr bekommen, Herr Oberstleutnant ... Das ist die andere Seite der Medaille ...“

„Die Trosse versinken im Schlamm, Greiser“, erwiderte der Oberstleutnant mit mühsam verhaltener Erregung

„Meine Männer ebenfalls, Herr Oberstleutnant“, konterte der Hauptmann sogleich. „Die einen müssen es schaffen – die anderen schaffen es nicht.“

„Sobald der verflixte Regen aufhört, werden Sie wieder Nachschub in ausreichender Menge erhalten“, versicherte der Oberstleutnant. „Im Augenblick müssen wir uns auf die Heranführung der Munition beschränken, Greiser, verstehen Sie das doch, Mensch! Muni-

tion ist unter den gegenwärtigen Umständen wichtiger als Verpflegung.“

„Sie meinen, Herr Oberstleutnant, daß die Männer auch noch mit leeren Mägen kämpfen, die Waffen hingegen nicht mit leeren Magazinen ...?“

„Genauso sieht es aus, Greiser!“

„Noch drei Minuten!“ stieß der Gefreite Voll wie unter einem inneren Zwang hervor.

„Drei Minuten und fünfzehn Sekunden“, belehrte ihn der neben ihm kauernde Schütze Ehrlich, dessen Blick wie der des Gefreiten unablässig auf dem langsam kreisenden Zeiger seiner Armbanduhr ruhte.

„Ihr werdet schon merken, wenn's losgeht“, knurrte Unteroffizier Knorr, der Gruppenführer. Seinen Worten folgte Ruhe.

Die Gruppe lag am Rande eines kleinen Waldstücks in einer Mulde. Aufmerksam verfolgten die Männer das Aufblitzen der Artillerieeinschläge, die gute zweihundert Meter vor ihnen in die feindliche Stellung hauten. Seit einer knappen halben Stunde zerwühlte das Feuer Gräben und Bunker des Gegners, der sich auf dem beherrschenden Hügel festgekrallt hatte. Sie dachten dumpf an den bereits fehlgeschlagenen Angriff des Nachbarregiments und daran, ob der eigene Angriff von mehr Erfolg begleitet sein würde ...

Der nun schon mehrere Tage währende Aufenthalt im Regen hatte den Männern erheblich zugesetzt. Jeder einzelne von ihnen glich einer wandelnden Lehmfigur. Warmes Essen bedeutete für sie einen kaum mehr bekannten Genuß. Ihre Kleidungsstücke waren vollkommen durchnäßt. Daran hatten auch die brettlebenen Zeltbahnen nichts ändern können ...

Aber trotz dieser Schwierigkeiten durfte die Stimmung der Truppe keineswegs als schlecht bezeichnet werden. Die Männer schimpften zwar in allen Tonarten über die miese Witterung, über fehlende Unterkünfte und mangelnden Nachschub; jedoch war es hier nicht anders als bei anderen Einheiten: Solange die Truppe schimpft, ist die Stimmung gut!

Vor allem aber ging es endlich wieder vorwärts, nachdem man wochenlang herumgelegen hatte. Weiterer Vormarsch bedeutete mit einiger Wahrscheinlichkeit jedoch ein baldiges Ende dieses Feldzuges. Optimisten hofften, Weihnachten wieder bei Muttern zu sein ...

Zu diesen Optimisten zählte Unteroffizier Knorr indes nicht. Der erfahrene Unterführer, der sowohl durch Polen als auch durch Frankreich getipelt war, hatte durch die während der Ostfeldzugsmonate gesammelten Erfahrungen das unbestimmte Gefühl, als läge das Ende dieses Unternehmens in weiter Ferne.

Irgendwie verhielten sich die Russen anders als die Gegner, mit denen der Unteroffizier bereits gefochten hatte. In Polen, mehr aber noch in Frankreich, hatte es so ausgesehen, daß feindliche Einheiten, die vom Gros abgeschnitten worden waren, sehr rasch kapituliert hatten.

Die Russen dachten unter den gleichen Bedingungen, aber nicht im Traum daran, die Waffen zu strecken. Sie kämpften so lange, bis die letzte Patrone verschossen war. Nach Beendigung der regulären Kampfhandlungen verkrochen sie sich vielfach in Wälder oder andere unwegsame Gebiete, von wo aus sie dann einen Kleinkrieg auf eigene Faust gegen die Wehrmacht führten. Partisanenkampf sagte man

dazu – oder Bandenkämpfe. Auf jeden Fall verbarg sich hinter diesen Bezeichnungen etwas, das dem deutschen Soldaten bisher vollkommen fremd gewesen war, was er aus ehrlicher Überzeugung ablehnte und verabscheute ...

Dieses eigentümliche Verhalten der Russen, gepaart mit der nahezu unendlichen Weite des Raumes und den dadurch bedingten Unbilden der Witterung, gab dem erfahrenen Soldaten sehr zu denken. Zwar bedeutete das nicht, daß er an dem Sieg der deutschen Waffen Zweifel gehegt hätte; aber er war insgeheim davon überzeugt, daß dieser Feldzug nicht bereits vor Einbruch des Winters – wie allgemein erwartet – seinen Abschluß finden würde ...

Unteroffizier Knorr blickte seine sieben Männer nacheinander forschend an. Vier von ihnen, und zwar die Gefreiten Voll und Maas sowie die Schützen Stock und Ehrlich, kannte er bereits geraume Zeit. Die beiden Gefreiten gehörten sogar seit Beginn des Ostfeldzuges zu seiner Gruppe. Den drei anderen stand jedoch erst heute die eigentliche „Feuertaufe“ bevor. Danach erst würde der Gruppenführer ihre Zuverlässigkeit als Kämpfer beurteilen können. Es handelte sich um die Schützen Adler, Falck und Strohpaß. Diese Männer waren mit dem letzten Ersatz nach vorn gekommen und besaßen von der Wirklichkeit des Krieges nur verschwommene Vorstellungen.

Die Gesichter dieser drei Männer, so wollte es dem Unteroffizier jedenfalls erscheinen, wirkten unter der Schmutzkruste noch grauer als die der anderen. Knorr ahnte das elende Gefühl, das sich in den Kehlen der drei festgekrallt hatte. Ihm war es vor dem ersten Sturmangriff nicht anders ergangen.

Allein der Glaube, über deckungslo-

ses Gelände vorzugehen und dem Gegner als Zielscheibe zu dienen, mußte erschreckend wirken. Jede Kugel konnte den Tod bringen. Daran konnte nicht einmal der größte Optimismus etwas ändern. Erst die Erfahrung lehrte, daß nur die wenigsten Kugeln ins Ziel treffen.

Im Augenblick hielten lediglich der Befehl und die Anwesenheit der Kameraden die Neuen an ihren Plätzen. Sie würden dem Beispiel ihrer erfahrenen Kameraden blind folgen und sich genau wie diese verhalten. Das zumindest hatte der Unteroffizier ihnen eingeschärft. In wenigen Minuten würde sich zeigen, inwieweit sie die Worte ihres Gruppenführers berücksichtigten.

Beim nächsten Angriff haben sie dieses dumme Gefühl nicht mehr, dachte der Unteroffizier mit einem Blick auf die Uhr. Plötzlich hatte er die Nöte seiner Männer vergessen. Der Zeiger hatte die X-Zeit erreicht. Zugleich bemerkte der Unteroffizier, wie die Artillerieeinschläge weiter nach hinten sprangen.

„Fertigmachen!“ rief Knorr und richtete sich auf. „Zum Sturmangriff, Sprung auf – marsch, marsch!“

Unvermittelt standen seine Männer neben ihm. Aus den Augenwinkeln nahm der Unteroffizier wahr, daß ihre Gesichter unter den Stahlhelmen gelöst wirkten. Die Nervenbelastung der letzten Stunde war von ihnen abgefallen ...

Der Gruppenführer stieß einen Arm nach oben und raste mit schußbereiter Maschinenpistole nach vorn.

Links und rechts von ihnen wuchsen überall feldgraue Gestalten aus dem Wald. Da der Boden an dieser Stelle grasbewachsen war, kamen die Männer verhältnismäßig rasch vorwärts. Das „Hurra“-Rufen aus weit mehr als zweihundert Kehlen wirkte markerschüt-

ternd und gab selbst den Verzagten den Mut zurück. Dumpf dröhnten voraus die vorverlegten Einschläge der Artillerie.

Knorr überquerte an der Spitze seiner Gruppe in rasendem Lauf den Rasenstreifen. Gerade als sie den Rand eines breiten Sturzackers erreicht hatten, bellten aus den qualmenden, halb zerschossenen russischen Gräben die ersten Schüsse auf. Unbeirrt eilten die Landser jedoch weiter.

Sie waren bestrebt, so rasch wie möglich die russischen Stellungen zu erreichen. Jedem einzelnen war klar, daß dem Gegner keine Zeit verbleiben durfte, sich für die Verteidigung einzurichten.

Der schwungvoll vorgetragene Angriff lief sich jedoch in dem tief aufgeweichten Sturzacker wie in einem heimtückischen Hindernis fest. Ein Dutzend Schritte rannten und stolperten die Männer noch weiter, dann erlahmten ihre Kräfte rasch. Der Lehm Boden hängte sich wie mit Bleigewichten an die Knobelbecher³⁾ und ließ die Landser nur noch im Schrittempo weiterkommen.

Mit entsetzlicher Schnelligkeit entwickelte sich das russische Abwehrfeuer und zwang die Männer in Deckung. Als sich Unteroffizier Knorr zu Boden warf, spürte er sogleich, wie seine Arme bis zu den Ellbogen im kalten Brei versanken. Hastig wischte er die lehmverschmierten Hände am Mantel ab und legte die Maschinenpistole so zur Seite, daß sie feuerbereit blieb. Als ihm ein paar Kugeln um die Ohren pfffen, blickte er sich nach Deckung um. Hastig robbte er ein Stück zur Seite und drückte sich hinter eine Furche. Von dort aus beobachtete er den Vordergrund. Besorgt stellte er fest, daß es bis zum nächsten feindlichen Bunker noch

mindestens hundertfünfzig Meter waren. Angesichts der immer noch schwierigen Bodenverhältnisse bedeuteten hundertfünfzig Meter übermenschliche Anstrengungen, gepaart mit sehr viel Landserglück.

Während ein Stück hinter ihm der MG-Schütze auf ein erkanntes Ziel feuerte, kroch der Unteroffizier weiter vor. Sein Verhalten bewirkte, daß die Männer ihre Nasen aus dem Schlamm nahmen und ihm nachfolgten. Plötzlich sah Knorr, wie eine Matschfontäne auf ihn zuraste. Blitzschnell warf er sich seitwärts in eine winzige Mulde und entkam um Haaresbreite der Schußserie eines russischen MG-Schützen.

Erst nach einer Weile wagte er, den Kopf zu heben und nach seinen Leuten zu sehen. Erleichtert atmete er auf, als er feststellte, daß niemand getroffen worden war. Dann aber verschwand er wieder in seiner Mulde, denn abermals peitschte eine Anzahl Geschosse an ihm vorbei.

Jetzt rief ein Stück rechts von ihnen jemand nach dem Sanitäter. Dieser Ruf verriet, daß das feindliche Feuer bereits die ersten Verluste gefordert hatte.

Noch hundertfünfzig Meter! Nurmehr lumpige hundertfünfzig Meter; dieser Gedanke bohrte unablässig in dem Hirn des Unteroffiziers. Er nahm ihm die Ruhe und ließ ihn überlegen, wie es anzustellen wäre, das russische Schützenfeuer zu unterlaufen.

Knorr hob sich einen Augenblick über die Mulde und beobachtete, daß der Nachbarzug trotz des rasenden gegnerischen Abwehrfeuers weiter vorging. Robbend und gleitend arbeiteten sich die Männer durch das aufgeweichte Gelände. Entschlossen machte Knorr einen Sprung nach vorn. Aber wie mit unsichtbaren Händen riß es an seinen Stiefeln, so daß er schwer zu Boden

stürzte. Keuchend lag er in einer Delle, während über ihn weg pausenlos das MG- und Gewehrfeuer der Russen peitschte.

Er zuckte unwillkürlich zusammen, als nahebei mehrere Werfergeschosse einschlugen. Besorgt blickte er sich um. Wenn das mörderische russische Infanteriefeuer nun auch noch durch Granatwerfer unterstützt wurde, dann bestand für ein Gelingen des Sturmangriffs kaum eine Hoffnung.

Mit angehaltenem Atem lauschte der Unteroffizier durch das pausenlose Knattern auf weitere Einschläge. Kaum eine Minute war verstrichen, als beim Nachbarzug eine Anzahl schmutziggelber Fontänen aufstieg. Klingelnd und surrend fegten die Sprengstücke umher, während der Druck der Detonationen sich schmerzhaft auf die Ohren legte.

Jetzt nahm das feindliche Werferfeuer von Minute zu Minute an Heftigkeit zu. Zum Glück lagen jedoch zahlreiche Einschläge zu weit, so daß ein Teil der Rauchpilze dort aufstieg, wo kaum Schaden eintreten konnte.

So gelang es den Stürmenden trotz verzweifelter Anstrengungen des Gegners, sich weiter nach vorn zu arbeiten. Erleichtert wurde dieses Vorgehen zudem dadurch, daß das russische Infanteriefeuer ein wenig nachgelassen hatte. Anscheinend glaubten die Verteidiger, das Werferfeuer reiche aus, um die Landser niederzuhalten ...

Als sich die feindlichen Werfer nach einigen Minuten jedoch ziemlich genau eingeschossen hatten, gelang es kaum noch, die Köpfe zu heben. Pausenlos krachte und splitterte es mitten unter den Angreifern, so daß diese das Gefühl hatten, in einer Hölle aus glühendem Stahl und Eisen zu liegen. Die Ausfälle mehrten sich beängstigend rasch, und

der Ruf nach dem Sanitäter gellte immer häufiger durch die brüllende Schlacht.

An vielen Stellen kam der deutsche Angriff auch tatsächlich zum Erliegen. An anderen Punkten aber gingen beherzte Männer sämtlichen Widerwärtigkeiten zum Trotz immer wieder vor. Verzweifelt arbeiteten sie sich durch die aufgerissene, qualmende Erde – mit vom Pulverdunst tränenden Augen auf das greifbar vor ihnen liegende Ziel starrend.

Unteroffizier Knorr war es gelungen, mit seiner Gruppe in einer kleinen Mulde eine gewisse Deckung zu finden. Da sie verhältnismäßig weit vorangekommen waren, lagen die meisten Detonationen bereits ein Stück hinter ihnen.

Nachdem der Gruppenführer sich vergewissert hatte, daß seine Männer vollzählig beisammen waren, hob er vorsichtig den Kopf und blickte aufmerksam durch das Glas nach vorn. Als er es in der russischen Stellung genau gegenüber aufblitzen sah, ließ er sich zu Boden fallen. Augenblicklich fegte wütendes MG-Feuer über ihn hinweg. Jetzt hatte Knorr festgestellt, wo der feindliche MG-Schütze saß, der im Augenblick das Handeln seiner Gruppe bestimmte.

Sich ständig in Deckung haltend, glitt er zu Voll und Falck hinüber, die flach an den Erdboden gepreßt hinter ihrem MG lagen. Mit kurzen Worten wies Knorr die beiden ein. Etwas später ratterte die Waffe los und zwang die Russen in Deckung. Im selben Augenblick arbeitete sich der Unteroffizier mit anderen Männern ein kleines Stück weiter vor. Bereits nach wenigen Metern waren sie vollkommen ausgepumpt. Sie streckten sich hinter einen flachen Erdwall und blieben reglos lie-

gen. Nach einer Weile kamen Voll und Falck mit dem MG nach.

Ein Werfereinschlag links neben ihnen überschüttete sie mit aufgeweichter Erde und ließ Splitter wie giftige Insekten über sie hinwegsummen. Abermals haute eine Granate so nahe ein, daß der harte Luftzug ihnen den Atem nahm. Danach lagen die Einschläge wieder etwas hinter ihnen. Knorr sah lauernd über die Dekung.

Es dauerte nicht lange, da hatte er erkannt, daß es vor ihnen hauptsächlich zwei russische Maschinengewehre waren, die weiteres Vordringen erschwerten. Während der eine russische MG-Schütze offenbar in einem kleinen Kieferndickicht auf halber Anhöhe saß und nicht genau auszumachen war, lag der andere hinter einer Barriere aus Sandsäcken. Dies war übrigens der MG-Schütze, den Voll zuvor in Dekung gezwungen hatte.

Der Unteroffizier sah deutlich den dicken, wassergekühlten Lauf, aus dem immer wieder blaue Flämmchen züngelten. Wieder arbeitete sich Knorr an Voll heran und teilte ihm seine Beobachtung mit. Der Gefreite knurrte irgend etwas und schob sich mit dem MG an den Rand der Deckung. Ein Feuerstoß des russischen MG-Schützen aus dem Dickicht veranlaßte ihn jedoch, blitzschnell den Kopf einzuziehen.

„Sie beobachten uns haargenau!“ rief der Gefreite dem Gruppenführer zu.

Knorr nickte, sagte aber nichts.

„Her!“ forderte er jedoch nach kurzer Zeit. Er hatte gesehen, daß Voll zögerte, den Kopf aus der Deckung zu heben.

Das MG in den Fäusten, schob er sich, den Zeigefinger am Abzug, etwas vor. Hastig visierte er das russische MG

hinter den Sandsäcken an und feuerte einen Gurt leer. Befriedigt stellte er fest, daß die Schüsse genau im Ziel verschwanden. Dann aber warf er sich zurück, weil eine Anzahl Gewehrkgeln um ihn einschlugen.

„Hast du sie erwischt?“ fragte Voll, die Waffe wieder in Empfang nehmend.

„Ich glaube, ja“, erwiderte Knorr.

Er legte den Kopf auf die Unterarme und überlegte krampfhaft. Etwa dreißig Meter voraus hatte er einen gewaltigen Krater entdeckt, der sicher von einer schweren Granate herrührte. Wenn es gelang, mit einigen Männern nach dort zu kommen, dann konnte ihnen nicht einmal mehr das Werferfeuer gefährlich werden.

Aber wie nach dort gelangen? Dreißig Meter durch tief aufgeweichten Acker bedeuteten bei dem zu erwartenden Feuer der Russen nahezu Selbstmord.

Dennoch blieb keine andere Wahl.

Eine Anzahl in nächster Nähe niedergehender Werfereinschläge erleichterte dem Unteroffizier seinen Entschluß. Er mußte unter allen Umständen versuchen, aus dem tödlichen Bereich der feindlichen Granatwerfer mit seinen Leuten herauszukommen.

„Maas und Stock!“ rief er unvermittelt. „Sofort zu mir!“ Als die Männer zu ihm gerobbt waren, machte er ihnen mit wenigen Worten klar, was er vorhatte.

„Das gibt einen tollen Zauber ...“, meinte Stock nachdenklich.

„Wir müssen es wagen“, erwiderte Knorr eindringlich. „Ihr anderen feuert, was das Zeug hält, und haltet die ‚Iwans‘⁴⁾ in Schach!“ rief er den restlichen Männern zu.

Diese füllten wortlos die Kammern ihrer Karabiner mit neuen Patronen, und Voll setzte einen neuen Gurt ein.

„Von dem Trichter bis zum vorder-

sten russischen Graben sind es kaum fünfzig Meter“, sagte Knorr zu den neben ihm liegenden beiden Gefreiten. „Von dort aus können wir den Bur-schen notfalls schon mit Handgranaten eins aufs Dach geben.“

Maas und Stock nickten zustim-mend.

Etwas später sprang der Unteroffi-zier auf und schnellte vorwärts. Hinter ihm feuerten die Kameraden, was die Rohre hergaben. Tief gebückt rannte er, so rasch es der grundlose Boden er-laubte, auf die feindliche Stellung zu. Wenige Meter hinter ihm quälten sich Maas und Stock durch den Morast. Wie Peitschenhiebe knallten ihnen fast oh-ne Unterbrechung Infanteriegeschosse um die Ohren. Dabei wußte niemand genau, ob es das Abwehrfeuer der Rus-sen oder der Feuerschutz der Kamera-den war.

Immer näher kam der rettende Trich-ter; bis zum Letzten erschöpft warfen sich die Männer kopfüber hinein. Fast im selben Augenblick griff wütendes russisches MG-Feuer von rechts nach ihnen. Die Geschosse zischten und jaulten jedoch ungefährlich über den Rand des Trichters hinweg.

„Das klappte gerade noch so“, stieß Maas, nach Luft ringend, hervor.

Knorr und Stock nickten – sprechen konnten sie noch nicht. Erst nach einer Weile bewegten sie sich vorsichtig aus-einander, da sie beim Fall in den Trich-ter einander auf die Glieder gesprun-gen waren. Stock stöhnte leise, weil Maas’ nägelbeschlagener Stiefel gegen seinen Unterarm gekommen war.

Endlich beruhigte sich das wütende russische Feuer. Die Russen mochten eingesehen haben, daß es sinnlos war, die verschwundenen Landser zu be-schießen. Knorr ahnte, daß sie jedoch auf den Moment warteten, wenn sich

einer von ihnen aus dem Trichter wa-gen würde.

Dennoch überlegte der Unteroffizier bereits krampfhaft, wie es weitergehen sollte. Er dachte nicht daran, so kurz vor dem Ziel aufzugeben. Andererseits beabsichtigte er aber auch nicht, in selbstmörderischer Weise vorzugehen. Die Gefahr war ungeheuer groß. Die Russen würden alles daransetzen, kei-ne Landser in ihre Stellung gelangen zu lassen.

Auf der anderen Seite war es zu er-warten, daß die Verteidiger durch an-dere Ereignisse zumindest vorüberge-hend von den drei Landsern im Trich-ter abgelenkt würden. Es kam zunächst also darauf an, sich ruhig zu verhalten.

Nach Ablauf von etwa einer Viertel-stunde wagte Knorr endlich, seinen Kopf über den Trichterrand zu heben. Mit raschem Blick stellte er fest, daß gegenüber mindestens drei russische Widerstandsnester lagen. Vermutlich klammerten sich die Russen an ihre Unterstände, in denen sie das Artille-riefeuer überstanden hatten.

Lediglich rechts war ein Bunker deutlich zu erkennen, da seine aus dik-ken Rundhölzern bestehenden Wände an mehreren Stellen aus der Erde her-ausragten. Dort befanden sich auch Schießscharten, die anscheinend durch Stahlblenden gesichert wurden. Knorr konnte erkennen, daß der Bunker min-destens zwei Maschinengewehre besaß.

Unvermittelt war ihm klargeworden, woher das rasende Feuer gekommen war, als sie in den Trichter gesprungen waren.

Das vorhin unter Beschuß genom-mene feindliche MG-Nest hinter der Sandsackbarriere schwieg auch jetzt noch. Hieraus schloß der Unteroffizier, daß es gelungen war, die MG-Bedie-nung kampfunfähig zu machen.

Links folgte dann wieder das MG in dem Kieferndickicht. Da der Bunker allem Anschein nach im Augenblick gegen die Nachbarkompanie feuerte, kam es lediglich darauf an, die Russen im Graben und das MG im Dickicht niederzuhalten. Das aber würde nur durch eigenes MG-Feuer möglich sein.

Nachdem Knorr abermals eine Weile überlegt hatte, säuberte er in plötzlichem Entschluß seine lehmigen Hände am Mantel und zog den Notizblock hervor. Hastig kritzelte er ein paar Verhaltensmaßregeln für die zurückgebliebenen Kameraden aufs Papier, steckte dieses zusammengefaltet in ein leeres Magazin und schleuderte es nach hinten.

Zunächst schien es, als habe das Magazin das Ziel verfehlt. Knorr begann bereits, sich diesbezüglich Gedanken zu machen, jedoch sah er keine andere Möglichkeit. Plötzlich vernahm er einen grellen Pfiff. Voll war also bereit! Nun kam es darauf an, einen vorausliegenden Baumstamm zu erreichen.

Dem Unteroffizier war nicht verborgen geblieben, daß der Sturzacker wenige Schritte vor ihnen endete. Durch diese Tatsache bedingt, würden sie den Baumstamm rasch erreichen können.

Als er für eine Sekunde die Rechte aus dem Trichter hielt, hörten sie hinter sich hastig aufflackerndes Feuer der Kameraden. Jedoch erst nachdem auch das MG anfang zu hämmern, sprangen sie aus dem Trichter und rannten gebückt vorwärts. Die ersten Schritte waren mühevoll und sogen an den Kräften, dann aber ging es wie auf dem Kasernenhof.

Bevor die Russen sich von ihrer Überraschung erholt hatten, lagen sie bereits aneinandergedrängt hinter dem gefällten Baum. Von hier aus stieg der

Hügel so steil empor, daß die Russen sie kaum noch erkennen konnten.

Knorr ließ einige Minuten verstreichen, bevor er den beiden Männern mitteilte, daß sie sich zum Einbruch in die feindliche Stellung fertigmachen sollten. Diese Worte bewirkten, daß Stock den Gruppenführer überrascht anblickte, während Maas starr geradeaus sah.

„Guckt nicht so dämlich!“ knurrte der Unteroffizier ärgerlich. „Wozu haben wir Handgranaten bei uns?“ fragte er dann. „Wir werfen den ‚Iwans‘ ein paar davon in den Graben und stürmen dann die letzten dreißig Meter vor ... Alles Weitere ergibt sich von selbst ... Wenn die Brüder uns in ihrer Stellung sehen, geben sie den Widerstand auf.“

Er machte nun mit grimmigem Gesicht eine Anzahl Handgranaten fertig. Als Maas und Stock sich endlich bequemten, seinem Beispiel zu folgen, richtete er sich bereits halb auf und spähte den Hang empor.

Er stellte fest, daß unmittelbar über ihnen ein feindliches Widerstandsnest lag. Einen raschen Blick nach rückwärts werfend, gewahrte er den Gefreiten Voll, der zu ihm herübersah. Aufgeregt deutete Knorr den Hang hinauf. Als der Gefreite nickte, gingen beide wieder in Deckung.

Dann wickelte sich alles überraschend schnell ab.

Ein knappes Dutzend Handgranaten flog den Hügel hinauf und detonierte krachend in dem russischen Graben. Im gleichen Augenblick riß es die drei Männer empor. Sie eilten mit lautem „Hurra“ den Hang hinauf und erschienen unvermittelt vor dem russischen Widerstandsnest.

Knorr sprang als erster in den an mehreren Stellen eingestürzten feindlichen Graben, der sich in zahlreichen

Windungen zwischen den Bunkern hin- und zog. Ein schmaler Graben führte bergan zu einem Bunker, dessen Eingang nicht zu erkennen war.

Der Unteroffizier gewährte hinter dem Bunker die Rundungen russischer Stahlhelme. Die Maschinenpistole schußbereit vor der Brust, sprang er durch den Laufgraben und prallte vor dem bergwärts gerichteten Bunkereingang mit mehreren Rotarmisten zusammen.

Mit verstörten Gesichtern hoben drei Russen die Hände, während die anderen blitzschnell um den Bunker herumliefen und im Graben verschwanden. Der Feuerstoß des Unteroffiziers erreichte sie nicht mehr. Knorr wartete, bis Maas den drei Russen die Waffen abgenommen hatte; er bedeutete seinen beiden Männern dann, nach beiden Seiten zu sichern. Sie mußten damit rechnen, daß die Russen versuchen würden, ihren Graben von den Eindringlingen zu säubern⁵⁾.

Vorsichtig bewegte sich der Unteroffizier dann an den dunkel gähnenden Bunkereingang heran. Er hütete sich, den vermutlich noch im Innern befindlichen Russen ein Ziel zu bieten, und hielt sich unmittelbar am Grabenrand.

„Rauskommen!“ rief er unvermittelt nach unten. Ihm widerstrebte es, ohne Vorankündigung der Bunkerbesatzung mit Handgranaten zu Leibe zu rücken.

Statt einer Antwort knallten mehrere Schüsse herauf, und die Kugeln pfliffen haarscharf an Knorr vorbei. „Wartet!“ knirschte dieser zornig. Er machte eine Eierhandgranate fertig und schleuderte sie in den Bunker. Kaum war die Detonation verhallt, als mit geschwärmtem Gesicht ein Russe nach oben torkelte. Wie um Gnade bittend, hielt er seine blutende Rechte empor.

Knorr schob den Rotarmisten zur Seite und befand sich mit einem Satz im Bunker. Angewidert nahm er den penetranten Pulvergeruch wahr, der seine Lungen ätzte. Der Strahl seiner Taschenlampe fraß sich durch den schmalen Raum und huschte über drei reglos am Boden liegende Gestalten. Der Unteroffizier leuchtete jedoch noch sorgfältig die an der linken Bunkerwand übereinander befindlichen Holzkjoen aus, bevor er wieder nach oben ging. Dabei konnte er sich nicht des Gefühls erwehren, aus einem frischen Grab herauszukommen.

Die gefangenen Russen schickte er kurzerhand in den Bunker hinunter. Er sah keine andere Möglichkeit, sie sicher unterzubringen. Es ging jetzt nicht an, zur Bewachung der Gefangenen einen Mann abzustellen.

Auf einen warnenden Zuruf des Gefreiten Stock fuhr Knorr wie gestochen herum. Im selben Augenblick gewährte auch er etwa fünfzehn Russen, die vom rechten Nachbarbunker herüber durch den Graben kamen. Was sie vorhatten, war völlig klar.

Die Maschinenpistole fest umkrampft, rannte Knorr gebückt nach dort, wo der Laufgraben in den Hauptgraben mündete. Als die ersten Rotarmisten um die Grabenbiegung erschienen, feuerte der Unteroffizier ein Magazin leer. Zwei Russen blieben tot auf dem Platz, die anderen verschwanden spurlos.

Als Stock jetzt herankam, sagte Knorr zu ihm:

„Du bleibst hier stehen und paßt auf – falls sie wiederkommen sollten.“

Er selbst eilte zu Maas, der bisher nach links gesichert hatte. Als er an dem Bunker vorüberkam, in dem die Gefangenen saßen, schickte er einen lauten Fluch hinunter. Dadurch wollte

er den nicht vorhandenen Bewacher vortäuschen.

Als er mit Maas zusammentraf, machte er ihm mit wenigen Worten klar, daß sie den linken Nachbarbunker nehmen mußten. Der Gefreite nickte stumm. Es hatte den Anschein, als verlasse er sich blind auf den erfahrenen Unteroffizier. Vielleicht hatte ihm jedoch auch der wider Erwarten gelungene Einbruch in die russische Stellung die Angst genommen.

Knorr setzte ein neues Magazin ein und bewegte sich vorsichtig durch den in zahlreichen Windungen verlaufenden Graben. Fast wollte es scheinen, als hätten die Russen an dieser Stelle noch nicht bemerkt, daß deutsche Landser in ihrerer Stellung waren. Als Knorr und Maas plötzlich vor dem Bunker erschienen, hoben die dort befindlichen acht Russen sichtlich überrascht die Hände.

„Bring sie zum Gefangenenbunker!“ befahl Knorr dem Gefreiten.

„Und dann ...?“ fragte Maas.

„Dann kommst du sofort wieder nach hier!“ entschied der Unteroffizier. „Bewachung ist Luxus“, fügte er hastig hinzu. „Los, hau ab!“

Als Maas mit den acht Gefangenen abgezogen war, ging Knorr daran, den Bunker zu untersuchen. Er war nicht vollkommen sicher, ob nicht doch noch ein paar versteckte Rotarmisten darin hockten.

Da sein Zuruf unbeantwortet blieb, ließ er eine Handgranate in den schräg abwärts führenden Schacht kollern. Nachdem die Detonation verhallt war, eilte er in den Bunker. Darin hatten sich jedoch keine weiteren Russen aufgehalten.

Im Graben wartete er dann auf Maas, der nach kurzer Zeit wieder erschien.

„Jetzt kommt das MG auf dem Hang an die Reihe“, erklärte Knorr.

„Hoffentlich geht das nicht schief“, warnte Maas.

„Unsinn“, fuhr der Unteroffizier ihn an. „Wenn du Angst hast, dann kannst du im Graben bleiben“, fügte er wütend hinzu.

„Ich mache natürlich mit“, erklärte Maas plötzlich sehr entschieden.

Knorr nickte. Er hatte nichts anderes erwartet. Mit gesenktem Kopf lauschte er auf das pausenlose Knatzen, das ringsum aus der russischen Stellung kam. Bekommen dachte er an die Kameraden, die diesem Feuerhagel ausgesetzt waren.

Das alte Maxim⁶⁾ über ihnen ratterte nahezu ohne Unterlaß. Trotz der langsamen Schußfolge war das veraltete MG nicht schlecht, denn der wassergekühlte Lauf gestattete fast endloses Dauerfeuer.

Als das MG nach einer kurzen Pause wieder zu schießen begann, reckte Knorr vorsichtig den Kopf über den Grabenrand. Außer dichtem Kieferngestrüpp vermochte er von hier aus aber nichts zu erkennen. Entweder lag das Maxim weiter oben am Hang, oder es war den Russen auch hier gelungen, sich durch beste Tarnung jeder Beobachtung zu entziehen.

Ein eigenartiges Geräusch linker Hand veranlaßte den Unteroffizier, den Kopf einzuziehen und in dieser Richtung zu beobachten. Er beruhigte sich aber wieder, als sich nichts ereignete.

Abermals blickte er aus dem Graben.

Deutlich unterschied er jetzt die leisernde Schußfolge des alten Maxim-MG. Jedoch so sehr er auch seine Augen anstrengte, er konnte es nicht wahrnehmen. Blitzschnell ließ er sich fallen, als ein Geschöß hart an seinem Ohr vorüberzischte.

Durch diesen Vorfall gewarnt, bewegte sich Knorr ein Stück weiter und vertauschte den eigenen mit einem herumliegenden russischen Stahlhelm, bevor er abermals seinen Kopf aus der Deckung hob. Ohne jetzt damit rechnen zu müssen, von einem russischen Schützen unter Feuer genommen zu werden, konnte sich der Unteroffizier in aller Ruhe nach dem versteckten MG-Nest umsehen. Er zuckte überrascht zusammen, als er in kaum fünfzehn Meter Entfernung kleine Qualmwölkchen aus einem Kieferndickicht zucken sah.

Der Unteroffizier verschwand eilig im Graben und vertauschte die Helme. Er hatte genug gesehen. Eindringlich wies er Maas an, nach links aufzupassen. Dann stellte er aus einer Stielhandgranate und mehreren russischen Handgranaten eine geballte Ladung her. Er wartete, bis das MG am Hang erneut anfang zu feuern, und schnellte dann halb aus dem Graben, mit aller Kraft die geballte Ladung den Berg hinaufwerfend.

Wenige Augenblicke später übertönte eine gewaltige Detonation den allgemeinen Gefechtslärm. Sofort schwang sich Unteroffizier Knorr aus dem Graben und tauchte, von zahlreichen Infanteriegeschossen umpeitscht, in dem niedrigen Gebüsch unter. Mit zusammengebeissenen Zähnen arbeitete er sich weiter vor, während das wütende Feuer zahlreicher Russen über und neben ihm Nadeln und Zweige abfetzte. Um sich nicht unnötig zu verraten, bewegte er sich nur langsam vorwärts, ständig darauf bedacht, in Deckung zu bleiben.

Er fuhr unwillkürlich zusammen, als unvermittelt der Lauf des Maxim-MG vor ihm schräg nach oben ragte. Vorsichtig stützte er sich ein wenig auf und

warf einen Blick über den Rand der Deckung, wahrnehmend, daß von den Russen niemand mehr am Leben war. Seltsam verrenkt lagen drei Rotarmisten hinter ihrer zerstörten Waffe.

Der Unteroffizier schob sich in das MG-Nest und hatte von dort aus, selbst nach oben und nach den Seiten vollkommen gedeckt, durch eine künstlich angelegte Sichtblende einen überraschend guten Ausblick nach unten.

Deutlich sah er in einiger Entfernung die Kameraden der eigenen Kompanie, die in dem aufgeweichten, uferlosen Boden wie festgenagelt lagen. Das russische Abwehrfeuer überschüttete sie noch immer pausenlos. Unablässig wuchsen zwischen den fest an den Erdboden gepreßten grauen Gestalten die schmutzigen Pilze der Granateinschläge auf. Jedoch nahm sich das feindliche Werferfeuer von hier oben weniger gefährlich aus.

Voll Bitterkeit stellte Knorr durch sein Glas fest, daß die eigenen Ausfälle an Verwundeten und Toten groß waren. Über das ganze Angriffsfeld verstreut lagen feldgraue Gestalten. Von hier oben sahen sie mit bloßem Auge wie friedliche Schläfer aus. Durchs Glas aber konnte der Unteroffizier deutlich Tote und Verwundete unterscheiden.

Mit grimmiger Freude dachte er daran, daß aus dieser MG-Stellung kein Schuß mehr gegen die Kameraden abgefeuert werden würde. Er hatte dazu beigetragen, daß zumindest im Kompanieabschnitt das russische Abwehrfeuer schwächer geworden war. Und soweit es in seiner Macht stand, wollte Knorr dafür sorgen, daß es noch mehr abflaute.

Nicht ohne Besorgnis sah der angestrengt beobachtende Unteroffizier, daß bisher nirgends ein zweiter Einbruch in die feindliche Stellung gelun-

gen war. Lediglich links voraus kauerten etwa zehn Landser in einer winzigen Senke, die sich knapp vierzig Meter vor dem vordersten russischen Graben befand. Offenbar mangelte es den Männern aber an der Kraft, die letzten Meter durch den aufgeweichten Boden rasch vorzugehen.

Knorr sah in diesem Augenblick, wie sich zwei Männer seiner Gruppe über die flache Bodenwelle arbeiteten und den Trichter zu gewinnen versuchten, in dem er zuvor mit Maas und Stock gelegen hatte.

Ohne Glas konnte der Unteroffizier erkennen, daß es sich um Ehrlich und Adler handelte. Während Ehrlich mit gewaltigen Sprüngen den Krater er-

ebenfalls. Voll an ihrer Spitze, das MG in den Fäusten, dicht gefolgt von Falck und Strohphahl. Erleichtert stellte Knorr fest, daß sie alle unverseht den Trichter erreichten. Ganz offensichtlich zeigte der Einbruch in die russische Stellung erste Auswirkungen auf die feindliche Feuerkraft in diesem Abschnitt.

Obwohl der Unteroffizier soeben mit ungeteilter Aufmerksamkeit das Vorgehen seiner Leute beobachtet hatte, war ihm der Schatten nicht entgangen, der unvermittelt hinter ihm aus dem Dickicht gewachsen war. Er warf sich so plötzlich zur Seite, daß der Schuß des baumlangen Russen ins Leere peitschte.

Im nächsten Moment prallte er mit den Schultern hart gegen die Schienbeine des Rotarmisten und brachte diesen zu Fall.

In dem nun folgenden wilden Handgemenge sah es zuerst aus, als würde der Russe die Oberhand behalten. Er war auf den Unteroffizier gefallen und drückte diesen mit aller Kraft nieder.



reichte und darin untertauchte, brach Adler wenige Schritte davor zusammen und blieb regungslos liegen. Wahrscheinlich war er tot.

Jetzt sprangen die drei anderen

Erst als es Knorr gelungen war, seinen Gegner mit dem Ellenbogen einen Schlag in die Magengrube zu versetzen, lockerte sich dessen eisenharter Giff. Wie der Blitz war der Unteroffizier nun auf den Beinen und brachte seine Maschinenpistole auf den Russen in Anschlag. Taumelnd erhob sich auch dieser und nahm zögernd die Hände hoch.

„Idj!“ befahl Knorr dem Gefangenen, mit dem Kopf in den Winkel der MG-Stellung zeigend.

Der Russe gehorchte und hockte sich an der bezeichneten Stelle auf den Boden.

Knorr warf die Waffe des Russen sowie eine Anzahl herumliegender Handgranaten aus der MG-Stellung und wandte sich danach wieder dem Kampfgeschehen zu. Aus den Augenwinkeln beobachtete er aber unablässig den Gefangenen, der unbewegt vor sich hinstarrte.

Als sich der Angriff des Bataillons in dem mörderischen Abwehrfeuer des Gegners festgelaufen hatte, wurde die Stimmung der beiden beobachtenden Offiziere von Minute zu Minute gereizter.

Hauptmann Greiser hatte mit geradezu schmerzhafter Deutlichkeit zusehen müssen, wie seine Männer zusammengeschossen wurden. Nicht einmal der Gedanke, daß er unablässig vor diesem Angriff gewarnt hatte, vermochte ihm persönlich Erleichterung zu verschaffen. Vielleicht hatte er dennoch nicht alles getan, um diesen Opfergang seiner Soldaten zu verhüten.

Mit versteinertem Gesicht dachte er darüber nach, welche übergeordneten Stellen zu bemühen er unterlassen hatte. Ihm wollte jedoch in diesem Zusam-

menhang nichts einfallen. Einziger Erfolg seiner diesbezüglichen Bemühungen war der neben ihm stehende Ia gewesen.

„Wahrhaftig ein Wahnsinn, dieser Angriff“, hörte sich der Hauptmann in diesem Augenblick fast widerwillig sagen. „Ich habe es geahnt, daß ohne Panzerunterstützung nichts zu machen sein würde“, fügte er hastig hinzu.

„Der Angriff läuft noch, Greiser, warten wir doch ab“, entgegnete der Oberstleutnant düster.

„Da gibt es nichts mehr abzuwarten, Herr Oberstleutnant“, knurrte der Hauptmann ärgerlich. „Mein Bataillon ist verloren, unter meinen Augen verblutet.“

„Dieser Hügel muß genommen werden, Greiser“, sagte der Ia mit abweisendem Gesicht. „Wenn Sie es nicht schaffen, dann wird es eine andere Einheit sein. Befehl ist nun mal Befehl, daran gibt es nichts zu rütteln.“

Oberstleutnant Graf gab sich bei diesen Worten äußerlich vollkommen ungerührt. Innerlich jedoch zitterte er. Besser als jeder andere Offizier der Division wußte er, daß keine Kräfte bereitstanden, um einen gescheiterten Angriff zu wiederholen. Zeitraubende Umgruppierungen würden notwendig sein, während derer die Division festliegen würde. Der ganze Angriffsplan mußte umgestellt werden. Abgesehen von der ungeheuren Arbeit, die in diesem Falle auf ihn zukäme, wußte er aus Erfahrung, daß der Kommandeur ihn zum Sündenbock stempeln würde. Das waren wahrhaftig keine rosigen Aussichten.

„Wir müssen Panzer heranziehen!“ forderte Hauptmann Greiser.

„Wo soll ich denn Panzer hernehmen, Greiser?“ brauste der Oberstleutnant auf. „Ich habe Ihnen doch bereits

x-mal klargemacht, daß sämtliche Panzer im Schlamm festliegen!“

„Dann muß ich doch sagen, Herr Oberstleutnant, daß ich es wenig verantwortungsbewußt finde, unter derartigen Umständen einen Angriff zu befehlen.“ Hauptmann Greiser gab sich keine Mühe mehr, seine ohnmächtige Wut zu unterdrücken.

„Sie schieben also mir den schwarzen Peter zu, Greiser, ja?“ schnaubte der Oberstleutnant aufgebracht.

„Ich für meinen Teil darf zumindest behaupten, von diesem Angriff abgeraten zu haben“, erwiderte der Hauptmann, ein wenig ruhiger geworden.

„Das haben Sie bereits mehrmals klargestellt“, antwortet der Ia. Er drehte dem Hauptmann demonstrativ den Rücken zu. Dadurch vermochte er im Augenblick nicht mehr, das Kampfgeschehen zu verfolgen. Erst jetzt stellte er fest, daß der Regen nachgelassen hatte. Diese Entdeckung verschaffte ihm für den Augenblick eine gewisse Erleichterung.

Hauptmann Greiser knurrte irgend etwas und entfernte sich in Richtung auf seinen Gefechtsstand. Sein Fortgehen bewirkte, daß der Ia wie von einer Last befreit aufatmete. Er begriff zwar die Sorgen des anderen voll und ganz, hatte jedoch erkannt, daß sich der Hauptmann über die Tragweite dieses Angriffs nicht völlig im klaren war.

Nachdem der Oberstleutnant nochmals kurze Zeit die Kampfhandlungen durch sein Scherenfernrohr beobachtet hatte, gab er den im Spähwagen befindlichen Männern Befehl, Funkverbindung zur Artillerie herzustellen. Danach ließ er anfragen, aus welchem Grund das Feuer eingestellt worden war. Zwar ahnte er die Antwort mit einiger Sicherheit voraus, aber er benötigte dringend eine Ablenkung.

Wie nicht anders zu erwarten gewesen war, erhielt er Bescheid, daß die Batterien sich verschossen⁷⁾ hätten. Jedes Geschütz verfüge noch etwa über fünf bis zehn Granaten, die befehlsgemäß für besondere Ereignisse aufgespart würden.

„Auch das noch!“ schimpfte der Oberstleutnant ohne Überzeugung. Er gab jetzt Befehl, einen VB⁸⁾ zu ihm zu entsenden.

Sollte, was er kaum noch zu hoffen wagte, allen Schwierigkeiten zum Trotz doch noch ein Einbruch in die feindliche Stellung gelingen, dann wollte er diesen Männern genau geleitete Artillerieunterstützung zuteil werden lassen. Oberstleutnant Graf war entschlossen, in einem solchen Falle die Batterien bis zur letzten Granate feuern zu lassen. Die Verantwortung dafür wollte er sich bedenkenlos aufbürden.

Als er sich nun wieder dem Angriff zuwandte, begann er plötzlich aufgeregt am Okular des Scherenfernrohrs zu schrauben. Deutlich konnte er jetzt erkennen, daß einigen Landsern der Einbruch in die russische Stellung gelungen war. Er drehte sich zu den Männern im Spähwagen um und rief fast unbeherrscht:

„Sie haben es geschafft! Sie sind drin!“ Nochmals einen Blick durchs Scherenfernrohr werfend, fügte er hinzu: „Feldwebel Schneider, sorgen Sie dafür, daß ich umgehend Fernsprechverbindung zur Artillerie bekomme! – Und Sie“, wandte er sich mit drohendem Blick an den Funker, „sind mir dafür verantwortlich, daß der VB in spätestens zehn Minuten zur Stelle ist!“

Während die Angesprochenen darangingen, die erhaltenen Befehle auszuführen, blickte der Oberstleutnant wieder nach vorn. Ein wenig enttäuscht stellte er fest, daß sich auf dem Hügel

nichts Entscheidendes ereignet hatte. Die wenigen Landser waren überwunden, offenbar der russischen Übermacht in die Hände gefallen.

Dennoch blieb der Oberstleutnant wachsam. Im allgemeinen drangen nicht nur vereinzelte Soldaten in eine feindliche Stellung ein. Mit großer Wahrscheinlichkeit wurde ihr Vorgehen von Kameraden unterstützt, die vermutlich in kurzer Zeit gleichfalls in Erscheinung treten würden.

Als jedoch geraume Zeit verstrich, ohne daß ein größerer Einbruch erfolgte, mußte der Oberstleutnant erkennen, daß er zu früh gehofft hatte.

Feldwebel Schneider hatte gerade nicht ohne Stolz gemeldet, daß die Fernsprechverbindung zur Artillerie hergestellt sei, als der Telefonist aufgeregt rief, der Herr General wäre am Apparat.

Oberstleutnant Graf klemmte sich nur mit sichtlichem Widerstreben an die Strippe.

„Na, Graf, wie sieht es aus?“ fragte der Divisionskommandeur, nachdem sich der Ia gemeldet hatte. „Haben Sie den Hügel bereits?“

„Noch nicht, Herr General“, erwiderte der Oberstleutnant vorsichtig.

„Sie werden ihn aber heute noch nehmen, wie?“ bohrte die Stimme am anderen Ende der Leitung weiter.

„Ich nehme es an, Herr General“, sagte Oberstleutnant Graf mit unglücklichem Gesicht.

„Gut so, mein Lieber. Ich hatte nichts anderes erwartet“, die Stimme des Generals klang zufrieden. „Halten Sie mich auf dem laufenden. Hals- und Beinbruch.“

Es knackte leise in der Leitung, und der Oberstleutnant legte erleichtert den Hörer auf. Während er sich umständlich das Gesicht mit dem Ta-

schentuch abrieb, dachte er erbittert daran, wie einfach sich der Divisionskommandeur die Einnahme dieses schwer befestigten Hügels machte. Gewiß, der General blickte bereits auf Waldai. Aber vor Waldai lag dieser vermaledeite Hügel ...

Wieder ans Scherenfernrohr zurückgekehrt, sah der Oberstleutnant gerade noch vier Landser an der Stelle der russischen Befestigung verschwinden, an der zuvor die anderen darin untergetaucht waren.

Es hatte den Anschein, als tat sich vorn doch einiges! Als in diesem Moment der angeforderte VB mit zwei Funkern auftauchte, ließ der Ia noch einmal bei der Artillerie anrufen. Er gab Befehl, die restliche Munition freizugeben. Nun war er fest davon überzeugt, daß die Entscheidung unmittelbar bevorstand.

Knorr hatte ebenfalls beobachtet, daß seinen restlichen Männern der Sprung in den russischen Graben gelungen war. Jetzt hielt ihn hier oben nichts mehr, zumal er damit rechnen mußte, daß jede Sekunde neue Russen aus dem Dickicht auftauchten.

Er richtete die Maschinenpistole auf den Gefangenen und bedeutete diesem, sich kriechend den Abhang hinunter zu bewegen. Der Russe tat, wie ihm geheißen worden war. Da sie sich beide eng am Boden vorwärts bewegten, erreichten sie den Graben, ohne feindliches Feuer auf sich zu ziehen. Knorr schickte den Gefangenen zu den anderen in den Bunker und wandte sich dann Maas zu, der ihn erwartungsvoll ansah.

Vor dem mittleren Bunker hockten die neu eingetroffenen vier Männer im Graben und rauchten Zigaretten. Als Knorr mit Maas zu ihnen trat, sah er,

daß Voll am linken Arm einen Verband trug.

„Hat's dich schlimm erwischt?“ fragte er den MG-Schützen besorgt.

„Nicht der Rede wert – 'n kleiner Kratzer“, erwiderte der Gefreite und trat den Zigarettenstummel aus.

„Dann geht es ja“, meinte Knorr erleichtert. „Wir sind auf jeden Mann angewiesen – insbesondere auf dich mit dem MG.“

„Deshalb bin ich ja auch gekommen“, grinste Voll.

„Was ist mit Adler?“ wandte sich der Unteroffizier jetzt an Ehrlich.

„Er ist tot“, erwiderte Voll anstelle des Gefragten. „Er ist genau in eine russische MG-Garbe gelaufen.“

„Wir müssen uns nachher um ihn kümmern“, sagte Ehrlich mit zuckendem Gesicht.

Knorr dachte daran, daß die beiden jungen Landser unzertrennlich gewesen waren. Nun hatte der „Große Kamerad“ einen von ihnen zu sich genommen ...

„Sobald wir den Hügel haben, holen wir ihn“, versprach der Unteroffizier.

Ehrlich nickte. Er wagte nicht zu sprechen, weil er nicht sicher war, ob ihm die Stimme nicht versagen würde.

„Was nun?“ fragte Falck in diesem Moment.

„Ja, was soll weiter geschehen?“ erkundigte sich nun auch Strohpalh.

„Abwarten“, erwiderte Knorr betont kurz.

Ihm war selbst noch nicht klar, was weiter werden sollte. An einen Angriff innerhalb der feindlichen Stellung durfte er nicht denken – sosehr ihn die Versuchung gerade in dieser Hinsicht bedrängte. Im Gegenteil, sie durften froh sein, wenn die Russen sie nicht in einem entschlossenen Stoß zurückwarfen. Im Augenblick waren sie aber

doch wohl noch anderweitig beschäftigt ...

Um sich Gewißheit zu verschaffen, kroch Knorr vorsichtig hinter den Bunker und beobachtete von dort, daß der gesamte Angriff nahezu zum Erliegen gekommen war. Mit gemischten Gefühlen sah Knorr zuweilen feldgraue Gestalten aufspringen und zurücklaufen. Diese Wahrnehmung ließ ihn wie unter einem innerlichen Schmerz aufstöhnen.

Er streckte unwillkürlich den Kopf etwas weiter vor, als er nun sogar mehrere Landser in dem Wald verschwinden sah, von wo aus sie zum Angriff angetreten waren. So sah es also aus. Man hatte sie bereits abgeschrieben ...

Die plötzlich in ihm aufsteigende Bitterkeit wollte auch dann nicht weichen, als er feststellte, daß die Landser am Fuße des Hügels noch immer festlagen. Nach Einbruch der Dämmerung würden sie vermutlich in die russische Stellung einbrechen. Oder würden auch sie sich zurückziehen?

Erst jetzt kam dem Unteroffizier zu Bewußtsein, daß die russischen Granatwerfer ihr Feuer eingestellt hatten. Diese Tatsache unterstrich lediglich, daß der deutsche Angriff zusammengebrochen war. War alles sinnlos gewesen?

Der Unteroffizier spürte, wie plötzlich eine seltsame Erregung von ihm Besitz ergriff, die seine Hände zittern ließ. Es gab keinen Zweifel daran, daß er sich mit seinen Leuten in einer außerordentlich ersten Lage befand. Mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit würden die Russen, nachdem sich die Lage in ihrem Sinne stabilisiert hatte, alles daransetzen, um ihre Stellung von eingesickerten Landsern zu reinigen. Auf sich allein gestellt, würde die Gruppe sich kaum

längere Zeit gegen die Übermacht verteidigen können.

Als Knorr um den Bunker herum zu den anderen zurückkehrte, orgelte über sie hinweg eine Granate, die mit hartem Krachen ein Stück über ihnen auf dem Hügel barst. Überrascht blickten sich die Landser an. Stock, der unablässig zum linken Bunker hinüber aufgepaßt hatte, wandte sich um und meinte halblaut:

„Was soll denn das nun wieder?“

„Wenn unsere Ari⁹⁾ jetzt das Feuer aufnimmt, dann sind wir gewaltig in der Patsche“, erklärte Falck mit Nachdruck.

Abermals orgelte es über sie hinweg.

Der nächste Einschlag lag ein beträchtliches Stück näher.

„Wenn die sich nicht auf etwas einschließen, dann freß ich einen Besen samt Stiel“, brummte Voll und zog sein MG vom Grabenrand herunter.

„Aber worauf eigentlich?“ fragte Knorr unbefriedigt. Er wartete den dritten Einschlag ab, der, wie angenommen, knapp eine halbe Minute später auf die Hügelkuppe schlug, und erklärte dann vielsagend: „Jetzt machen sie Pause.“

Die Männer blickten sich abwartend an.

Als nach diesem Einschlag tatsächlich nichts mehr kam, richteten sich aller Augen auf den Unteroffizier.

„Sie haben wirklich aufgehört“, sagte Maas aufgeregt.

„Ob sie sich eingeschossen haben, um eingreifen zu können, falls der ‚Iwan‘ uns zu überrennen versucht?“ fragte Voll, nervös blinzeln, den Gruppenführer.

„Das glaube ich auch“, erwiderte Knorr, auf der Unterlippe nagend. „Ich kann mir die ganze Geschichte nur so

erklären, daß irgendein aufmerksamer VB mitgekriegt hat, daß wir in die russische Stellung eingedrungen sind. Und weil wir den ‚Iwan‘ bei einem Angriff auf Gedeih und Verderb ausgeliefert sind, werden uns die Kameraden von der Artillerie unterstützen.“

„Ja, das ist denkbar“, warf Falck ein wenig altklug ein. Er rieb sich aufgeregt die Nase und trat dabei von einem Bein aufs andere.

„Dann geht es ja, wenn unsere Ari uns hilft“, meinte Maas, sich hinter einem Ohr kratzend.

„Sie kommen!“ brüllte Stock in diesem Augenblick von seinem Beobachtungsposten.

In der nächsten Sekunde wirbelten die Männer förmlich durcheinander. Jeder griff nach seiner Waffe und steckte dann den Kopf aus dem Graben.

Von dem Gebüsch, aus dem zuvor das Maxim gefeuert hatte, näherte sich robbend und gleitend etwa ein Dutzend Rotarmisten. Das Feuer aus Volls MG und ein paar hastig geworfene Handgranaten bewogen die Russen jedoch, ebenso plötzlich zu verschwinden, wie sie aufgetaucht waren.

„Die scheinen nicht gerade die Tapferkeit gepachtet zu haben“, sagte Strohpaß verächtlich.

„Keine falschen Schlüsse ziehen“, warnte Knorr den unerfahrenen Kameraden.

„Das war erst der Anfang, mein Lieber“, pflichtete Maas den Gruppenführer bei. Offenbar witterte der Gefreite Unheil, denn er blickte unablässig nach der Hügelkuppe empor.

In der Tat vergingen nicht ganz zehn Minuten, als unvermittelt verworrenes Geschrei hinter dem Hügel zu vernehmen war.

„Jetzt wird es ernst!“ rief Voll aus.

Hastig baute er das MG auf und veranlaßte Falck, Gurte bereitzulegen.

Kurze Zeit später tauchten die stürmenden Russen über dem Hügel auf. Sie schossen förmlich den Abhang herunter, während ihr lautes „Urräh“-Gebrüll den Landsern das Blut in den Adern gefrieren ließ.

Es waren nach Knorrs Schätzung mindestens hundert Rotarmisten, die sich trotz des rasenden Abwehrfeuers der Landser wie eine Sturzflut hügelabwärts wälzten. Das mörderische Dauerfeuer aus Volls MG bewirkte aber, daß die Russen etwa zwanzig Meter vor den Landsern Deckung aufsuchten.

Gerade wollten die Männer erleichtert aufatmen, als sie gewahrten, daß nun auch von links eine Anzahl Russen in den Graben eindrang. Sie verschwanden zunächst spurlos, und es hatte den Anschein, als hätten sie sich darin zurückgezogen. Knorr indes blieb mißtrauisch. Zur Sicherheit warf er mehrere Handgranaten nach dort. Aber auch danach regte sich nichts in diesem Bereich der Stellung.

Nun wendeten die Männer wieder ihre ungeteilte Aufmerksamkeit dem Kampfgeschehen auf dem Hügel zu. Die am weitesten vorgedrungenen Russen wagten sich zwar nicht aus ihren Deckungen, jedoch kamen andere robbend und kriechend hügelabwärts. Sobald sie die Festliegenden erreicht hatten, verharnten sie bei diesen.

Es konnte kein Zweifel mehr daran bestehen, daß die Russen sich an dieser Stelle zum Einbruch fertig machten. Da die Entfernung bis zu dem von der Gruppe Knorr besetzten Grabenstück höchstens dreißig Meter betrug, wuchs die Gefahr für die Landser ungeheuerlich. Mit besorgten Gesichtern beob-

achteten die Männer die Vorbereitungen der Russen.

Plötzlich rauschte es über ihre Köpfe hinweg, und Bruchteile von Sekunden später schlugen mehrere Granaten dicht neben den Rotarmisten ein. Die nächste Lage ging mitten unter den Russen nieder. Abgerissenes Zweigwerk und Sprengstücke sausten umher, während zugleich laute Schreie zu vernehmen waren.

Abermals barsten vier Granaten am Hang. In rascher Folge krachte und splitterte nun Einschlag nach Einschlag. Als Knorr einmal kurz den Kopf aus dem Graben hob, sah er, daß sich die Russen springend auf den Hügel zurückzogen.

Als das Artilleriefeuer nach einer Weile eingestellt wurde und die Landser wieder über die Deckung blickten, war von den zum Angriff bereitliegenden Rotarmisten außer einer Anzahl Toter nichts mehr zu sehen.

Erst jetzt dachte Knorr wieder an die links im Graben steckenden Russen. Insgeheim wunderte er sich, daß sie bisher nichts unternommen hatten. Er überlegte kurz und rief dann Stock und Ehrlich zu sich. Alle drei versahen sich mit erbeuteten Handgranaten und drangen dann entlang des Grabens vor.

Knorr bewegte sich wie eine schleichende Raubkatze an der Grabenwand entlang. Jedesmal wenn er eine Grabenbiegung erreicht hatte, verharnte er eine Sekunde lauschend, um dann – die schußbereite Maschinenpistole vor der Brust – rasch vorzuspringen. So arbeiteten sie sich von Grabenstück zu Grabenstück weiter.

Plötzlich blieb der Unteroffizier so unvermittelt stehen, daß die nachfolgenden Männer gegen seinen Rücken stießen. Mit vorgerecktem Kopf verharnte Knorr wie angewurzelt und

lauschte. Deutlich vernahm er hinter der nächsten Biegung des an dieser Stelle halb zusammengeschossenen Grabens halblaute russische Stimmen. Mit gemischten Gefühlen atmete der Unteroffizier den wohlbekannten Geruch von Zigaretten aus Zeitungspapier und Machorka¹⁰⁾ ein.

Wenn nicht alles trog, dann hockte der eingebrochene Russentrupp seelenruhig im Graben und beriet über weitere Maßnahmen. Möglicherweise ließen die Rotarmisten gerade eine Wodkaflasche kreisen, um sich Mut für das Bevorstehende anzutrinken.

Dieser Gedanke ließ den erfahrenen Soldaten Knorr plötzlich rotsehen. Er wandte sich zu seinen beiden Männern um und befahl diesen, eine Anzahl Handgranaten wurfklar zu machen. Er selbst schraubte ebenfalls von drei erbeuteten Handgranaten die Kapseln ab. Auf ein Zeichen des Unteroffiziers flogen kurz hintereinander mindestens neun Handgranaten hinter das Grabenknie. Im gleichen Augenblick warfen sich die Männer flach an die Erde.

Kurz hintereinander dröhnten die Detonationen wie dumpfe Schläge auf. Kaum waren sie verhallt, als laute Schreie Getroffener und das hastige Trippeln von rasch laufenden Füßen zu hören waren.

„Sie hauen ab“, flüsterte Ehrlich dem Gruppenführer ins Ohr.

„Hoffentlich“, erwiderte dieser wortkarg.

Er stieß einen Arm in die Luft und schnellte wie von einer Sehne getrieben vorwärts. Die beiden anderen riß er gleichsam mit. Sie rannten hinter dem Grabenstück über verwundete und tote Rotarmisten hinweg und prallten an der nächsten Biegung mit einer Gruppe unverletzt gebliebener Russen zusammen.

„Rukji werch¹¹⁾!“ donnerte Knorr die russischen Soldaten an und gab zur Bekräftigung einen kurzen Feuerstoß aus seiner Maschinenpistole ab.

Zögernd ließen die zusammengedrängt beisammenstehenden Rotarmisten die Waffen fallen und hoben ihre Hände. Ängstlich blickten sie die Infanteristen an. Offenbar erwarteten sie nichts Gutes.

Knorr gab Ehrlich den Befehl, die Russen zum Gefangenenbunker zu bringen. Er wartete, bis dieser mit den Gefangenen abgezogen war, und schlich sich danach gemeinsam mit Stock noch ein Stück durch den Graben. Nach einer Weile blieben sie stehen.

„Weiter können wir nicht“, meinte Knorr, sich unbehaglich umsehend.

Stock nickte sogleich.

„Ich wundere mich überhaupt, daß sie sich soviel von uns paar Männeken bieten lassen ...“

Knorr zuckte die Achseln.

„Vermutlich haben sie keinen genauen Überblick und überschätzen daher unsere Stärke“, meinte er endlich.

„Das ist möglich“, erwiderte Stock. „Hoffentlich ist es so“, fuhr er fort, „sonst geht es uns doch noch an den Kragen ...“

Nach einer Weile kehrten sie zu den anderen zurück. Dort kamen sie gerade zurecht, um einen russischen Vorstoß aus Richtung MG-Bunker abzuwehren. Zwar gelang es ohne besondere Mühe, diesen in Gruppenstärke vorgetragenen Angriff zurückzuschlagen, aber allmählich mußten sie Munition sparen.

Etwas später begab sich der Unteroffizier mit Stock zu dem Gefangenenbunker. Da die Tür vor dem Eingangsschacht angelehnt war, blieben sie davor stehen und riefen. Als sich niemand

meldete, nickte Knorr grimmig vor sich hin. Abgehauen, dachte er böse. Stock wollte die Tür aufstoßen, aber Knorr hielt ihn zurück. Er schob den Gefreiten in den Graben und guckte vorsichtig hinter die angelehnte Tür. Wie erwartet, befand sich dahinter eine primitive Sprengvorrichtung.

„Sie sind abgehauen und haben uns eine Überraschung zurückgelassen“, erklärte Knorr, als er zu Stock zurückkehrte. Zuvor hatte er aber die Sprengladung unschädlich gemacht.

Als Stock ihn bezüglich dieser Worte fragend anstarrte, gab er keine Antwort. Er dachte darüber nach, daß sein Körper jetzt vermutlich bis zur Unkenntlichkeit zerrissen im Bunkereingang läge, wenn er die List der Russen nicht geahnt hätte. Tod und Leben liegen im Krieg nahe beieinander, mußte Knorr innerlich zugeben ...

Er riß sich gewaltsam aus diesen Betrachtungen und kehrte zu den anderen zurück. Dort war die Lage unverändert geblieben. Der Unteroffizier teilte seine Männer jetzt so ein, daß je zwei nach den Seiten und die MG-Bedienung nach vorn sicherten. Er selbst bekam hierdurch die Möglichkeit, sich um andere Angelegenheiten zu kümmern.

Zunächst kroch er wieder hinter den Bunker und beobachtete die kleine Gruppe, die am Fuße des Hügels gelegen hatte. Wider Erwarten lagen die Männer noch immer an derselben Stelle fest. Heftiges Infanteriefeuer der Russen nahm den Kameraden jede Möglichkeit, aus eigener Kraft die russische Stellung zu erreichen. Dabei bedeutete für die Gruppe Knorr das Nachkommen dieser Männer die Entscheidung. Gemeinsam mit diesen würden sie stark genug sein, den zu erwartenden russischen Nachtangriffen zu widerstehen; zumindest so lange, bis im

Schutze der Dunkelheit Verstärkung herankäme. Bis zur Dämmerung aber würden noch etwa drei Stunden verstreichen. Unter den gegenwärtigen Umständen jedoch waren drei Stunden eine lange, eine sehr lange Zeit ...

Es waren elf Landser unter der Führung eines blutjungen Leutnants, die sich unterhalb der russischen Bunker eingegraben hatten. Diese zwölf Männer bildeten den Rest eines ganzen Zuges. Dreizehn Kameraden, darunter sämtliche Gruppenführer, hatten sie in dem mörderischen Abwehrfeuer des Gegners zurückgelassen – verwundet oder tot.

Der Leutnant, obwohl selbst durch Streifschuß am Unterarm verwundet, hatte seine Leute immer wieder nach vorn gerissen. Jetzt aber erkannte er keine Möglichkeit mehr, die noch verbliebene Entfernung zur feindlichen Stellung zu überwinden. Sobald auch nur einer seiner Männer den Kopf aus der Deckung hob, prasselte ein derartig heftiges Feuer auf sie nieder, daß sie sich ausrechnen konnten, was geschehen würde, falls sie dennoch einen Sprung nach vorn wagten.

Verzweifelt überlegte der junge Offizier. Aber er konnte keine Möglichkeit erkennen, vor Einbruch der Dunkelheit aus dieser furchtbaren Situation herauszukommen. Andererseits mußte er sich darüber im klaren sein, daß an einen erfolversprechenden Einbruch in die russischen Gräben während der Finsternis nicht zu denken war. Die ihm verbliebenen Kräfte reichten für ein derartiges Unternehmen bei weitem nicht aus. Vermutlich würde ihnen nichts anderes übrigbleiben, als im Schutze der Nacht zurückzugehen. Sämtliche Anstrengungen und Opfer

würden vergebens gewesen sein. Der Feuergürtel des Gegners war nur mit Unterstützung durch schwere Waffen zu überwinden, und an eine Unterstützung durch eigene Artillerie dachte niemand mehr.

Die Männer lagen zusammengeduckt in ihren feuchten Löchern und lauschten dumpf auf das allmählich nahezu vollkommen abklingende russische Feuer. Es gab keinen Zweifel mehr: Der eigene Angriff war auf der ganzen Linie zusammengebrochen. Ihre Hoffnung, die eigene Lage durch Einwirkung anderer Einheiten gebessert zu sehen, schwand immer mehr dahin.

Obwohl sich der junge Leutnant und auch ein Teil seiner Männer bereits darüber gewundert hatten, daß sie von links kaum gegnerisches Abwehrfeuer erhielten, kam dennoch keiner von ihnen auf den Gedanken, daß an dieser Stelle bereits ein eigener Einbruch gelungen war. Wie sollten sie ahnen, daß links über ihnen sieben Landser bereits die erste Bresche in den feindlichen Verteidigungsgürtel geschlagen hatten.

Unteroffizier Knorr hatte längst erkannt, daß es in erster Linie der russische MG-Bunker war, der die Kameraden unbarmherzig vor dem Hügel festnagelte. Dieser Bunker befand sich auf einem kleinen Ausläufer des Hügels, der dem allgemeinen Verlauf der Höhe vorgelagert war. Aus diesem Grunde beherrschte die Bunkerbesatzung mit ihren Maschinengewehren den gesamten Abschnitt.

Vermutlich infolge der sorgfältigen Tarnung war der Bunker den deutschen Artilleriebeobachtern entgangen und hatte daher das Feuer ohne Schäden überstanden. Dabei stand fest, daß gerade dieser Bunker mit dazu beige-

tragen hatte, den deutschen Angriff mißlingen zu lassen.

Knorr besprach sich mit dem Gefreiten Voll über Möglichkeiten zur Ausschaltung des MG-Bunkers. Der Gefreite blickte längere Zeit durch das Glas des Gruppenführers und meinte dann:

„Die Burschen haben vor den Schießscharten Stahlblenden ... Da ist nicht mal mit Punktfeuer etwas auszurichten.“

„Das fürchtete ich bereits“, meinte Knorr dumpf.

„Ein ‚Achtacht‘⁽¹²⁾-Volltreffer, und die Bude ist hin“, knurrte der Gefreite.

„Unsinn, wir haben doch keine ‚Achtacht‘, fuhr Knorr den Gefreiten an.

„Eben“, meinte dieser trocken.

„Wozu dann das dumme Gerede?“ fragte Knorr wütend.

Voll zog es vor, sich ohne eine Antwort zu entfernen.

Der Unteroffizier blickte abermals auf den Bunker. Es schien, als käme er davon nicht los. Er erkannte, daß ein Angriff gegen die Flanke keinen Erfolg versprach. Frontal ging es erst recht nicht. Es blieb also als einzige Möglichkeit ein Vorgehen gegen die unbestückte Rückseite des Bunkers. Diese aber wurde durch ein MG gesichert, das sich etwa dreißig Meter hinter dem Bunkereingang auf dem Hügel befand.

Zu allem Unglück handelte es sich um eine besonders wachsame MG-Bedienung, welche die Landser bereits mehrfach unter Feuer genommen hatte.

Soviel der Unteroffizier auch hin und her überlegte – er sah keine andere Chance, den Bunker zu nehmen. Solange dieser aber als Bollwerk vor den russischen Gräben lag, durften die Landser unten am Hügel nicht wagen, die Köpfe aus der Deckung zu heben.

Unteroffizier Knorr ahnte, daß der heutige Tag das bisher Schwerste für ihn aufgespart hatte, als er in plötzlichem Entschluß das Glas sinken ließ. Er robbte zu Stock, der ein Stück von ihm entfernt im Graben kauerte, und teilte ihm sein Vorhaben mit. Dieser versuchte vergeblich, Knorr von seinem Plan abzubringen.

Der Unteroffizier verschwand in dem eroberten Bunker und brach mit dem Seitengewehr eine darin stehende Handgranatenkiste auf. Rasch stopfte er seinen Brotbeutel mit Handgranaten voll und kehrte wieder in den Graben zurück. Er winkte Stock zu und robbte dann durch den an dieser Stelle von Granateinschlägen ziemlich verschütteten Graben. Nach kurzer Zeit erreichte er ein Grabenstück, das vollkommen eingeebnet war.

An dieser Stelle blieb Knorr eine Weile liegen, um zu verschlafen und dabei zu überlegen. Grenzte sein Vorhaben nicht bereits an Tollkühnheit? Gewiß, der Unteroffizier kam nicht umhin, zuzugeben, daß er dabei war, das Soldatenglück erneut auf eine Probe zu stellen. Andererseits sah er keine andere Möglichkeit, um den festliegenden Kameraden – und damit nicht zuletzt sich selbst und seinen Männern – Hilfe zu bringen.

Er überquerte das zusammengeschoffene Grabenstück in derartig raschem Sprung, daß er bereits wieder gegenüber in sicherer Deckung lag, als die Russen das Feuer auf ihn eröffneten.

Gebückt arbeitete sich der Unteroffizier vor, jeden Augenblick darauf gefaßt, auf den Gegner zu stoßen. Aber außer einigen vom Artilleriefeuer hingestreckten Rotarmisten gewährte er niemanden. Als er die Stelle erreicht hatte, an der ein schmaler Laufgraben

zum MG-Bunker abzweigte, hob er den Kopf vorsichtig aus der Deckung. Er stellte fest, daß er sich etwa zwanzig Meter unterhalb des den MG-Bunkereingang sichernden Maschinengewehrs befand. Offenbar hatten die Russen ihn bereits erwartet; denn kaum blickte der Unteroffizier aus dem Graben, als sie ihn auch schon unter Feuer nahmen. Dennoch hatte Knorr den genauen Standort des MG-Nestes erkannt. In sicherer Deckung machte er nun mehrere Handgranaten fertig.

Da er fest damit rechnete, daß die russische MG-Bedienung nur darauf wartete, daß er sich aus dem Graben aufrichtete, kroch er zunächst ein Stück weiter. Dann schnellte er halb über den Deckungsrand und schleuderte eine Handgranate auf das MG-Nest.

Er wartete die Detonation ab und richtete sich dann zum zweiten Male auf. Kurz hintereinander warf er zwei weitere Handgranaten. Diesmal konnte er sehr genau erkennen, daß sie mitten ins Ziel flogen. Noch bevor die Detonationen erfolgten, zwangen ihn ein paar Karabinerschüsse, im Graben zu verschwinden.

Kurz darauf vernahm er von rechts Stimmengewirr. Er ahnte, daß die Russen jetzt versuchten, ihn unschädlich zu machen. Knorr richtete sich in plötzlichem Entschluß auf und warf eine Handgranate dorthin, von wo aus dem Graben die Stimmen gekommen waren. Nachdem die Detonation verklungen war, blieb es in dieser Richtung ruhig.

Vorsichtig bewegte sich der Unteroffizier nun an die Rückwand des MG-Bunkers heran. Eine aus dicken Bohlen gefertigte Holztür verschloß den Bunkereingang. Knorr hatte angenommen, daß sich an dieser Bunkerseite zumindest eine Schießscharte

befand, konnte nun aber eine solche nicht erkennen.

Langsam kroch er an die Bunkertür heran und blieb kurze Zeit überlegend davor hocken. Deutlich vernahm er aus dem Bunkerinnern mehrmals das Rattern eines Maschinengewehrs. Einmal wollte ihm scheinen, als habe er sogar die Stimmen der Bunkerbesatzung gehört.

Der Unteroffizier fühlte sich unvermittelt entsetzlich müde. Daher riß er sich gewaltsam zusammen. Jetzt durfte er nicht schlappmachen!

Mit geübter Hand stellte Knorr eine geballte Ladung her und blickte sich dann aus irgendeinem Grunde um. Zu seinem nicht geringen Schrecken sah er den Lauf des MG auf dem Hang auf sich gerichtet. Blitzschnell sprang er in Deckung und beobachtete von dort durch das Glas, daß von der MG-Bedienung niemand zu erkennen war.

Erleichtert legte er daraufhin die geringe Strecke zum Bunker mit wenigen raschen Schritten zurück und stellte sich neben die Bohlentür. Wie erwartet besaß der Bunker nach dieser Seite keine Schießscharte. Ein Blick nach rückwärts ließ erkennen, daß er hier nicht mehr vom Hang eingesehen werden konnte. Er hatte also Zeit, die geballte Ladung in aller Ruhe fertigzumachen.

Nachdem er das Bündel Handgranaten unten vor die Bohlentür gelegt und die Zündschnur abgezogen hatte, eilte er, so rasch er konnte, durch den Laufgraben zurück und warf sich in den Hauptgraben. Kurz darauf gab es eine Detonation, daß die Erde erzitterte.

Bevor noch der Explosionsqualm fortgeweht worden war, befand sich Knorr bereits wieder vor dem Bunker. Eine aus dem Bunkerinnern kommende MP-Salve veranlaßte ihn, sich eng an die Bunkerwand zu pressen. Wie nicht

anders erwartet, dachten die Russen nicht daran, sich zu ergeben. Dabei war ihre Lage alles andere als rosig.

Unteroffizier Knorr riß eine Handgranate ab und schleuderte sie nach unten. Der dumpf dröhnenden Detonation folgten laute Aufschreie. Kurz darauf aber ratterten gleich mehrere Maschinenpistolen los. Die Geschosse konnten Knorr jedoch nichts anhaben, weil er sich weiterhin neben dem Bunkereingang aufhielt. Er machte hastig zwei weitere Handgranaten fertig und ließ sie in den finster gährenden Schacht kollern, aus dem Fetzen grauen Pulverqualms quollen.

Nach den Detonationen regte sich im Innern des Bunkers nichts mehr. Der Unteroffizier trat unmittelbar an die aufgesprengte Bohlentür heran und rief in zusammengesuchtem Russisch nach unten, die Besatzung solle herauskommen. Statt einer Antwort flog ihm eine Handgranate vor die Füße, die Knorr jedoch mit einem raschen Tritt geistesgegenwärtig nach unten beförderte. Die Explosion erfolgte noch im Schacht und ließ eine Anzahl Splitter in den Laufgraben jaulen.

Jetzt erkannte der Unteroffizier, daß die Russen gewillt waren, bis zum letzten Mann zu kämpfen. Er fertigte aus den restlichen vier Handgranaten eine neue geballte Ladung und schleuderte sie in den Bunker.

Die Explosion war derartig gewaltig, daß der Bunker in seinen Grundfesten erschüttet wurde. Knorr wartete, bis sich der graue Qualm aus dem Schacht verzogen hatte, und stieg dann, die MP schußfertig in den Händen, die Stiegen hinunter.

Fahles, durch die aufgefliegenen Schießscharten fallendes Licht erhellte den penetrant nach Pulverdampf riechenden rechteckigen Raum. Von den

Verteidigern war niemand mehr am Leben. Wie ihr Gesetz es befahl ..., schoß es dem Unteroffizier durch den Kopf, während er über reglos daliegende Gestalten hinweg an einen finstergähnenden Nebenraum herantrat. Der Kegel seiner Taschenlampe fraß sich durch die Dunkelheit und ließ an mehreren, zu beiden Seiten eines schmalen Gangs befindlichen Holzpritschen erkennen, daß dies der Schlafraum der Bunkerbesatzung gewesen war. Obwohl die Wirkung der geballten Ladung in diesem Raum nicht ganz so entsetzlich gewesen war, lebten die beiden sich hier befindlichen Rotarmisten gleichfalls nicht mehr.

Die Erklärung für diesen bis zuletzt geleisteten Widerstand der russischen Bunkerbesatzung fand Knorr, als er den einen im Schlafraum liegenden Russen näher ansah. Je drei auf beiden Kragenaufschlägen befindliche Sterne wiesen ihn als politischen Kommissar¹³⁾ aus. Die Russen hatten also die strategisch wichtige Lage dieses MG-Bunkers richtig eingeschätzt und mit seiner Verteidigung einen Kommissar beauftragt.

Als Knorr in den anderen Raum zurückkehrte, zuckte er unwillkürlich zusammen, als er vor der einen Schießscharte eine Gestalt vorbeiflitzen sah. Russen! schoß es ihm unwillkürlich durchs Hirn. Sie hatten den Bunker umstellt!

Knorr wußte, daß es keinen Sinn hatte, sich allein in dem Bunker zur Verteidigung einzurichten. Er bewegte sich mit schußbereiter MP die Stufen nach oben – und prallte vor dem Eingang mit drei Landsern zusammen.

Sichtlich betroffen ließen die Soldaten ihre angeschlagenen Karabiner sin-

ken, als sie den Unteroffizier erkannt hatten. Im nächsten Augenblick sprangen mehrere andere Landser in den vor dem Bunker befindlichen Graben. Ein blutjunger Leutnant fragte überrascht:

„Was machen Sie denn hier?“

„Ich habe den Bunker geknackt“, erwiderte Knorr ein wenig mürrisch. „Oder erwarten Sie im Ernst, die Russen hätten das selbst getan, Herr Leutnant?“ Er blickte den jungen Offizier mit hochgezogenen Brauen an.

„Natürlich nicht“, beeilte sich der Leutnant zu versichern. „Wir wundern uns bereits, aus welchem Grunde das heftige Abwehrfeuer plötzlich ausblieb.“

„Und konnten natürlich nicht ahnen, daß ich die Ursache war“, fiel Knorr ihm ins Wort.

„So ist es“, bestätigte der Leutnant.

„Ich bin mit meiner Gruppe bereits seit einer guten Stunde in der feindlichen Stellung“, erklärte der Unteroffizier nun. „Bisher haben wir vier Bunker – darunter auch diesen – ausgeschaltet.“

„Gutgemacht“, sagte der Leutnant anerkennend. „Dabei waren wir soeben noch voller Stolz, daß es uns als ersten gelungen wäre, in die feindliche Stellung einzubrechen.“

„Ich darf doch wohl annehmen, Herr Leutnant, daß Sie nicht böse sind, weil ich Ihnen mit meinen Männern zuvorgekommen bin?“

„Was denken Sie, Mensch?“ Der Leutnant schlug Knorr lachend auf die Schulter. „Das Feuer aus diesem Bunker hatte uns förmlich an eine Stelle genagelt. Ich konnte bereits keinen Ausweg mehr erkennen. Nun sind wir allerdings aus der Patsche heraus. Ich ...“ Der Leutnant brach ab, als unvermittelt über ihnen ein MG losratterte und die Geschosse klatschend

in die Bohlenwand des Bunkers schlugen.

„Deckung!“ rief Unteroffizier Knorr und preßte sich gegen die Wand des vor dem Bunker entlanglaufenden Grabens. Die anderen Männer folgten seinem Beispiel.

Als das MG schwieg, vernahmen sie vom Hang herunter plötzlich laute „Urräh“-Rufe.

„Sie greifen uns an!“ schrie in diesem Augenblick ein Landser, der über den Grabenrand geblickt hatte.

Knorr richtete sich nun gleichfalls auf und sah, daß die Russen in Kompaniestärke angriffen. Während er ein neues Magazin in seine MP einführte, dachte er daran, was geschehen wäre, wenn die Russen eine Viertelstunde früher ihren Angriff vorgetragen hätten.

Bevor der Unteroffizier den Finger krümmte, vernahm er links das Hämmern von Volls MG. Die Kameraden schliefen also gleichfalls nicht.

Über Kimme und Korn hinweg erblickte er, wie die heranstürmenden Gestalten in rasendem Feuer zu Boden gingen. Obwohl eine Anzahl von ihnen getroffen liegenblieb, kamen die meisten robbend und gleitend mit beängstigender Schnelligkeit näher. Schon vermochten die Landser einzelne Gesichter der Rotarmisten zu unterscheiden. Knorr dachte mit Besorgnis daran, daß er lediglich noch zwei volle Magazine hatte, als vier Rauchpilze mitten unter den Angreifern emporwuchsen. Kurz darauf detonierten abermals vier Granaten, die ebenfalls deckend lagen.

Wieder und immer wieder schlug es mitten unter den Russen in den Abhang und warf Erde und zerschlagene Körper in die Luft. Diesem wirkungsvollen Artilleriefeuer widerstanden die Rus-

sen nur ganz kurze Zeit. Die beobachtenden Landser sahen, wie sie einzeln und in Gruppen zurückfluteten und in ihrer Ausgangsstellung verschwanden.

Als das deutsche Artilleriefeuer verstummte, war der russische Angriff zusammengebrochen. Eine beträchtliche Zahl von Toten und Verwundeten blieb zurück.

„Das waren Maßarbeit und Hilfe in letzter Not“, kommentierte der junge Leutnant, den Stahlhelm in den Nacken schiebend.

„Zugegeben“, nickte Unteroffizier Knorr zerstreut. Er dachte angestrengt darüber nach, woher zum zweitenmal die überraschend genau geleitete Unterstützung durch eine eigene Batterie gekommen sein mochte. Abermals tippte er auf einen aufmerksamen VB. Wie konnte er auch ahnen, daß der Ia der Division persönlich die Zerschlagung der russischen Angriffe vorbereitet und befohlen hatte.

Nachdem die letzten Einschläge zusammengefallen und der Pulverqualm über dem Hügel verweht war, ließ Oberstleutnant Graf den VB zu sich rufen.

Der hagere Artillerieunteroffizier näherte sich nach einer Weile dem Panzerspähwagen, und es war ihm unschwer anzusehen, daß er krampfhaft überlegte, aus welchem Grunde ihn der Ia rufen ließ.

„Ich möchte mich bei Ihnen für die genaue Leitung des Feuers bedanken, Unteroffizier“, sagte der Oberstleutnant und streckte dem Herantretenden eine geöffnete Zigarettenschachtel entgegen. „Das war tatsächlich Maßarbeit“, wiederholte der Ia unbewußt die Worte des jungen Leutnants in der russischen Stellung. Er reichte dem etwas

verlegen dreinschauenden Unteroffizier Feuer und steckte sich dann ebenfalls eine Zigarette an.

„Die Batterie hat soeben durchgerufen, daß sie sich restlos verschossen hat“, meinte der VB nach einer Weile, eine gewaltige Qualmwolke von sich blasend.

„Geben Sie durch, daß die beiden anderen Batterien ihre restliche Munition an die 2. Batterie abgeben“, erklärte der Oberstleutnant nach kurzer Überlegung. „Ich halte es für angebracht, so zu verfahren“, fuhr er fort, „weil die 2. Batterie bereits eingeschossen ist. Vermutlich sparen wir auf diese Weise Munition – oder sind Sie anderer Meinung?“

„Durchaus nicht, Herr Oberstleutnant“, versicherte der Unteroffizier.

„Schön, dann geben Sie meinen Befehl durch.“

Oberstleutnant Graf blickte dem davongehenden VB einen kurzen Augenblick nach und trat dann wieder ans Scherenfernrohr. Auf dem Hügel hielt jedoch die Kampfpause an, die dort seit dem abgewiesenen russischen Angriff eingetreten war.

Der Ia ahnte, daß die wenigen Männer zunächst nichts gegen die feindliche Übermacht ausrichten konnten. Vermutlich warteten sie sehnlich auf den Einbruch der Dunkelheit und hofften, daß ihnen dann Verstärkung geschickt würde.

Oberstleutnant Graf wußte, daß er in dieser Hinsicht nichts zu unternehmen brauchte. Hauptmann Greiser war längst dabei, seine zurückgeschlagene Kompanie neu zu ordnen und einen Angriff während der Nacht vorzubereiten. Es war sicher, daß er sich ebenfalls bezüglich Verstärkung für die in der russischen Stellung festsitzenden Männer Gedanken machte.

Von innerer Unrast gepeinigt, gab der Oberstleutnant nun Befehl, Funkverbindung zur Division aufzunehmen. Es dauerte ihm viel zu lange, bis der Feldweibel sich meldete, daß die Verbindung hergestellt sei.

„Lahmer Verein!“ schnaubte der Ia und begab sich mit dem verdutzt dreinschauenden Feldweibel zum Panzerspähwagen.

Seiner augenblicklichen miserablen Laune folgend, ließ er einen geharnischten Funkspruch an den Ib¹⁴⁾-Offizier absetzen, in dem er anfragte, wie lange die eingesetzten Batterien und das Bataillon noch ohne Munition fechten sollten.

Er beruhigte sich ein wenig, als wenig später über Funk die Mitteilung kam, daß eine gespannte Kolonne binnen kurzem einträfe. Das bedeutete, daß der nächste Angriff die erforderliche Artillerieunterstützung bekommen würde. Als der Oberstleutnant an das Scherenfernrohr zurückkehrte, blickte er weitaus zuversichtlicher auf den Hügel.

Ausgenommen drei Landser, die im Graben gegen russische Überraschungen sicherten, hielten sich die Männer im Innern des MG-Bunkers auf. Weil damit gerechnet werden mußte, daß die Russen keine Opfer scheuen würden, um die eingebrochenen Männer zu vertreiben, hatte der Leutnant Befehl gegeben, sich in dem MG-Bunker zu sammeln und zur Verteidigung einzurichten.

Im Augenblick herrschte jedoch völlige Ruhe.

Da sich die Angreifer bis auf vereinzelte Gruppen, die im Vorfeld festlagen, auf ihre Ausgangsstellungen zurückgezogen hatten, war selbst das seit

Stunden andauernde Abwehrfeuer der russischen Infanterie verstummt.

Für die Männer in dem MG-Bunker war es jedoch eine Ruhe vor dem Sturm. Die größte Sorge bedeutete für die Männer der zusammengeschrumpfte Munitionsvorrat. Für die Abwehr eines russischen Angriffs würde die Munition vermutlich reichen. Was danach kommen sollte, blieb ungeklärt.

Leutnant Schröder klammerte sich an die vage Hoffnung, daß die eigene Artillerie wieder rechtzeitig eingreifen würde. Das aber war, wie gesagt, eine recht vage Hoffnung. In seine trüben Gedanken hinein meinte Unteroffizier Knorr in diesem Augenblick:

„Wenn die ‚Iwans‘ nichts gegen uns unternehmen, dann will ich Meyer heißen ...“ Er saß auf einem Handgranatenkasten und zündete sich umständlich eine Zigarette an.

„Der Ansicht bin ich allerdings auch“, sagte der Leutnant. „Wir können nur hoffen, daß sie uns bis zum Einbruch der Dunkelheit unbehelligt lassen. Dann rechne ich nämlich mit Verstärkung.“

„Was wir im Augenblick brauchen, Herr Leutnant, ist Munition“, schaltete sich der Gefreite Voll jetzt ein. „Was nützen uns die drei MG, wenn wir keine Munition haben.“ Er deutete auf einen in seinem Maschinengewehr befindlichen Gurt und fügte hinzu: „Das ist alles, was ich an Munition habe.“

Unteroffizier Knorr schleuderte den Zigarettenrest in eine Ecke und knurrte:

„Für alle Fälle haben wir noch ein paar Kästen von diesen komischen russischen Handgranaten.“

„Wenn sie uns bis zum Abend nicht herausgehauen haben, dann sehe ich schwarz“, erklärte ein finster drein-

blickender Obergefreiter von des Leutnants Männern. „Uns Männeken überrennen die ‚Iwans‘ in der Dunkelheit“, fuhr er fort und war von dem zornigen Blick des jungen Offiziers wenig beeindruckt.

„Angst, wie?“ erkundigte sich Stock, nicht gerade sehr freundlich.

„Blödsinn“, verteidigte sich der Obergefreite. „Aber ich kenne die ‚Iwans‘ zur Genüge. Sie sind schließlich in der Dunkelheit gefährlicher als bei Tage.“

„Wir etwa nicht?“ fragte Stock grinsend.

Darauf gab der Obergefreite keine Antwort. Er hatte gemerkt, daß der Gefreite ihn aufziehen wollte.

„Warten wir die Zeit ab“, schaltete sich der Leutnant beschwichtigend ein. „Daß die Russen uns angreifen werden, ist so sicher wie das Amen in der Kirche. Aber wir werden sie gebührend empfangen – und dann ist ja noch unsere Ari da. Auf jeden Fall ...“

Seine weiteren Worte wurden von einer Reihe brüllender Einschläge verschluckt, die in geringer Entfernung niedergegangen waren.

„Schwere Granatwerfer“, stellte Knorr sachlich fest. Kurz darauf polterte und rumpelte es wieder. Die Erde schüttelte sich, und feiner Sand rieselte zwischen den Deckenbalken durch. Die nächsten Einschläge lagen bereits so nahe, daß der Luftdruck Erdbrocken und Pulverqualm durch die Schießscharten fegte.

„Setzt die Stahlblenden ein!“ befahl Knorr seinen Männern.

Diese sprangen auf und legten die schweren Platten in die dafür vorgesehenen Scharniere. Unvermittelt war der Bunker in dämmriges Licht getaucht. Lediglich durch die Eingangstreppe fiel ein fahler Schein, der den

Gesichtern ein seltsam gespanntes Aussehen verlieh.

Leutnant Schröder erhob sich unvermittelt und eilte nach draußen. Die zurückgebliebenen Männer hörten, daß er vom Eingang aus den Posten zurief, in den Bunker zu kommen. Zwei von ihnen kehrten zugleich mit dem Leutnant zu den anderen zurück. Der dritte kam etwas später. Er bemühte sich, die von der geballten Ladung aus ihren Halterungen geflogene Bohlentür einzusetzen, was jedoch nur unvollständig gelang.

Danach war es fast vollkommen finster im Bunker.

„Solange sie uns mit Granatwerfern beharken, brauchen wir keine Posten im Graben“, wandte sich der Leutnant an Knorr. „Die Männer wären unnötig gefährdet“, fügte er hinzu.

Knorr nickte zerstreut.

Er lauschte auf die in immer kürzeren Abständen niedergehenden Geschosse; und dann lagen die ersten Werfergranaten deckend.

Der Bunker schüttelte sich unter den Einschlägen, aber er hielt. Das russische Feuer steigerte sich noch immer. Nahezu pausenlos krachte und polterte es rings um den Bunker. In immer rascheren Abständen rüttelten die Einschläge an der Bunkerdecke.

Eine krachende Detonation unmittelbar vor dem Bunkereingang bewirkte, daß die schwere Bohlentür fortgeschleudert wurde. In der plötzlich hereinfallenden Helligkeit gewährte Knorr, daß sich ein Teil der Männer in den Schlafraum zurückgezogen hatte. Die anderen drückten sich fest an die holzverschalten Wände.

Nach einer endlos scheinenden Kette auf und unmittelbar neben dem Bunker kriepender Werfereinschläge verstummte das feindliche Feuer unver-

mittelt. Unteroffizier Knorr machte gefühlsmäßig die auf seinen Knien liegende Maschinenpistole feuerbereit. Bange Sekunden verstrichen. Dann war er davon überzeugt, daß die Russen angriffen. Nur aus diesem Grunde hatten ihre Granatwerfer so plötzlich das Feuer eingestellt.

„Sie kommen!“ rief er mit schriller Stimme und raste die Stufen nach oben.

Als er den Bunker verließ, sah er von rechts eine Anzahl Russen den Hang herunterkommen. Blitzschnell brachte der Unteroffizier seine Maschinenpistole in Anschlag und feuerte. Daran, daß einige Angreifer mitten im schnellen Laufen stehenblieben und die Arme nach oben rissen, stellte er fest, daß er getroffen hatte.

In der nächsten Sekunde warf er sich jedoch vorwärts an die Grabenwand. Über ihn weg peitschte der Feuerstoß einer russischen MP. Im allerletzten Augenblick hatte Knorr bemerkt, daß die Russen auch von links kamen. Sie hatten sich durch den Graben vorgearbeitet und waren ungesehen herangekommen.

Abermals ratterte eine Maschinenpistole los. Die Schüsse trafen den jungen Leutnant, der gerade in diesem Moment aus dem Bunker gekommen war. Mit einem erstickten Aufschrei fiel er vornüber in den Graben.

Fast im selben Augenblick erschienen mehrere Russen aus dem Laufgraben. Da Knorr mit dieser Möglichkeit gerechnet hatte, riß sie ein Feuerstoß aus seiner MP zu Boden.

Jetzt endlich kamen auch die anderen aus dem Bunker. Sie verteilten sich in rasender Hast, und kurz darauf schlug den angreifenden Rotarmisten heftiges Abwehrfeuer entgegen. Einer russischen Gruppe gelang es trotzdem,

im Laufgraben bis an den Bunker heranzukommen. Ein Teil von ihnen wurde aus nächster Entfernung niedergestreckt, die anderen verschwanden ebenso unvermittelt, wie sie aufgetaucht waren.

Als die Russen erkannten, daß ihnen ein überraschender Einbruch mißglückt war, zogen sie sich in ihre Ausgangspositionen zurück. Sie ließen mindestens dreißig Tote und Verwundete zurück.

Nachdem wieder Ruhe eingetreten war, trat Knorr an den hingestreckten Leutnant heran. Auf den ersten Blick erkannte er, daß dieser tot war. Auf einen Wink von ihm packten ein paar Landser den Gefallenen und trugen ihn in den Bunker hinunter.

„Wie konnte denn das bloß passieren?“ sagte ein junger Landser von des Leutnants Männern zu Knorr. Man konnte ihm ansehen, daß ihn der Tod des Offiziers heftig bewegte.

„Er lief direkt in eine MP-Salve hinein“, erwiderte Knorr. Er wandte sich ab und blickte zu den gefallen Russen. Plötzlich sah er, wie sich einer von ihnen bewegte. Vorsichtig, die Maschinenpistole schußbereit, ging der Unteroffizier näher.

Der Russe, ein älterer Mann, richtete sich halb auf und deutete mit hilfeschender Geste auf seinen Unterschenkel. Knorr folgte der Bewegung des Gegners und sah, daß aus dessen zerfetzter Wickelgamasche Blut sickerte. Offenbar hatte ihn der Schuß beim Sprung in den Graben getroffen.

Der Unteroffizier hingte seine MP über den Rücken und nahm ein Verbandpäckchen aus der Tasche. Als er sich zu dem Verwundeten niederbeugte, blickte dieser den Deutschen mit fassungslosem Staunen an. Knorr machte die Wunde mit geübten Griffen

frei und legte dann einen blutstillenden Verband an dem durchschossenen Bein an. Danach rief er zwei Landser herbei und befahl, den Verwundeten in den Bunker zu schaffen.

In diesem Augenblick kam Voll auf ihn zu.

„Ich habe keinen Schuß Munition mehr“, erklärte er aufgeregt. „Den letzten Gurt habe ich soeben leereschossen. Wenn die ‚Iwans‘ noch mal kommen, sind wir geliefert.“

Knorr hatte geahnt, daß es so kommen würde. Er wandte sich mit ernstem Gesicht an die herumstehenden Landser und erkundigte sich, wie es bei ihnen mit Munition aussähe.

Die Männer kramten Taschen und Patronentaschen leer, jedoch besaß kaum einer mehr als zehn Schuß.

„Wir müssen fort von hier, bevor es zu spät ist“, sagte ein älterer Gefreiter drängend. Er war dicht an Knorr herangetreten und blickte diesem fest in die Augen.

„Es dämmert bereits“, meinte Voll, „in zehn Minuten können wir los.“

„Eile tut not“, sagte ein anderer Landser. „Wenn die ‚Iwans‘ spitzkriegen, wie es bei uns aussieht, dann kommt hier keiner von uns heraus.“

„Warten wir die Zeit ab“, antwortete Knorr ausweichend. Er drehte sich um und ließ die Männer stehen. Diese sahen ihm böse nach.

Der Unteroffizier ging um den Bunker herum und setzte sich dort auf die Erde. Er hob das Glas an die Augen und suchte sorgfältig das Vorfeld ab. Obwohl es bereits stark dämmerig war, erkannte er jedoch, daß keine Verstärkung unterwegs war. Diese Feststellung bewirkte, daß er ein wenig mutlos das Glas sinken ließ.

Zwar blieb er weiterhin der Meinung, daß das Bataillon alles unterneh-

men würde, um sie zu entsetzen. Es kam lediglich darauf an, bis zu diesem Zeitpunkt durchzuhalten. Auf der anderen Seite gab es keinen Zweifel daran, daß der nächste Vorstoß der Russen den Verlust des unter unsäglichen Anstrengungen eroberten Teils der gegnerischen Stellung nach sich ziehen mußte. Dabei erkannte er keine Möglichkeit, das bevorstehende Unheil abzuwehren. Mit erbeuteten Handgranaten allein war an einen nachhaltigen Widerstand nicht zu denken.

Der Unteroffizier erhob sich und schritt um den Bunker. Vor dem Eingang blieb er eine Weile stehen und blickte zum Hügel hinauf. Die Dämmerung war bereits so weit fortgeschritten, daß mit bloßem Auge eine genaue Beobachtung nicht mehr möglich war. Drei von seinen Männern, darunter der erfahrene Gefreite Voll, standen im Graben und paßten auf. Knorr trat zu ihnen und schärfte jedem einzelnen ein, auf jedes Geräusch aus dem Vorfeld zu achten.

„Bei dem geringsten Anzeichen dafür, daß sie kommen, schlagt Alarm!“ sagte er warnend, bevor er in den Bunker hinunterging. Er wußte, daß er sich mit dem Entschluß, abzuwarten, wie der Gegner sich verhalten würde, in eine gefährliche Situation einließ. Auf der anderen Seite konnte er sich nicht dazu durchringen, den Befehl zum Zurückgehen zu geben.

Hauptmann Greiser war es gelungen, aus den dezimierten Einheiten seines Bataillons neue Angriffsverbände zu formieren. Zunächst hatte der Hauptmann alles darangesetzt, seine Männer aus dem mörderischen Abwehrfeuer herauszuholen. Als er dann aber von einem zurückgekehrten Feldwebel die

Nachricht bekam, daß an einer Stelle ein Einbruch in die russische Stellung gelungen sei, war Greiser mit der ihm eigenen Tatkraft darangegangen, einen neuen Angriff vorzubereiten.

Obwohl er fast die Hälfte seiner Leute durch Ausfälle verloren hatte und von den drei Kompanieführern einer gefallen und zwei verwundet waren, gedachte der Hauptmann, sofort nach Einbruch der Dunkelheit den Angriff zu wiederholen. Zu einem früheren Zeitpunkt konnte allein aus dem Grunde nicht vorgegangen werden, weil dem Gegner die geringen vorhandenen Kräfte der Angreifer verborgen bleiben mußten.

Hauptmann Greiser hatte die neu eingeteilten Kompanieführer zu sich befohlen, um mit ihnen die bevorstehende Operation zu besprechen. Die Männer des Bataillons empfingen gerade Munition von dem soeben herangekommenen Panjewagen. Der zwischen den russischen Stellungen liegende Wald gestattete einen störungsfreien Munitionsempfang. Gegen Überraschungen aus der Luft waren die Männer durch die bereits ziemlich weit fortgeschrittene Dämmerung geschützt.

Der Bataillonskommandeur hockte mit seinen drei Kompanieführern in einem Zelt mitten in dem Waldstück. Da es inzwischen wieder heftiger regnete, waren die tarnfarbenen Zeltbahnen naß. An mehreren Stellen tropfte die Nässe durch vorhandene Löcher in das Innere des Zeltes.

Auf einem aus einer Anzahl leerer Munitionskästen gefertigten Tisch stand neben der ausgebreiteten Karte eine geleerte Konservenbüchse, in die von Zeit zu Zeit dicke Tropfen fielen.

Hauptmann Greiser richtete sich mit einem Ruck von der Karte auf, über der

er geraume Zeit gebrütet hatte, und sagte zu den auf Rundhölzern hockenden Kompanieführern ein wenig gepreßt:

„Wir greifen die feindliche Stellung diesmal nicht frontal, sondern lediglich an zwei Stellen an. Der Schwerpunkt unserer Aktion muß jedoch an zwei Stellen liegen, wo sich Leutnant Schröder und Unteroffizier Knorr mit ihren Männern festgesetzt haben. Diesen Auftrag übernehmen Sie, Oberfeldwebel Strauch. – Sie, Feldwebel Kusche, gehen mit Ihren Leuten bis an diese Stelle vor.“ Der Hauptmann zeigte dem herangetretenen Feldwebel einen Punkt ganz rechts am Hügel. „Wenn Sie diesen Punkt erreicht haben, greifen Sie den Gegner an und versuchen, ihn aus den vordersten Gräben zu werfen. Bei Ihnen kommt es jedoch in erster Linie darauf an, die feindlichen Kräfte zu zersplittern. Aus dem Grunde greifen Sie verhältnismäßig weit von Oberfeldwebel Strauch entfernt an. Befinden Sie sich erst einmal in dem russischen Graben, dann verhalten Sie sich abwartend. Ich behalte mir weitere Entscheidungen persönlich vor. Ist das klar, Feldwebel Kusche?“

„Jawohl, vollkommen klar, Herr Hauptmann“, versicherte der Feldwebel.

„Schön, Kusche“, sagte der Hauptmann. Er runzelte die Stirn, blickte noch einmal eine Weile auf die Karte und wandte sich dann wieder Oberfeldwebel Strauch zu. „Sie versuchen unter allen Umständen, unbemerkt in die russische Stellung zu gelangen und sich mit den Männern von Leutnant Schröder und Unteroffizier Knorr zu vereinigen. Die Finsternis dürfte dieses Vorhaben begünstigen. Zum befohlenen Zeitpunkt greifen Sie dann gegen die Kuppe des Höhenzuges an.

Nutzen Sie besonders die beim Gegner entstehende Verwirrung; und bedenken Sie, daß der Feind mit erheblich stärkeren Angriffskräften rechnet, als sie uns tatsächlich zur Verfügung stehen.“

„Ich fürchte nur, wenn der ‚Iwan‘ das durchschaut, dann gibt es böse Folgen“, wandte in diesem Augenblick Feldwebel Wolff ein.

„Wir müssen es darauf ankommen lassen, Wolff“, erklärte der Hauptmann ruhig. „Sie kennen den Befehl und wissen daher, daß wir die Höhe nehmen müssen. Ich will Ihnen nichts vormachen, meine Herren: Allein in der Überraschung liegt unsere einzige Stärke – zumindest im Moment.“

„Ich bin prinzipiell gegen einen Nachtangriff“, sagte Feldwebel Kusche jetzt mit Nachdruck. Als der Hauptmann ihn überrascht anblickte, fuhr er fort: „Abgesehen von den wenigen erfahrenen Männern, haben die Landser von Nachtgefechten keinen blassen Schimmer, Herr Hauptmann. Geht aber bei einem Nachtgefecht erst einmal die Verbindung untereinander verloren, dann unterscheidet nachher niemand mehr, wer Freund oder Feind ist.“

„Feldwebel Kusche hat recht“, meinte Oberfeldwebel Strauch plötzlich sehr ernst.

Der Hauptmann zuckte ein wenig hilflos die Schultern, als er heiser erwiderte:

„Es dürfte Ihnen nicht unbekannt geblieben sein, daß ich berechnete Einwände akzeptiere. Indes, was schlagen Sie vor? Falls Sie mit dem Angriff bis zum Tagesbeginn warten wollen, dann bedenken Sie bitte, daß unsere derzeitige Schwäche dem Gegner nicht verborgen bleiben wird. Hinzu kommt, daß sich die in der russischen Stellung

befindlichen Männer kaum solange halten können.“

Diesen erregten Worten des Hauptmanns folgte zunächst eine kurze Pause. Deutlich waren plötzlich die in die leere Konservendose fallenden Tropfen zu hören. In ungewisser Entfernung fielen ein paar Schüsse, danach herrschte wieder Stille.

„Ich muß Herrn Hauptmann beipflichten“, erklärte Feldwebel Wölff unvermittelt. Der junge EK-I¹⁵⁾-Träger war aufgesprungen und stand gebückt vor den anderen. „Wenn überhaupt, dann verspricht nur ein Nachtangriff Erfolg. Mögliche Verwirrungen innerhalb der Truppe sind zwar nicht ausgeschlossen, wiegen meines Erachtens aber nicht so schwer, um deshalb den Angriff abzublasen.“ Wölff setzte sich wieder.

„Meinen Sie?“ fragte Feldwebel Kusche höhnisch. „Was, glauben Sie, geschieht, wenn wir zum zweitenmal abgewiesen werden?“ Der Feldwebel machte eine kurze Pause, bevor er schonungslos hinzufügte: „Dann gibt es niemand mehr, der dem ‚Iwan‘ Einhalt gebieten könnte! Denn dann wird das Bataillon aufgehört haben zu existieren!“

Diese Worte trieben dem Hauptmann das Blut in die Stirn. Er beherrschte sich jedoch und erklärte verhältnismäßig ruhig:

„Ob der bevorstehende Angriff erfolgreich verlaufen oder zu einem Mißerfolg wird, hängt einzig und allein von uns ab, Kusche.“

„Von uns – und von den Russen, Herr Hauptmann“, erwiderte Feldwebel Kusche gereizt. „Deshalb halte ich es für unangebracht, alles auf eine Karte zu setzen ...“

„Denken Sie an die Kameraden, die mit unserer Hilfe rechnen, Kusche“,

sagte der Hauptmann jetzt. „Oder wollen Sie die Männer abschreiben?“

„Nein, Herr Hauptmann, daran denke ich natürlich nicht“, entgegnete Feldwebel Kusche ruhig. „Ich denke ...“

„Woran denken Sie denn?“ fragte Feldwebel Wölff in diesem Moment lauernd.

„Ich denke daran, die Männer im Schutze der Nacht zurückzunehmen“, erklärte Feldwebel Kusche unumwunden.

Jetzt sprang der Hauptmann erregt auf.

„Das ist doch barer Unsinn, Feldwebel!“ rief er ungehalten aus. „Glauben Sie, ich ließe den Einbruch ungenutzt? Zudem habe ich strikten Befehl, den Angriff mit sämtlichen zur Verfügung stehenden Kräften zu wiederholen.“

„Meine Kompanie zählt ganze zwei- unddreißig Mann, Herr Hauptmann“, erwiderte der Feldwebel eigensinnig.

„Bei den anderen Kompanien sieht es nicht anders aus, Kusche!“ rief der Hauptmann heftig.

„Aus dem Grunde warne ich ja auch ununterbrochen vor einem neuen Angriff“, sagte der Feldwebel ungerührt.

„Es hat keinen Zweck, Kusche!“ rief der Hauptmann nun, wütend mit den Händen gestikulierend. „Es hat wirklich keinen Zweck ...“ Der Hauptmann drehte sich überrascht um, als in diesem Moment der Fernsprecher schnarrte. „Greiser“, stieß er hervor, als er den Hörer aufgehoben hatte.

Die Männer nahmen wahr, wie sich auf dem Gesicht des Kommandeurs nach und nach höchstes Erstaunen abzeichnete. Nachdem das Gespräch beendet war und der Hauptmann den Hörer wieder zurückgelegt hatte, sagte er unverkennbar erleichtert:

„Der Angriff wird verschoben!“

„Na also“, sagte Feldwebel Kusche undiszipliniert.

Der Hauptmann übergab diesen Einwurf und fingerte eine Schachtel mit Zigaretten aus der Tasche, die er herumreichte. Nachdem er sich von Feldwebel Wolff hatte Feuer geben lassen, erklärte er weiter:

„Der Herr Oberstleutnant hat mir zwei volle Kompanien Verstärkung zugesagt, die spätestens bis zum Morgen hier eintreffen sollen. Das ändert unsere Lage natürlich mit einem Schlag.“

„Und Artillerie, Herr Hauptmann?“ fragte Feldwebel Kusche bohrend.

Der Hauptmann trat dicht an den Frager heran und erklärte dann:

„Artillerieunterstützung wurde mir gleichfalls zugesagt. Zufrieden, Kusche?“

„Jawohl, Herr Hauptmann“, erwiderte der Feldwebel, ohne zu überlegen.

„Nun, dann ist wohl alles klar“, fuhr der Hauptmann fort. Er setzte sich wieder an den Tisch und meinte plötzlich zur Überraschung der drei Kompanieführer: „Sie dürfen mir glauben, daß ich über diese Entwicklung sehr froh bin. Im Grunde habe ich die Bedenken Feldwebel Kusches voll und ganz geteilt. Jedoch fühlte ich mich an den Befehl der Division gebunden; und Befehle sind nun einmal dazu da, ausgeführt zu werden, nicht wahr?“

„Selbstverständlich, Herr Hauptmann“, sagte Feldwebel Kusche.

„Was können wir nun aber für die Kameraden tun, die in der russischen Stellung sitzen?“ fragte Oberfeldwebel Strauch plötzlich.

Der Bataillonskommandeur überlegte eine Weile, bevor er antwortete:

„Wir müssen ihnen natürlich Verstärkung schicken. Wer übernimmt diese Aufgabe?“

„Ich, Herr Hauptmann!“ rief Feldwebel Wolff, sich erhebend.

„Einverstanden, Wolff“, sagte der Hauptmann. „Rücken Sie mit Ihrer Kompanie vor. Die Stelle, an der die Männer in die russische Stellung eingedrungen sind, dürfte ja allgemein bekannt sein. Versuchen Sie, möglichst unbemerkt nach vorn zu gelangen, und nehmen Sie reichlich Munition mit. Ich bin sicher, daß sich die Männer ziemlich verschossen haben. Und dann noch eins, Wolff: Die Bresche in der russischen Stellung wird gehalten!“

„Auf jeden Fall, Herr Hauptmann“, versicherte Wolff.

Damit war die Unterredung beendet, und die Kompanieführer verließen das Zelt.

Die Spannung in dem MG-Bunker war derweil auf den Siedepunkt gestiegen. Zwar hatte Knorr die Posten verdoppelt und somit alles getan, um einen russischen Angriff rechtzeitig zu erkennen. Aber was nützte es letzten Endes, auf einen Angriff des Gegners gefaßt zu sein – wenn es keine Möglichkeit gab, sich zu verteidigen ...

Beim ersten Anzeichen herannahender russischer Schützen wollte sich Knorr zurückziehen – sofern dies noch möglich war. Er wagte nicht, daran zu denken, was geschehen mußte, falls der Feind sie im Schutze der Dunkelheit umginge und ihnen den Rückweg verlegte. In diesem Fall würden sie entweder mit Handgranaten bis zum letzten kämpfen, oder ... Aber weiter dachte der Unteroffizier vorerst nicht.

Die Russen verhielten sich noch immer ruhig.

Offenbar warteten sie ab, wie sich die in ihre Stellung eingedrungenen Deutschen verhalten würden. Mit eini-

ger Wahrscheinlichkeit glaubten sie sogar an einen Angriff im Schutze der Dunkelheit, denn von dem besorgniserregenden Munitionsmangel der Deutschen ahnten sie vermutlich nichts.

Knorr hatte lange überlegt, einige Männer zurückzuschicken und Munition holen zu lassen. Er ließ diesen Gedanken jedoch wieder fallen, weil er sich vorstellen konnte, daß die Munitionslage beim Bataillon ähnlich sein würde wie bei ihnen selbst. Zudem war er nicht sicher, ob der Gegner nicht bereits Stoßtrupps im Niemandsland unterwegs hatte.

„Man hat uns wahrscheinlich abgeschrieben“, sagte in diesem Augenblick irgend jemand mit heiserer Stimme.

„Das Gefühl habe ich auch“, pflichtete ihm ein anderer bei.

Knorr hatte an den Stimmen erkannt, daß es sich nicht um Männer seiner Gruppe handelte. Er beschloß daher, die pessimistischen Einwürfe einfach zu übergehen.

„Worauf warten wir denn eigentlich noch?“ fragte jetzt eine dritte Stimme aus der Finsternis heraus.

Falls der Unteroffizier sich nicht sehr getäuscht hatte, dann war der Gefreite Voll der Sprecher. Diese Tatsache erfüllte den Gruppenführer mit Besorgnis. Voll zählte immerhin zu seinen zuverlässigsten Männern. Er entschloß sich daher, diesen Einwurf nicht unbeantwortet zu lassen. Bevor er jedoch etwas erwidern konnte, hörte er, wie vor dem Bunker gedämpft sein Name gerufen wurde.

Hastig erhob sich Knorr und eilte nach draußen. Er stieß mit Maas zusammen, der unmittelbar vor dem Eingang stand.

„Da schleicht irgend jemand im Vorfeld herum“, sagte der Gefreite im Flüsterton.

„Wo?“ erkundigte sich Knorr, ebenso leise.

Maas deutete statt einer Antwort nach links voraus.

Der Unteroffizier schickte den Kameraden an seinen Beobachtungsposten zurück. Er selbst pirschte sich durch den eingeschlossenen Verbindungsgraben ein Stück von dem Bunker weg und legte sich in eine flache Mulde. Die Dunkelheit hing wie ein schwarzer Deckel über ihm und verhinderte jede Beobachtung. Indes glaubte der erfahrene Gruppenführer, sich auf das Gehör verlassen zu können. Er blieb daher, fest an die feuchte Erde geschmiegt, liegen und lauschte. Er vermochte aber nicht, etwas Besorgniserregendes festzustellen. Außer dem Geräusch des fallenden Regens, der inzwischen wieder eingesetzt hatte, war nichts zu hören.

Knorr fröstelte nach einiger Zeit in seinen nassen Kleidern, und er hatte gerade die Absicht, sich kriechend zurückzugeben, als ihn ein Geräusch von vorn an seinen Platz nagelte.

Dort kroch doch jemand im Vorfeld herum!

Allem Anschein nach handelte es sich um eine Einzelperson. Daher beschloß der Unteroffizier, ein paar Meter weiter zu gleiten. Lautlos bewegte er sich über die aufgerissene Erde und verschwand kurze Zeit später in einem Trichter. Über den Rand des Kraters hinweg starrte er in die Finsternis und wartete darauf, daß sich das Geräusch wiederholte.

Tatsächlich dauerte es nicht lange, da bewegte sich wieder etwas in dem Gelände. Knorr hatte plötzlich erkannt, daß sich sein unheimliches Gegenüber auf ihn zubewegte!

Gewaltsam die unwillkürlich in ihm emporsteigende Erregung unterdrück-

kend, machte er seine Maschinenpistole schußfertig. Der kalte Stahl der Waffe, die in seinen Händen ruhte, verlieh ihm die gewohnte Unerschütterlichkeit.

Da – jetzt wieder!

Der Unteroffizier brachte die Maschinenpistole in Anschlag und versuchte, trotz der Finsternis den heranschleichenden Gegner anzuvisieren. Immer deutlicher wurde das über die Erde scharrende Geräusch des nahenden Körpers. Endlich konnte Knorr gegen den schwarzen Samtmantel der Nacht einen noch dunkleren Gegenstand erkennen, der sich wenige Meter vor ihm bewegte.

Wie erwartet handelte es sich lediglich um einen Rotarmisten. Diese Tatsache machte den Unteroffizier stutzig. Was hatte ein einzelner Russe zu bedeuten, der zur Nachtzeit einen deutschen Stützpunkt beschlich? Erfahrungsgemäß hüteten sich die Rotarmisten vor derartigen Alleingängen.

Knorr dachte noch über diese Absonderlichkeit nach, als sich abermals etwas ereignete, was ihn in höchstem Maße verwunderte. Der Russe richtete sich zu kniender Stellung auf, verharrte einige Sekunden und rief dann gedämpft:

„Germanski¹⁶! – Germanski!“

Jetzt plötzlich war Knorr klar, was den Russen bewegte. Ohne Zweifel hatte er einen Überläufer vor sich. Während diese Erkenntnis seine Spannung ein wenig lockerte, begriff er gleichzeitig, daß dies ein einmaliger Glücksfall war. Der Überläufer würde bereitwillig Auskunft darüber geben, wie es in der feindlichen Stellung aussah. Allein die Tatsache, daß er sich den eingebrochenen Deutschen anvertrauen wollte, verriet, daß im Augenblick nicht mit

einem feindlichen Angriff zu rechnen war.

Über den Lauf der noch immer schußbereiten Maschinenpistole hinweg rief Knorr dem Überläufer halblaut zu:

„Komm her, Ruski!“ Als der Angerufene sich aus geringster Entfernung einem deutschen Soldaten gegenüber wußte, warf er sich überrascht flach auf die Erde und rief:

„Nix schießen! – Nix schießen!“ Zugleich kam er hastig näher gerobbt.

Knorr kehrte gemeinsam mit dem Überläufer zu den Kameraden zurück, die ihn vor dem Bunker erwarteten.

„Was ist mit dem los?“ fragte Maas zweifelnd.

„Ein Überläufer“, erläuterte Knorr kurz. „Ich nehme ihn mit nach unten. Wir werden gleich mehr wissen.“

Er befahl den Männern, mit unverminderter Aufmerksamkeit weiter aufzupassen und zog dann den Russen mit in den Bunker hinunter.

Die dort beisammensitzenden Landser waren sichtlich überrascht.

„Wo hast du den aufgefischt?“ fragte Voll neugierig.

„Das geht dich gar nichts an“, antwortete Knorr unwirsch. Er nahm dem MG-Schützen den Einwurf von vorhin noch immer übel.

Flüsternd unterhielt er sich kurze Zeit mit Stock, der eingenickt war. Wie erwartet traute sich Stock aufgrund seiner geringen Russischkenntnisse dennoch zu, den Überläufer zu befragen. Um ungestört zu sein, verschwanden die drei in dem Nebenraum. Dort schaltete Knorr seine Taschenlampe ein, um sich den Kameraden von der anderen Feldpostnummer näher anzusehen.

Es handelte sich um einen ganz jun-

gen Burschen, der den Unteroffizier ängstlich anstarrte.

„Sag ihm, er braucht keine Furcht zu haben!“ befahl Knorr dem Gefreiten. Er nahm Zigaretten aus der Tasche und steckte dem Russen eine davon zwischen die Lippen. Als er ihm Feuer gegeben hatte, konnte der Unteroffizier deutlich beobachten, wie sich die innerliche Verkrampfung des Überläufers löste.

Der Gefreite Stock unterhielt sich unterdessen, so gut es sein russischer Wortschatz erlaubte, mit dem Gefangenen. Knorr beobachtete, sich ein Grinsen verkneifend, wie der Gefreite hierbei Hände und Füße zu Hilfe nahm. Es dauerte geraume Zeit, bis Stock endlich von dem Russen abließ und sich zu seinem Gruppenführer wandte.

„Interessant“, meinte er vielsagend, eine Zigarette aus seinen Taschen fischend.

„Spann mich nicht auf die Folter, Ernst“, drängte der Unteroffizier ärgerlich. „Los, berichte schon, was er dir gesagt hat.“

Stock genoß offenbar die Ungeduld Knorrs, denn er zündete sich erst betont umständlich seine Zigarette an, bevor er großspurig erklärte:

„Die werden uns vermutlich in Ruhe lassen ...“

Jetzt war die Geduld des Unteroffiziers zu Ende.

„Wenn du mir nicht augenblicklich sagst, was der ‚Iwan‘ dir erzählt hat, dann lernst du mich von einer anderen Seite kennen!“ herrschte er den Gefreiten an.

„Ich bin doch schon dabei“, sagte Stock hastig. Augenscheinlich hatte er eingesehen, daß er sich vorbeibemommen hatte. „Der Towarisch hat also erzählt“, fuhr er fort, „daß bei seinen Kumpels eine heillose Verwirrung

herrscht. Offenbar ist man drüben davon überzeugt, daß wir inzwischen Verstärkung erhalten haben, daß daher ein Angriff zwecklos sei. Außerdem hätten sie durch Ari derartig hohe Verluste erlitten, daß allein aus dem Grunde an einen Angriff nicht zu denken sei.“

„Das ist tatsächlich allerhand“, bekannte Knorr. „Der Kerl kam im richtigen Augenblick. Euer dämliches Gerede hätte mich beinahe dazu gebracht zurückzugehen.“

„Es sah ja auch ziemlich mulmig aus“, meinte Stock. „Schließlich konnte man nicht ahnen, daß den ‚Iwans‘ ähnlich zumute ist.“

„Eben“, sagte der Unteroffizier.

Er trat jetzt in den Nebenraum und berichtete den aufhorchenden Männern, was der Überläufer erzählt hatte. Nun trat unvermittelt ein Stimmungsumschwung ein. Die Männer gingen aufgeregt redend auf und ab und rauchten dabei die letzten Zigaretten. An Rückzug aus der russischen Stellung dachte keiner mehr.

Als nach einiger Zeit Feldwebel Wolff mit seinen Leuten anrückte und Munition in Fülle mitbrachte, gab es keinen, der dem Kommenden nicht mit Zuversicht entgegensah.

Nach einer Nacht, die auf deutscher Seite mit pausenlosen Vorbereitungen angefüllt war, begann im ersten Morgengrauen der neue Angriff.

Die Artillerie, inzwischen ebenfalls mit Munition versehen, legte einen kurzen, aber heftigen Feuerschlag auf die russische Stellung, und dann stürmten die Infanteristen den Hang hinauf.

Wo die Männer um Unteroffizier Knorr die erste Bresche geschlagen hatten, die in der Nacht durch ausge-

ruhte Sturmtruppen einer neu herangeführten Kompanie besetzt worden war, gelang es bereits im ersten Anlauf, die Höhe des Hügels zu gewinnen. Zwar wehrten sich die russischen Verteidiger mit dem Mut der Verzweiflung, und einzelne Bunkerbesatzungen zogen es vor, kämpfend zugrunde zu gehen oder sich vor dem Zugriff der Angreifer in die Luft zu sprengen. Dennoch vermochte nun nichts mehr, die Landser aufzuhalten.

Mit Handgranaten, Spaten und Kolben rangen sie Verteidigungs- und Bunker um. Wer sich von den Rotarmisten nicht ergab oder rechtzeitig nach einer Fluchtmöglichkeit umsah, blieb auf dem Kampffeld ...

Bereits gegen Mittag befand sich ein großer Teil des langgestreckten Hügels in deutscher Hand. Noch immer aber wehrten sich einige der russischen Bunkerbesatzungen gegen den deutschen Zugriff. Da die Angreifer ebenfalls erhebliche Verluste hinnehmen mußten, verlor ihr Vorgehen nach und nach an Zügigkeit. In erbitterten Einzelkämpfen mußten Graben um Graben und Bunker um Bunker freigekämpft werden.

Lediglich in der Mitte der Angriffsfront sah es ein wenig günstiger aus. Hier waren die Männer bereits im ersten Ansturm durch den feindlichen Verteidigungsgürtel gebrochen und befanden sich unvermittelt in den sorgfältig getarnten russischen Granatwerferstellungen am jenseitigen Hügelhang. Die durch das plötzliche Erscheinen feldgrauer Soldaten entstandene Verwirrung der russischen Werferbedienungen nutzend, überrumpelten die Männer des Oberleutnants Friebe – denen sich Unteroffizier Knorr mit seiner Gruppe angeschlossen hatte – den Gegner.

Es kam an verschiedenen Stellen zum Nahkampf Mann gegen Mann. Obwohl sich die Russen tapfer schlugen, waren sie dem stürmischen Angriff der Landser nicht gewachsen. Bereits nach wenigen Minuten flohen die Überlebenden in die umstehenden Büsche und ließen Waffen und Gerät zurück.

Die Infanteristen gingen in fieberhafter Eile daran, die verhaßten Granatwerfer des Gegners zu zerstören, die ihnen noch am Vortag heftig zugesetzt hatten. Als das geschehen war, rief der Oberleutnant alle erreichbaren Männer zusammen und eröffnete ihnen, daß er sich entschlossen habe, den in einiger Entfernung vor dem See liegenden Ort im Handstreich zu nehmen.

Unteroffizier Knorr schloß sich auch bei diesem Vorhaben dem Oberleutnant an. Während die Masse der Landser noch immer um die letzten Widerstandsnester des Gegners auf dem Hügel rang, ging die etwa fünfzig Mann starke Einheit des Oberleutnants Friebe bereits gegen das Dorf vor. Der Oberleutnant hatte zunächst einen Augenblick geschwankt, ob es nicht ratsamer wäre, auch die restlichen Männer seiner Kompanie an diesem Unternehmen zu beteiligen, zumal nicht zu übersehen war, wie stark der im Ort sitzende Feind sein würde. Dann aber hatte Friebe – bedrängt von Unteroffizier Knorr – den Befehl zum sofortigen Vorgehen gegeben. Es mußte versucht werden, den Gegner zu überrumpeln. Ob dies gelingen würde, mußte abgewartet werden.

Unteroffizier Knorr sprang an der Spitze seiner Leute den Abhang hinunter. Links und rechts von ihnen befanden sich die Männer des Oberleutnants. Zunächst bildeten einzelne Baumgruppen und eingesprenkelte Sträucher genügend Deckung. Die letzten zweihun-

dert Meter aber breitete sich ein nicht abgeerntetes Kornfeld vor dem Dorf aus.

Am Rand dieses Feldes hatten sich die Männer noch einmal gesammelt, bevor sie auf ein Zeichen des Offiziers aufsprangen und in eiligem Lauf gegen das Dorf vorstürmten.

Knorr rannte mit trommelnden Beinen durch das vor Nässe triefende braune Getreide. Unablässig hatte er während des Laufens die Augen auf die unübersichtlichen Gärten vor den ersten Häusern gerichtet, in denen er russische Posten vermutete. Obwohl sie sich dem Ort rasch näherten, blieb dort alles ruhig. Bald konnte Knorr genau erkennen, daß sich in den Gärten keine Rotarmisten aufhielten.

Schließ der Gegner am hellen Tag?

Der Unteroffizier warf einen kurzen Blick zu dem unmittelbar hinter ihm keuchenden Gefreiten Voll, dessen ungeteilte Aufmerksamkeit jedoch ganz offensichtlich dem Ortsrand gehörte. Anscheinend rechnete er auch damit, daß die Russen jede Sekunde das Feuer eröffnen würden.

Dann hatten sie bereits den ersten Lattenzaun erreicht und warfen sich schwer atmend dahinter zu Boden. Voll legte das MG vorsichtig vor sich nieder und bettete den Kopf in seine Arme. Der rasende Lauf mit der schweren Waffe hatte ihn außer Atem gebracht.

Etwas später warf sich der Oberleutnant neben sie.

„Die reinste Olympiade!“ stieß er heftig nach Atem ringend hervor.

Unteroffizier Knorr nickte.

„Wir müssen sofort in den Ort“, meinte er dann. „Wenn die ‚Iwans‘ von uns Wind kriegen, ist es mit der Überraschung vorbei.“

„Erst müssen die anderen heran sein, Unteroffizier“, erwiderte der Oberleut-

nant, sich lang ausstreckend. Anscheinend war er froh, sich ein wenig ausruhen zu können.

Knorr zuckte die Schultern und blickte durch den Lattenzaun. Noch immer war von den Russen keine Spur zu sehen. Sollten sie den Ort bereits kampflos geräumt haben? Wahrscheinlicher war nach Knorrs Ansicht jedoch, daß der Gegner über die augenblickliche Frontlage falsch informiert und daher der Meinung war, die Bunkerstellung sei noch nicht durchbrochen.

Es verging nur kurze Zeit, dann waren auch die letzten Nachzügler herangekommen, und die Männer drängten sich um ihre Führer. Der Oberleutnant hatte sekundenlang durch sein Glas beobachtet. Er duckte sich hinter den Zaun und befahl:

„Fertigmachen!“ Mit wenigen Worten teilte er die Männer in drei Gruppen ein. Während er selbst mit seinem Trupp geradewegs durch die Gärten vorgehen wollte, sollten Unteroffizier Knorr und seine Männer etwa achtzig Meter nach links ausholen und von dort in das Dorf einbrechen. Feldwebel Franz, der Führer der dritten Angriffsgruppe, sollte dagegen mit seinen Leuten im Schutze der Gärten ganz rechts ausholen und von dort, der Dorfstraße folgend, angreifen. Auf diese Weise sollte den Russen gleichzeitig die Möglichkeit genommen werden, nach Südosten um den See auszuweichen.

Franz und Knorr rückten kurz darauf mit ihren Männern zu den angegebenen Punkten ab. Als der Unteroffizier dort angekommen war und sich umwandte, erkannte er, daß der Oberleutnant im Begriff stand, mit seinen Leuten vorzugehen. Der Offizier bemerkte den Blick Knorrs und hob die rechte Hand.

„Vorwärts!“ sagte der Unteroffizier

gedämpft zu seinen Männern. Er sprang über den niedrigen Zaun und bewegte sich mit schußbereiter Maschinenpistole auf das am nächsten liegende Haus zu. Dieses verwehrt die Einsicht auf die dahinter befindliche Dorfstraße, so daß noch nicht zu übersehen war, ob sich darauf russische Soldaten oder Fahrzeuge befanden.

Die Landser hatten sich dem Unteroffizier dicht an die Fersen geheftet. Ohne Zwischenfälle erreichten sie einen niedrigen Stall, der sich neben dem Wohnhaus befand. Auf einen Wink von Knorr brachten Voll und Falck zwischen dem Stall und dem daran anschließenden Zaun ihr MG in Stellung. Von dort konnten sie einen Teil der Dorfstraße und zugleich den Hauseingang bestreichen. Voll beachtete mit Interesse eine Anzahl Rotarmisten, die in geschäftiger Eile mehrere LKW mit Kisten und Kasten beluden. Bevor er diese Entdeckung aber dem Unteroffizier mitteilen konnte, war dieser bereits in dem Haus verschwunden.

Knorr hatte die Eingangstür aufgerissen und war mit einem Satz in die Stube gesprungen. Er vernahm einen unterdrückten Aufschrei und richtete rein gefühlsmäßig die Mündung seiner Maschinenpistole nach dieser Stelle des Raumes. Mit einer gewissen Erleichterung bemerkte er dort jedoch lediglich eine junge Frau, die angstvoll ein Kleinkind an die Brust drückte.

„Rußki Soldat hier?“ fragte der Unteroffizier.

Die junge Frau war von dem plötzlichen Auftauchen deutscher Soldaten derartig verwirrt, daß sie nicht zu antworten vermochte. Daher schritt der Unteroffizier rasch an ihr vorüber und blickte hinter den gewaltigen Backsteinofen. Dort hockte eine steinalte Frau, die vor Furcht am ganzen Körper

zitterte. Knorr wandte sich um und eilte auf eine zu linker Hand befindliche Tür zu, hinter der er einen Nebenraum vermutete.

Entgegen seiner Erwartung befand sich aber auch in dem angrenzenden Zimmer kein russischer Soldat. Knorr trat an eins der kleinen Fenster heran und warf einen Blick nach draußen. Nun entdeckte auch er die bei den Lastkraftwagen versammelten Rotarmisten, die dabei waren, in größter Eile Kisten zu verladen.

In diesem Augenblick fielen in einiger Entfernung ein paar Karabinerschüsse. Die Russen erstarrten – um in



der nächsten Sekunde wie ein Bienenschwarm durcheinanderzuwirbeln. Knorr schrak unwillkürlich zusammen, als draußen Volls Maschinengewehr losrattete. Die Schüsse lagen genau im Ziel, wie zahlreiche zusammenbrechende Rotarmisten bewiesen.

Während ein Teil der unverletzt gebliebenen russischen Soldaten zwischen den angrenzenden Gebäuden verschwand, gingen andere blitzschnell in Deckung und erwiderten das Feuer.

Der Unteroffizier rief seinen Männern einen Befehl zu und sprang durch die zur Straße führende Tür nach draußen. Mit wenigen riesigen Sätzen hatte er bereits das gegenüberliegende Haus erreicht, bevor die Russen ihre Waffen auf ihn in Anschlag bringen konnten. Maas, Stock und Strohpaahl waren sofort an seiner Seite, als er in das Gebäude eintrat.

Von einem Flur zweigten mehrere Türen ab. Aus einem dahinterliegenden Raum war deutlich erregtes Stimmengewirr zu hören. Auf Stiefelspitzen schlich Knorr an diese Tür heran und riß sie mit einem Ruck auf. Im gleichen Augenblick trat er zur Seite.

Seine Vorsicht war jedoch in diesem Fall unbegründet; denn die in einem größeren Zimmer versammelten russischen Stabsoffiziere waren derartig überrascht, daß sie förmlich erstarrten. Erst als Knorr und seine Männer in den Raum eindringen und die Waffen drohend auf ihre Gegner richteten, wichen diese an die hintere Wand zurück.

„Rukji werch!“ rief Knorr den russischen Offizieren zu. Während die meisten zögernd die Hände hoben, bemerkte der Unteroffizier aus den Augenwinkeln, wie ein älterer Russe mit blitzschneller Bewegung seine Pistole aus der Tasche hervorbrachte. Ein Feuerstoß aus der Maschinenpistole des

Unteroffiziers ließ ihn jedoch lautlos zusammensinken.

Während Knorr darüber wachte, daß keiner der Gefangenen eine falsche Bewegung machte, waren die anderen dabei, den Offizieren in aller Hast die Waffen abzunehmen. Es störte die Landser bei dieser Beschäftigung offensichtlich nicht im mindesten, daß die Russen sie mit bösen Blicken bedachten ...

„Sie gucken wie Schellfische auf dem Trockenen“, murmelte Strohpaahl.

„Beeilung!“ forderte Knorr, mit halbem Ohr auf den zunehmenden Gefechtslärm horchend.

Wenn nicht alles trog, hatten sich die Russen von ihrer Überraschung erholt und leisteten erbitterten Widerstand. Immer mehr Maschinenpistolen knatterten, und sogar ein paar Maxim-MG waren zu vernehmen.

Stock hatte gerade dem letzten Offizier, einem kleinen Oberstleutnant mit verhältnismäßig großem Kopf, die Pistole vom Koppel genommen, als draußen vor dem Gebäude eine russische Maschinenpistole losballerte.

„Naschij!“ stellte einer der Offiziere triumphierend fest.

Im nächsten Augenblick näherten sich hastige Schritte über den Korridor, und die Tür wurde aufgerissen. Knorr hatte die Russen erwartet und empfing sie mit einem Feuerstoß aus seiner Maschinenpistole. Die beiden ersten trafen tödliche Geschosse – die Nachfolgenden aber hasteten nach draußen.

Jetzt gab es natürlich keine Möglichkeit mehr, die Gefangenen aus diesem Haus herauszubringen. Andererseits war es unmöglich, länger in dem Gebäude zu verweilen.

Der Unteroffizier warf seinen Männern einen knappen Blick zu und be-

wegte sich rückwärts ans Fenster heran. Mit einem Sprung warf er sich durch das splitternde Glas nach draußen. Die drei anderen folgten ihm auf die gleiche Weise.

Aufatmend stellten sie fest, daß keine Russen in der Nähe waren. Aber sie durften hier nicht verweilen, weil die eben noch gefangenen Offiziere Unterstützung herbeirufen würden.

Knorr pirschte sich um das Gebäude und sah auf die Straße. Unwillkürlich zog er den Kopf zurück, als ein russischer Panzerspähwagen vorbeirollte. Deutlich hatte er den roten Stern an dem Fahrzeug wahrgenommen. Es war sein Glück – denn er hatte zuerst einen deutschen Kampfwagen vermutet.

„Sie haben uns den Rückweg abgeschnitten“, sagte er zu Stock, der hinter ihm stand.

„Zum Teufel nochmal!“ fluchte dieser dumpf.

Knorr warf einen Blick nach hinten und sah einen verwilderten Garten, der eine gewisse Deckung versprach. Es hatte im Augenblick keinen Sinn, zu versuchen, über die Dorfstraße zu kommen. Eilig bewegten sie sich auf den Garten zu und tauchten Sekunden später in einem Gewirr von Zweigen unter.

„Das klappte ja noch mal“, meinte Maas mit einem Stoßseufzer.

Knorr nickte. Er überlegte bereits, was weiter zu unternehmen sei. Laute Stimmen hinter ihnen verrieten, daß die Russen sie verfolgten. Ebenso unvermittelt wurde es aber auch wieder ruhig. Sollten sie sich getäuscht haben? Die Männer starrten wie gehetzte Tiere nach allen Seiten. Der etwa hundert Meter im Geviert messende Garten war von drei Seiten von Gebäuden umschlossen. Lediglich nach dem Ortsausgang war offenes Gelände. Gerade dort

aber vernahm Knorrs geübtes Ohr eben in diesem Moment die hastigen Schritte russischer Verfolger.

Da es keinen Zweck hatte abzuwarten, bis die Russen den Sack vollkommen dichtgemacht hatten, krochen die vier Männer kurz entschlossen auf eins der Häuser zu. Als sie bis auf wenige Meter an das Gebäude herangekommen waren, sprangen sie auf und rasten in die halboffenstehende Tür. Wider Erwarten war das Haus unbesetzt. Dagegen verriet ein Blick durchs Fenster, daß die dahinter befindliche Dorfstraße von russischen Soldaten wimmelte.

Sorgfältig darauf bedacht, selbst nicht gesehen zu werden, konnte Knorr feststellen, daß lediglich noch dort gekämpft wurde, wo der Oberleutnant mit seinen Männern eingedrungen war. Die Männer um den Gefreiten Voll waren entweder zurückgegangen oder von den Russen zusammengeschossen worden.

Motorenlärm von links ließ Knorr den Blick nach dort lenken. Er stellte fest, daß die LKW, die zuvor beladen worden waren, soeben abfuhr. Offenbar also doch dicke Luft! schoß es ihm durch den Kopf.

Und jetzt sah er mit einer gewissen Genugtuung, wie die eben noch gefangenen Stabsoffiziere im Laufschrift über die Dorfstraße hasteten. Sie verschwanden auf einem der LKW, der wenig später ebenfalls abfuhr.

„Die Ratten verlassen das Schiff ...“, murmelte Maas, der neben Knorr getreten war.

„Ihnen scheint der Schreck in die Glieder gefahren zu sein“, erwiderte der Unteroffizier. „Ein Jammer, daß wir nicht die Karten und Papiere sichern konnten, die in dem Gefechtsstand umherlagen.“

Sie verstummten und beobachteten weiter das geschäftige Treiben im Ort. Unvermittelt schienen die Umrisse einer Anzahl russischer Soldaten seltsam verschwommen.

„Es brennt irgendwo“, sagte Maas in diesem Augenblick.

„Vermutlich haben sie den Gefechtsstand angesteckt“, meinte Knorr. „Gewiß haben die Genossen Offiziere alles stehen- und liegenlassen“, fügte er hinzu.

Maas nickte.

„Die hatten es aber auch verflixt eilig, das konnte man sehen“, brummte er dann.

Jetzt nahm der Gefechtslärm an Heftigkeit zu. Auch von rechts feuerte wieder ein deutsches MG und zwang die Russen, sich eilends von der Dorfstraße zu entfernen. Drei Rotarmisten kamen nun in das Haus gelaufen, in dem sich Knorr mit seinen Männern aufhielt. Der erste blieb in der geöffneten Tür wie angewurzelt stehen, als er sich deutschen Soldaten gegenüber sah. Die nachfolgenden stießen gegen ihren Kameraden und blickten ebenso verständnislos wie dieser in die auf sie gerichteten Mündungen. Polternd fielen ihre Waffen zu Boden, als sie die Hände hochrissen.

Maas gab ihnen ein Zeichen, in den Raum zu treten, und schloß dann die Tür. Draußen wurde noch immer heftig geschossen. Nun kam auch der Panzerspähwagen zurückgefahren. Er blieb mehrmals stehen, und sein Maschinengewehr spuckte Feuer. Von der Besatzung war niemand zu sehen. Sie hielten die Luken geschlossen. Nach einer Weile verschwand der grüne Stahlkoloss in Richtung des südöstlichen Ortsausgangs. Zuweilen konnten die angespannt beobachtenden Männer huschende Gestalten zwischen den gegen-

überliegenden Häusern erkennen, bei denen es sich jedoch durchweg um Russen handelte.

Jetzt täuschte aber nichts mehr darüber hinweg, daß sie im Begriff standen, den Ort aufzugeben. Nur vereinzelte Rotarmisten gaben Schüsse um Häuserecken ab, um dann – gleich den anderen huschenden Gestalten – davonzuhausen.

Endlich waren die letzten Gegner verschwunden. Prasselndes MG-Feuer von rechts verriet endlich, daß der deutsche Angriff von dort an Boden gewann.

Dann erschienen die ersten Landser. Sie eilten, sorgfältig auf Deckung bedacht, an den gegenüberliegenden Häuserwänden vorwärts. Einige von ihnen verschwanden in den Eingängen, um kurz darauf wieder zurückzukehren.

Die Männer um Unteroffizier Knorr erkannten, daß es sich um Soldaten einer fremden Einheit handelte. Vermutlich waren es Landser von den während der Nacht herangeführten Kompanien, die mitgeholfen hatten, die russische Bunkerstellung auf dem Hügel niederzuringen. Anscheinend war der befestigte Hügel gerade zur rechten Zeit gefallen.

Das nun Folgende gestaltete sich derartig rasch, daß die Männer erst wieder richtig zur Besinnung kamen, als sie gemeinsam mit den Kameraden der fremden Kompanie den Ort von Russen gesäubert hatten.

Als Unteroffizier Knorr mit Oberleutnant Friebe zusammentraf, schlug ihm dieser freudig überrascht auf die Schulter.

„Ich hatte schon befürchtet, daß Sie mit Ihrer Gruppe vom ‚Iwan‘ kassiert worden wären“, gestand er offen. „Es sah böse genug aus“, fuhr er fort.

„Nachdem die ‚Iwans‘ sich von ihrem ersten Schrecken erholt hatten, versuchten sie, uns zu umgehen und zusammenzuschießen. Dann kamen als Retter aus höchster Not die Kameraden. Gott sei Dank ist der ganze Spuk nun vorbei.“

Der Oberleutnant wandte sich um und befahl seinen Männern, sich zu sammeln. Unteroffizier Knorr aber schoß plötzlich auf Falck zu, der mit einem blutigen Kopfverband zwischen zwei Häusern hervorkam.

„Wo sind Voll und die anderen?“ fragte er hastig, als er den etwas verstört dreinblickenden Schützen erreicht hatte.

Falck fuhr sich mit der Hand an den Kopf und erwiderte dann etwas kläglich:

„Voll sucht Sie bereits, Herr Unteroffizier. Die anderen hat es erwischt.“

„Tot?“ fragte Knorr erregt.

Falck nickte nur.

„Wie ist das passiert?“ bohrte er weiter.

„Sie kamen plötzlich von drei Seiten“, entgegnete Falck mühsam. Er atmete schwer und fuhr sich immer wieder an den rotdurchtränkten Verband. Offenbar hatte er heftige Schmerzen. „Voll und ich konnten uns noch in den Garten retten. Mehr weiß ich auch nicht ...“, gestand er endlich.

„Wo ist Voll?“ wollte Knorr nun wissen.

Falck deutete, plötzlich sehr müde, irgendwo nach rückwärts, dann ließ er sich an eine Hauswand sinken und brütete vor sich hin. Der Unteroffizier erkannte, daß es sinnlos war, weiter in ihn zu dringen. Er schien am Ende seiner Kräfte und benötigte dringend Ruhe. Daher drehte Knorr sich um und rannte in die Richtung, die Falck eben angedeutet hatte.

Wenn sein Bericht stimmte, dann waren Ehrlich und Monnse gefallen. Ausgerechnet Monnse ... Einer von den Leuten des gefallenen Leutnants Schröder, der sich Knorr und seinen Männern beim Angriff auf das Dorf angeschlossen hatte. Er und Ehrlich waren beim MG zurückgeblieben, als Knorr mit Maas, Stock und Strohpaß in den Ort eindringen.

Als Knorr um das nächste Haus bog, erblickte er den Gefreiten Voll, der auf der Dorfstraße stand und aus einiger Entfernung auf das niedergebrannte Gebäude blickte, in dem zuvor der russische Stab gelegen hatte. Er sah erst auf, als der Unteroffizier neben ihn getreten war. Nun riß es ihn mit einem Ruck herum.

„Mein Gott – Menschen ... Herrgott, ja noch mal ... Ich ...“ Es gab keinen Zweifel, daß der Gefreite Voll völlig durcheinander war.

Knorr blickte ihn abschätzend an und knurrte endlich:

„Bekloppt, was?“

Jetzt endlich hatte sich Voll wieder gefaßt. Er schlug dem Unteroffizier die Rechte auf die Schulter, daß dieser in die Knie ging.

„Junge, Junge“, stieß er dabei hervor, „daß ich dich gesund und munter vor mir sehe!“

„Unkraut vergeht bekanntlich nicht“, knurrte Knorr, leicht gerührt von dem Ausspruch des Kameraden.

Jetzt stellte sich heraus, daß Voll angenommen hatte, der Unteroffizier läge mit den drei anderen Kameraden unter den Trümmern des herabgebrannten Hauses. Er hatte beobachtet, wie die vier in dem Gebäude verschwunden waren. Als nach einiger Zeit der russische Gegenstoß gekommen war und sie selbst überrumpelt worden waren, hatte er angenommen, daß Knorr und sei-

ne Leute zumindest den Russen in die Hände gefallen seien.

„Wir sind alle aus dem Schlamassel heil herausgekommen“, erklärte Knorr grinsend. Er wurde jedoch sogleich wieder ernst, als er nach Ehrlich und Monnse fragte.

„Die beiden hat es erwischt“, erwiderte Voll traurig. „Die ‚Iwans‘ waren so plötzlich da, daß wir nur noch türmen konnten. Falck und ich sind davon gekommen ... Von Monnse und Ehrlich haben wir nichts mehr gesehen ... Zuerst jedenfalls nicht ... Ich bin vorhin noch mal an der Stelle gewesen, wo wir zuletzt gelegen hatten ... Dort habe ich sie dann gefunden ... Sie sind beide tot.“

Von plötzlicher Müdigkeit übermannt, schritten sie nebeneinander durch das Gewimmel feldgrauer Gestalten über die Dorfstraße, um die anderen zu suchen ...

Die breiten Räder des Panzerspähwagens wühlten sich mühsam vorwärts und hinterließen in dem aufgeweichten Erdreich eine tiefe Fahrspur. Der Fahrer, Unteroffizier Kröppke, war ein gewiefter Rollbahnfuchs, der bereits einige tausend Kilometer russischer Feldwege und Landstraßen zurückgelegt hatte. Er hütete sich daher, das schwere Fahrzeug quer durch die aufgeweichte Feldmark zu treiben. Vielmehr war er peinlich darauf bedacht, zumindest die eine Hälfte der acht Räder auf bewachsenem Boden zu halten.

In einer geöffneten Luke des Fahrzeugs stand Oberstleutnant Graf und bemühte sich zuweilen, durch den Motorenlärm seinem Fahrer, dessen Kopf halb aus einer vorderen Luke herausragte, wohlgemeinte Ratschläge zuzurufen. Indes vernahm der Unteroffizier

die Worte des Ia entweder gar nicht oder er beachtete sie absichtlich nicht. So blickte sich der Oberstleutnant endlich ein wenig resignierend nach dem Volkswagenkübel um, der ihnen in geringem Abstand folgte.

In dem Kübel¹⁷⁾ hockte neben dem Fahrer Hauptmann von Zellwitz, der Ic¹⁸⁾-Offizier der Division, während es sich im Rücksitz der Dolmetscher, ein älterer Unteroffizier, bequem gemacht hatte. Hauptmann von Zellwitz beabsichtigte, frisch eingebrachte Gefangene zu vernehmen, um neue Erkenntnisse über die Feindlage zu gewinnen.

Plötzlich heulte der Motor des Panzerspähwagens schrill auf. Das schwere Fahrzeug blieb auf einem Fleck stehen, während sich die Räder rasend schnell in die weiche Erde fraßen. Oberstleutnant Graf überkam die Ahnung, daß es mit der Weiterfahrt Essig sein würde. Wie zur Bestätigung seiner bösen Erwartung, verstummte das Motorengeheul unvermittelt. Unteroffizier Kröppke wandte sich um und rief dem Ia zu:

„Aus, Herr Oberstleutnant – wir sitzen fest ...“

„Eine schöne Sauerei, Kröppke!“ schimpfte der Oberstleutnant. „Wie haben Sie das eigentlich angestellt?“ fügte er bissig hinzu. Im Innern jedoch sprach er den Fahrer von jeder Schuld frei. Daher wartete er auch gar keine Antwort ab und wandte sich zu Oberleutnant Arndt, der ihn begleitet hatte:

„Absitzen – wir müssen zu Fuß weiter.“ Er arbeitete sich aus dem Fahrzeug und sprang auf die Erde.

Oberleutnant Arndt, ein Ordonnanzoffizier, beeilte sich, es dem Oberstleutnant gleichzutun. Er versank in dem Schlamm bis an die Knie, arbeitete sich mühsam daraus hervor und meinte ärgerlich:

„Das kann ja heiter werden ...“ Bevor er etwas hinzufügen konnte, war die Stimme von Hauptmann von Zellwitz zu vernehmen, der aus seinem Kübel herausguckte und den Oberstleutnant zum Mitfahren einlud.

Der Ia stapfte mühsam an den Kraftwagen heran und verhandelte kurze Zeit mit dem Hauptmann. Dann wandte er sich um und rief Oberleutnant Arndt zu, er könne ebenfalls mitfahren. Dieser beeilte sich, an den Kübel heranzukommen.

Im Davonrollen rief der Oberstleutnant seinen zurückbleibenden Männern zu, falls sie wieder freikämen, in den voraus befindlichen Ort zu fahren und dort auf ihn zu warten.

Der kleine Kübel bewegte sich mit erstaunlicher Schnelligkeit durch den Matsch. Während der Hügel, bis vor wenigen Stunden noch heiß umkämpft, immer näher kam, überließ sich Oberstleutnant Graf seinen Gedanken.

Bis tief in die Nacht hinein hatte er gemeinsam mit Hauptmann Greiser den neuen Angriff vorbereitet. Es war ihnen gelungen, neben ausreichenden Verstärkungen auch mehrere schwere Batterien heranzubekommen, deren Feuer heute früh vermutlich den Ausschlag gegeben hatte.

Geraume Zeit nach Mitternacht hatte ihn dann der General zur Berichterstattung befohlen. Die Fahrt durch die grundlosen Wege war eine endlose Strapaze, und die Besprechung mit dem Divisionskommandeur hatte auch nicht gerade reine Freude bedeutet. Der General hatte sich ungehalten darüber gezeigt, daß die Wegnahme des Hügels – er hatte tatsächlich Wegnahme gesagt – soviel kostbare Zeit in Anspruch nahm. Nur mit Mühe hatte ihn der Ia davon überzeugen können, daß die Höhe aus einem hervorragend aus-

gebauten russischen Bunkersystem bestand, dem nur unter Anwendung schwerer Waffen beizukommen wäre. Daraufhin endlich hatte sich der Divisionskommandeur persönlich dafür eingesetzt, zwei Batterien schwerer Artillerie nach vorn zu bringen.

Zwar hatte sich der Ia Hals über Kopf in seinen Spähwagen geworfen und war losgebraust, aber die aufgeweichten Wege und eine zurückzulegende Strecke von nahezu fünfzehn Kilometern hatten ausgereicht, um ihn hoffnungslos zu spät nach vorn kommen zu lassen.

Die russische Bunkerstellung war nun ohne seine Gegenwart erobert worden. Sogar das dahinterliegende Dorf, dies hatte er unterwegs erfahren können, befand sich bereits in deutscher Hand. Eigentlich hätte er nun umkehren und sich um das weitere Vorgehen der Division kümmern müssen. Da er aber brennend daran interessiert war, sich die russische Stellung aus der Nähe anzusehen, vertraute er darauf, daß der Divisionsstab es für kurze Zeit auch ohne seine Mitarbeit schaffen würde ...

Um nicht durch einen Befehl in seiner Absicht gehindert zu werden, hatte er das Funkgerät in dem Panzerspähwagen kurzerhand abschalten lassen.

Mit bewundernswertem Geschick lenkte der junge Unteroffizier den Kübel an Trichtern und eingeschossenen Gräben vorüber und quälte das Fahrzeug den Hügel hinauf. Der Oberstleutnant betrachtete voll Interesse die zahlreichen Bunker und das weitverzweigte Grabennetz, mit dem die Russen die Anhöhe überzogen hatten.

Jetzt wühlte sich der Kübel auf dem Kamm des Hügels entlang und machte unvermittelt halt. Erst in diesem Augenblick erkannte der Ia Hauptmann

Greiser, der aus einem zerzausten Kuselwäldchen herausgetreten war.

Oberstleutnant Graf sprang aus dem Fahrzeug und eilte auf den Bataillonskommandeur zu. Halblinks sah er in einer Mulde eine Anzahl Leichtverwundeter, die anscheinend auf den Abtransport warteten. Ein Stück davon entfernt lagen neben einem seltsamerweise unzerstört wirkenden großen Holzbunker, der bis fast zur Hälfte aus der Erde ragte, etwa zwanzig bis dreißig Landser. Von ihren verschmutzten grauen Uniformen stachen die weißen, zum Teil rotgefärbten Verbände unwirklich ab. Eine Anzahl Sanitäter quirlte in geschäftiger Eile um sie herum, während ein junger Arzt seine Befehle erteilte. Schwerverwundete!

Wenige Sekunden später hatte er Hauptmann Greiser erreicht. Dieser hob die Rechte zu einem müden Gruß an den Helmrand und machte Meldung. Der Ia sah erst jetzt, daß der Hauptmann die Linke in einer Schlinge vor der Brust trug. An seinem Unterarm klebte ein dicker Verband.

„Verwundet?“ fragte Oberstleutnant Graf kurz.

Der Hauptmann nickte.

Er berichtete dann. Die Besatzung eines russischen Erdbunkers hatte den Angriff über sich hinwegrollen lassen. Die Russen waren erst dann aus ihrer zerschossenen Höhle herausgekommen, als sich die Masse der Männer bereits in oder auf dem Weg zum Dorf befand.

„Anstatt sich nun aber zu ergeben, wie dies jeder Soldat in ähnlicher Situation tut, wenn es normalerweise keinen Ausweg gibt, feuerten die Burschen wütend um sich. Sie dachten nicht daran, den Kampf aufzugeben. Zu allem Unglück stand ich mit meinem Adjutanten ganz in der Nähe.

Während ich mit einem harmlosen Fleischschuß davongekommen bin, hat es ihn schlimmer erwischt. Er liegt mit einem Bauchschuß drüben bei den Schwerverwundeten.“

Oberstleutnant Graf schüttelte überlegend den Kopf.

„Man wird bei diesem Volk niemals auslernen, glaube ich“, meinte er endlich.

„Das Gefühl habe ich ebenfalls“, sagte der Hauptmann bitter. Und als kostete es ihn eine gewisse Überwindung, fügte er leise hinzu: „Im Augenblick bin ich der einzige Offizier im ganzen Bataillon.“

„Das ist ja furchtbar!“ entfuhr es dem Oberstleutnant. Er hatte sich aber gleich wieder in der Gewalt und sagte in ruhigerem Ton: „Auf jeden Fall haben wir es aber geschafft – und das ist schließlich die Hauptsache.“

„Ja, wir haben es geschafft“, pflichtete ihm Hauptmann Greiser bei. Er vermied es, den Ia anzusehen, als er bitter hinzufügte: „Die Verluste sind entsprechend.“

Da der Oberstleutnant nicht einhakte, sondern lediglich etwas gereizt die Schultern hob, fühlte er sich veranlaßt, deutlicher zu werden.

„Ich habe von zweihundertundsechzehn Mann und fünf Offizieren einhundertundsieben Mann und sämtliche fünf Offiziere verloren, Herr Oberstleutnant.“ Die Stimme des Hauptmanns klang brüchig, als er leise hinzufügte: „Davon sind allein zwei Offiziere und achtunddreißig Mann gefallen. Herr Oberstleutnant, mein Bataillon besteht praktisch nicht mehr.“

Oberstleutnant Graf war erschüttert. Er überlegte verzweifelt, was er dem mit zuckendem Gesicht dastehenden Hauptmann sagen sollte.

„Sie bekommen natürlich so bald wie möglich Ersatz, Greiser“, erklärte er endlich. „Ich verspreche Ihnen, daß Ihr Bataillon in spätestens drei Tagen wieder aufgefüllt ist.“

Das Gesicht des Hauptmanns war bei diesen Worten des Ia zu einer Maske erstarrt. Oberstleutnant Graf war nicht sicher, ob Greiser überhaupt zugehört hatte. Der Hauptmann blickte unbeweglich nach Osten, wo in ungewisser Entfernung die graue Fläche des Weljesees zu erkennen war. Zu linker Hand, noch ein Stück vor dem Pestowosee, lag ein Dorf, dessen Gebäude von hier oben wie Spielzeugschachteln aussahen. Zwischen Hügel und Ortschaft bewegte sich eine Marschkolonne. Die Männer kamen dem Hauptmann wie Ameisen vor, die einem Ziel zustrebten, von dem sie nicht wußten, ob sie es jemals erreichen würden ...

Ein heftiger Wind blies von Osten her über den See.

Er bewegte raschelnd die abgestorbenen Rohrhalme, fuhr in die Zweige der Erlen und ließ die Wellen klatzend gegen das Ufer laufen.

Zuweilen riefen ein paar Wasservögel klagend aus den unendlichen Schilfdickichten, die das Seeufer säumten. Manchmal hob sich ein Schof Wildenten aus dem Röhricht und strich mit klingenden Fittichen auf den See hinaus. Im übrigen herrschte eine trügerische Ruhe.

Oberfeldwebel Knorr saß in dem Geäst einer alten Eiche, die sich auf einer bewaldeten Landzunge aus einem Dickicht erhob. Unter vielen Mühen hatte er mit seinen Männern hier oben einen Ausguck geschaffen, zu dem man über eine Leiter gelangen konnte. Da die alte Eiche ihre verdorrten Blätter behal-

ten hatte, konnte man zwar von hier oben bis hinüber zu dem von den Russen besetzten Ufer blicken, wurde selbst aber durch das dürre Laub gegen Sicht weitgehend geschützt.

Oberfeldwebel Knorr, kurz nach der Erstürmung des befestigten Höhenzuges befördert, hatte vor etwa zwei Wochen einen Zug übernommen und lag mit seinen Leuten zur Zeit in einer Fischerhütte, die sich am Anfang der Halbinsel in einem Waldstück verbarg. Als Schutz gegen den häufigen Artilleriebeschuß des Gegners hatten die Männer mehrere Bunker ausgehoben. Außerdem umgab den ganzen Stützpunkt ein gut ausgebautes Grabennetz. Da das westliche Seeufer ausschließlich von derartigen Stützpunkten gehalten wurde, zwischen denen nur Streifen sicherten, gelang es dem Russen immer wieder, besonders des Nachts, Kräfte über den See zu bringen und Verwirrung zu stiften. Bei Tagesanbruch verschwanden die russischen Stoßtrupps dann meist wieder ebenso unerkannt, wie sie aufgetaucht waren.

Abgesehen von diesen Überfällen, denen die Stützpunkte in unregelmäßigen Abständen ausgesetzt waren, bestand für die Landser kaum ein Grund zur Klage. Sie hatten sich in dem russischen Fischerhaus, den Verhältnissen entsprechend, wohnlich eingerichtet. Der gewaltige Kanonenofen wurde fast ständig gefüttert, so daß es immer mäßig warm in der Unterkunft war. Verpflegung kam reichlich heran, zudem bereicherten sie ihren Speisezettel oftmals aus dem See.

Besonders Unteroffizier Judaschke, ein Fischer aus Ostpommern, verstand es meisterhaft, große und kleine Fische mittels erbeuteter Reusen und Netze zu fangen. Oberfeldwebel Knorr half ihm zuweilen dabei, denn es machte ihm

Freude und verkürzte die Zeit. Da er nicht wie die anderen Dauerskat dreschen mochte, fiel ihn manchmal die Langeweile an.

In der vorletzten Nacht waren die Russen, unbemerkt von den ausgestellten Posten, vorn an der Landzunge mit ihren Kähnen gelandet. Sie hatten einen Wachtposten überrumpelt und mitgenommen. Das Ganze hatte sich derartig rasch und lautlos abgespielt, daß das Fehlen des Landsers erst bei der Postenablösung festgestellt wurde. Dabei handelte es sich ausgerechnet um einen Mann, der in der Nähe der Hütte auf Posten stand.

Knorr wagte nicht, daran zu denken, was geschehen wäre, wenn die Russen die Hütte angegriffen hätten ... Ausgerechnet an diesem Abend hatte er darauf verzichtet, einen weiteren Posten vor der Haustür einzuteilen.

Nun, es war noch einmal gutgegangen. Vermutlich hatten die Russen es sehr eilig gehabt, mit dem Gefangenen fortzukommen. Daher wurde die sich ihnen bietende Chance nicht ausgenutzt. Daß sich eine derartige Gelegenheit für sie nicht sobald wieder bieten würde, dafür wollte der Oberfeldwebel in Zukunft sorgen.

Knorr hatte lange darüber nachgedacht, wie er es den Russen heimzahlen könnte. Es durfte nicht allzuschwer sein, unbemerkt über den See zu gelangen, denn was die Russen schafften, traute er sich gleichfalls zu. Sorge bereitete ihm lediglich der Umstand, daß niemand wußte, wie es beim Gegner aussah. Der Oberfeldwebel rechnete jedoch fest damit, daß die Russen das gesamte Seeufer besetzt hielten. Unter Kräftenmangel hatten sie sicherlich nicht zu leiden.

Er fuhr aus seinen Überlegungen auf, nahm das Glas und suchte sorgfältig

das gegenüberliegende Ufer ab. Jedoch vermochte er nicht, in dem welligen, von einzelnen Baumgruppen bestehenden Gelände etwas zu erkennen. Lediglich an zwei Stellen deuteten frische Erdwälle auf Schanzarbeiten hin. Aber das besagte erfahrungsgemäß nicht viel, da die Russen im Tarnen ihrer Stellungen unübertroffen waren.

Knorr setzte das Glas ab und begann, von seinem luftigen Sitz herunterzusteigen. Auf dem schmalen Pirschweg zur Hütte traf er Unteroffizier Judaschke, der in einem selbstgefertigten Weidenkorb zwei Hechte trug.

„Das verspricht ja wieder ein Festessen zu werden“, schmunzelte Knorr.

„Jawoll, Herr Oberfeldwebel“, grinste der Angesprochene. „In guter Butter gebraten – eine Delikatesse.“

Knorr spürte, wie ihm das Wasser im Munde zusammenlief. Er unterhielt sich mit dem ein wenig schwächling wirkenden Unteroffizier während des gemeinsamen Weges noch über die verschiedenen Fangmöglichkeiten der einzelnen Fischarten, bevor er sich vor dem Haus von ihm trennte.

Während Judaschke sich hinunter zum See begab, wo er die Hechte in einen Fischkasten zu setzen gedachte, begab sich der Oberfeldwebel in die Hütte. Es dämmerte bereits, und in dem niedrigen Raum war es fast dunkel.

Knorr stellte mit einem raschen Blick fest, daß der eine Tisch wie üblich von den Dauerskatbrüdern besetzt war. An dem anderen Tisch, der ein wenig im Hintergrund stand, saß eine hünenhafte Gestalt, in der er sogleich den Kompanieführer, Leutnant Karstens, erkannte.

„Tag, Herr Leutnant!“ rief Knorr freudig aus und eilte auf den Offizier zu.

Die Männer schüttelten sich die Hände.

Eigenartigerweise verband sie seit dem ersten Tag ihrer Bekanntschaft eine herzliche Kameradschaft. Der etwa fünfunddreißigjährige Kompanieführer, Reservist und im Zivilleben Bankfachmann, dankte insgeheim seinem Schöpfer, in dem Oberfeldwebel einen erfahrenen Unterführer gefunden zu haben, auf den in jeder Situation Verlaß war. Knorr dagegen schätzte den Leutnant wegen seiner Offenheit, mit der er zugab, daß er mit den Gegebenheiten der Ostfront wenig anzufangen wüßte.

„Ich warte bereits seit einer Stunde auf Sie“, begann der Leutnant die Unterhaltung.

„Das bedaure ich wirklich, Herr Leutnant“, erwiderte Knorr. „Leider konnte ich Ihren Besuch nicht ahnen.“

„Ich mache Ihnen auch keinen Vorwurf, Knorr“, sagte der Leutnant. „Offen gestanden, habe ich mich hier beinahe wie zu Hause gefühlt.“

„Das freut mich, Herr Leutnant“, antwortete der Oberfeldwebel. „Ich darf also hoffen, Sie in Zukunft häufiger als Gast in dieser Kate zu sehen.“

„Sooft es meine Zeit erlaubt“, versprach der Leutnant.

Knorr bot seinem Gast eine Zigarette an, und sie besprachen das Geschehnis der vorletzten Nacht. Der Leutnant hütete sich, Knorr diesbezüglich Vorwürfe zu machen, und dieser nahm die Zurückhaltung seines Kompanieführers dankbar zur Kenntnis, zumal er sich selbst nicht ganz frei von Schuld sprach.

In eine augenblickliche Gesprächspause hinein erklärte der Oberfeldwebel plötzlich unumwunden:

„Eigentlich möchte ich den ‚Iwans‘ Gleiches mit Gleichem vergelten ...“

„Schießen Sie los, Knorr!“ ermun-

terte ihn der Leutnant, die Füße erwartungsvoll weit von sich streckend.

Der Oberfeldwebel räusperte sich mehrmals etwas verlegen, bevor er begann, dem aufmerksam lauschenden Kompanieführer seinen Plan zu entwickeln. Als er geendet hatte, vergingen mehrere Sekunden, bevor Leutnant Karstens gepreßt entgegnete:

„Leider kann ich Ihnen bezüglich Ihres Vorhabens keinen brauchbaren Tip geben, Knorr. Ich besitze auch noch nicht Erfahrung genug, um die Gefahren beurteilen zu können, die Ihnen bei diesem Unternehmen drohen könnten. Immerhin reizt mich Ihr Vorhaben, Knorr, das muß ich gestehen. Und wie ich Sie kenne, möchte ich fast glauben, daß es Ihnen sogar gelingt.“

„Ganz gewiß, Herr Leutnant“, meinte der Oberfeldwebel. „Die ‚Iwans‘ nehmen bestimmt an, daß wir zu derartigen Überfällen nicht fähig sind.“

Der Leutnant überlegte eine Weile, bevor er unvermittelt erklärte, nicht allein die Entscheidung treffen zu können.

„Warum eigentlich nicht?“ murrte der Oberfeldwebel verstimmt.

„Jedes Ding hat nun einmal zwei Seiten, Knorr“, sagte Leutnant Karstens zwischen zwei hastigen Zügen aus seiner Zigarette. „Sie sind zwar von dem Gelingen Ihres Unternehmens überzeugt – und das ist auch gut so. Gesetz nun aber den Fall, Sie werden von den ‚Iwans‘ geschnappt. Was meinen Sie, was das für Schwierigkeiten mit dem Bataillon gibt.“

Jetzt kam Knorr nicht umhin, dem Kompanieführer recht zu geben. Er ließ daher dieses Thema fallen, und sie sprachen von nebensächlichen Angelegenheiten. Als sich der Leutnant geraume Zeit später von Knorr verabschiedete, versprach er, bezüglich eines Vor-

stoßes über den Weljensee beim Bataillon vorzufühlen.

Seitdem waren mehrere Tage verstrichen, ohne daß der Leutnant etwas von sich hören ließ. Der Oberfeldwebel dachte bereits, er habe es sich anders überlegt.

Eines Tages, die Männer hockten gerade in der Hütte beim Mittagessen, schnarrte das Telefon.

„Guck mal nach, was es gibt“, rief Knorr dem Gefreiten Weißhuhn zu, der dem grauen Kasten am nächsten saß.

Dieser erhob sich mit verdrossenem Gesicht. Einmal liebte er es grundsätzlich nicht, während der Mahlzeit gestört zu werden, zum zweiten aber gab es gebackene Schleie – sein Leibgericht. Er nahm wütend den Hörer auf und meldete sich. Nach einer Sekunde legte er den Hörer wieder ab und erklärte, das Gespräch sei für den Zugführer persönlich. Danach begab er sich wieder an den Tisch zurück.

Knorr sprang auf und eilte um den Tisch herum.

„Oberfeldwebel Knorr“, meldete er sich dann.

Am anderen Ende der Leitung meldete sich der Leutnant. Er berichtete ohne Umschweife, daß das Regiment dringend Gefangene zur Klärung der Feindlage benötige, daß also einem Spähtruppunternehmen über den See nichts mehr im Wege stände. „Wann wollen Sie los?“ fragte der Leutnant abschließend.

„Selbstverständlich noch heute abend“, rief Knorr, ohne zu überlegen.

„Meinetwegen“, erwiderte der Leutnant. „Verhaltensmaßregeln brauche ich Ihnen ja nicht zu geben, Knorr. Machen Sie also, wie Sie denken. Ich wünsche Ihnen Hals- und Beinbruch!“

„Danke, Herr Leutnant!“

Damit war das Gespräch zu Ende.

Als sich Knorr umwandte, hatten die Männer ihre Eßbestecke auf den Tisch gelegt und blickten ihn erwartungsvoll an. Es war augenscheinlich, daß sie dem Telefongespräch entnommen hatten, was bevorstand. Ebenso offenbar war jedoch, daß jeder die Hoffnung hegte, mitmachen zu dürfen.

Knorr ging, ohne ein Wort zu sagen, an seinen Platz zurück. Dort widmete er sich, als sei nichts geschehen, dem gebratenen Fisch.

„Willst du uns auf die Folter spannen, du Luntrus?“ polterte Voll, seit zwei Wochen Unteroffizier, ungeduldig.

„Alle könnt ihr sowieso nicht mit“, erklärte Knorr unvermittelt, das Eßbesteck niederlegend.

Sogleich erhob sich erregtes Stimmengemurmel. Nicht einer von den Männern wollte abseits stehen, jetzt, wo es darum ging, den „Iwans“ eins heimzuzahlen. Der Oberfeldwebel sah ein, daß er nicht umhinkäme, unverzüglich die vier Männer für das Unternehmen auszuwählen. Dabei mußte er bemüht bleiben, niemanden vor den Kopf zu stoßen.

„Alle mal herhören“, rief er endlich, obwohl ihn die Männer längst anstarrten. „Wer von euch ist Nichtschwimmer?“ fragte er dann.

Unvermittelt war es totenstill im Raum. Nur zögernd meldeten sich sechs Männer.

„Und nun“, wandte er sich an die anderen, „wer von euch kann mit einem Boot umgehen?“

Jetzt blickte der Oberfeldwebel plötzlich in verständnislose Gesichter. Lediglich drei Männer schossen in die Höhe und meldeten sich. Knorr stellte fest, daß zwei davon Fischergehilfen

waren; der dritte beteuerte wortreich, Mitglied eines Rudersportvereins gewesen zu sein.

„Schon gut“, unterbrach ihn der Oberfeldwebel. „Wir werden ja sehen, was du davon verstehst.“ Er sah jetzt Unteroffizier Judaschke an, der als einziger weitergegessen hatte.

„Guck nicht so dämlich“, knurrte der dürre Fischer. „Selbstverständlich bin ich dabei.“

„Dann dürfte ja alles klar sein“, meinte Knorr und setzte sich befriedigt auf einen Schemel.

Als die Mahlzeit beendet war, nahm der Oberfeldwebel die vier Männer beiseite und besprach mit ihnen ausführlich seinen Plan.

Die unablässig gegen den Bug klatzenden Wellen und das monotone Eintauchen der Ruder ins Wasser waren das einzige Geräusch weit und breit. Ringsum war nichts weiter als schwarzes Wasser, das nach wenigen Metern von der sargdunklen Nacht verschlungen wurde.

Oberfeldwebel Knorr, der vorn im Boot hockte und sich abmühte, am gegenüberliegenden Ufer, das er nur zu ahnen vermochte, irgendein Lichtzeichen zu erhaschen, schmerzten nach einiger Zeit die Augen. Er bewegte fröstelnd die Schultern und spürte erst jetzt, daß ihm der kalt über den See streichende Ostwind am Kragen unter den Mantel blies. Er zog den Schal fester und blickte auf den mattschimmernden Leuchtkompaß. Der Kurs stimmte.

Insgeheim wunderte er sich über Unteroffizier Judaschke, der hinten im Boot saß und ohne Kompaß sicher den Kahn zum anderen Ufer lenkte. Offenbar vermochte der erfahrene Fischer

selbst in der finsternen Nacht ohne Hilfsmittel den richtigen Kurs zu steuern. Knorr war froh, ihn für das Unternehmen ausgewählt zu haben.

Nach einiger Zeit gab Judaschke halblaut Weisung, die Ruder aus den Dallen zu nehmen und dafür kurze Stechpaddel zu benutzen. Daraus schloß Knorr, daß sie sich in der Nähe des russischen Ufers befinden mußten. Mit den Stechpaddeln kamen sie geräuschloser vorwärts.

Der Oberfeldwebel gestand sich ein, daß er keine blasse Ahnung hatte, wie groß die Entfernung zum östlichen Seeufer noch sein mochte. Angestrengt sah er nach vorn, konnte aber außer dunklen Wellen, die nach wenigen Metern im Nichts verschwammen, nicht das geringste wahrnehmen. Vereinzelte Schneeflocken, die der Wind ihm zuweilen ins Gesicht peitschte, machten ihn besorgt. Hoffentlich gab es kein Schneeestöber, denn in diesem Falle wären sie gezwungen gewesen, umzukehren. Da sie keine Schneehemden besaßen, würden die russischen Posten sie mit Sicherheit frühzeitig erkennen und unter Beschuß nehmen.

Knorr zuckte unwillkürlich zusammen, als unvermittelt voraus eine dunkle Wand aus der Finsternis wuchs. Er atmete jedoch beruhigt auf, als sich die schwarze Wand wenig später als ein Rohrdickicht erwies.

Judaschke hatte also recht behalten.

Der Kahn schoß in das Gewirr der hochragenden Halme und steckte plötzlich fest. In der eingetretenen Stille wurde ein unablässiges Schaben und Scharren hörbar, mit dem die Schilfhalme aneinander rieben.

Der Unteroffizier kam in diesem Augenblick nach vorn und setzte sich neben Knorr auf den Bootsrand.

„Wir sind da“, sagte er in seiner bedächtigen Art.

„Das hast du wunderbar gemacht, Franz“, lobte der Oberfeldwebel. „Wie kommen wir nun aber durch das Röhricht ans Ufer heran?“ fragte er dann besorgt.

„Das schaffen wir auch noch“, erklärte Judaschke. „Wir müssen uns mit dem Kahn an den Rohrhalmen vorwärts ziehen.“

„Können wir denn das?“ Knorr erschien dieser Vorschlag befremdlich.

„Und ob das geht!“ erwiderte Judaschke.

Flüsternd gab er den anderen Männern Anweisung, und dann zogen und zerrten sie das Boot mit vereinten Kräften Meter um Meter durch das Schilf. Es war eine schwierige Arbeit, bei der die Männer nicht selten Flüche ausstießen, wenn sie sich an den harten Halmen die Hände aufgerissen hatten. Als sie eine kleine Verschnaufpause einlegten, meinte Judaschke beschwichtigend:

„Gleich sind wir am Ufer ...“

„Hoffentlich stoßen wir nicht auf ‚Iwans‘ ...“, gab Pommeranz zu bedenken.

„Kaum“, entgegnete Judaschke. „Die ‚Iwans‘ dürften nicht damit rechnen, daß sich ein Spähtrupp durch das Röhricht quält.“

In diesem Punkt dachte Knorr übrigens ebenso wie der Unteroffizier. Es war wahrscheinlich, daß sich die russische Ufersicherung auf die unbewachsenen Stellen beschränkte. Indes war damit zu rechnen, daß Streifen die weniger gefährdeten Abschnitte des Seeufers kontrollierten. Vor diesen mußten sie auf der Hut sein.

Als sie endlich das Ufer erreicht hatten, standen sie vor einem niedrigen

Erlendickicht, das sich nach beiden Seiten hinzog.

Da sich in der näheren Umgebung nichts regte, war Knorr sicher, daß den Russen das Erscheinen des Spähtrupps verborgen geblieben war. Zudem standen die feindlichen Posten mit einiger Wahrscheinlichkeit an Uferstellen, die den Blick aufs Wasser freigaben.

Der Oberfeldwebel kehrte zu seinen Männern zurück und gab die bereits vor der Abfahrt eingehend durchgesprochenen Befehle. Als sie aufbrachen, blieb Unteroffizier Judaschke bei dem Boot zurück.

Sie bewegten sich hintereinander durch das Gestrüpp, bemüht, so geräuschlos wie möglich zu gehen. Der Untergrund war moorig und zwang dazu, jeden Schritt vorsichtig zu setzen. Zuweilen brachen dünne Eisschollen unter ihren Stiefeln. Knorr verhartete einen Moment, als er das Ende des Erlendickichts erreicht hatte.

Vor ihnen lag eine Bodenwelle, auf der sich vereinzelte Bäume erhoben. Vom Gegner war auch nichts zu erkennen. Gebückt pirschten sie weiter, die Waffen schußfertig in den Händen. Ihre innere Erregung bewirkte, daß sie den eisigen Wind kaum spürten.

Das Gelände stieg sanft an. Als sie gegen den Horizont die Kuppe der Anhöhe erkennen konnten, ließen sie sich nieder und krochen auf Händen und Füßen weiter. Entgegen Knorrs Annahme befand sich jedoch auf dem Hügel kein russischer Schützengraben. Der Oberfeldwebel bewegte sich auf einen links vor ihnen stehenden Zwillingbaum zu und machte darunter halt.

An dieser Stelle befahl er dem Gefreiten Schulday zurückzubleiben. Er sollte von hier aus genau auf alles achten, was ringsum geschah. Insbesondere sollte er etwaige vorüberkommende

Streifen des Gegners beobachten und sich einprägen, ob und in welchen Zeitabständen sie auftauchten. Diese Maßnahme war für eine sichere Rückkehr zum Boot wichtig.

Während sich der Gefreite in den Windschutz des dicken Baumstamms setzte und die Zeltbahn um sich wickelte, arbeiteten sich Knorr und die beiden Schützen weiter durch das unbekannte Gelände. Pommeranz hielt sich unmittelbar hinter dem Führer, während Keschull den Abschluß bildete.

Knorr hatte zunächst die Absicht, ein Stück in das vom Feind besetzte Gebiet einzudringen und hierbei möglichst herauszubekommen, wie weit der Gegner bereits mit dem Ausbau seiner Stellungen war.

Ohne Zwischenfälle durchquerten sie eine Mulde und stiegen dann eine verhältnismäßig steil ansteigende Anhöhe hinauf. Plötzlich glaubte Knorr, gegen den ein wenig helleren Nachthimmel die Hügelkuppe zu erkennen. Er ließ sich langsam auf die Knie sinken und stellte danach fest, daß er sich nicht getäuscht hatte. Pommeranz und Keschull waren nun ebenfalls herangekommen und ließen sich neben ihm nieder.

Zwar vermochte der Oberfeldwebel noch nichts Verdächtiges auf der Anhöhe wahrzunehmen, aber sein untrüglicher sechster Sinn sagte ihm, daß da oben irgendeine Gefahr lauere.

Vorsichtig kroch er auf Händen und Füßen weiter, bemüht, so geräuschlos wie möglich voranzukommen. Ebenso lautlos wie er selbst krochen auch Pommeranz und Keschull hinter ihm her. Bereits als sie ein kurzes Stück weitergekommen waren, stellte Knorr fest, daß er sich nicht getäuscht hatte.

Vor ihnen verlief ein niedriger Erd-

wall, der rechts und links in der Finsternis verschwand. Zweifellos handelte es sich um den Erdaufwurf eines russischen Schützengrabens. Fraglich war indes immer noch, ob die feindliche Stellung auch besetzt war. Trotzdem war jetzt äußerste Vorsicht am Platze.

Knorr ahnte, daß der russische Graben über einen Hügel verlief, der den Ausblick bis an das Seeufer freigab. Aus diesem Grund war er davon überzeugt, daß die Stellung besetzt sein müsse. Deswegen mußten sie ein besonderes Augenmerk auf ausgestellte Posten richten.

Kurz entschlossen kroch der Oberfeldwebel weiter. Hier würde sich zweifellos eine Gelegenheit bieten, irgendeinen Posten auszuheben.

Während ihm das Herz bis in den Hals hinein schlug, schob er sich Zentimeter um Zentimeter näher an den russischen Graben heran. Endlich lag er unmittelbar vor dem niedrigen Erdwall. Mit Erleichterung stellte er fest, daß in der Nähe kein Posten über die Brustwehr blickte. Nun schob er sich hastig über die Brustwehr und glitt in den Graben hinein. Er spürte plötzlich, wie sein Herz rascher schlug, als er wenige Meter seitwärts einen Bunkereingang schwarz gähnen sah. Erst in diesem Moment begriff er die furchtbare Gefahr, in die er sich mit seinen beiden Männern begeben hatte, in ihrer ganzen Tragweite.

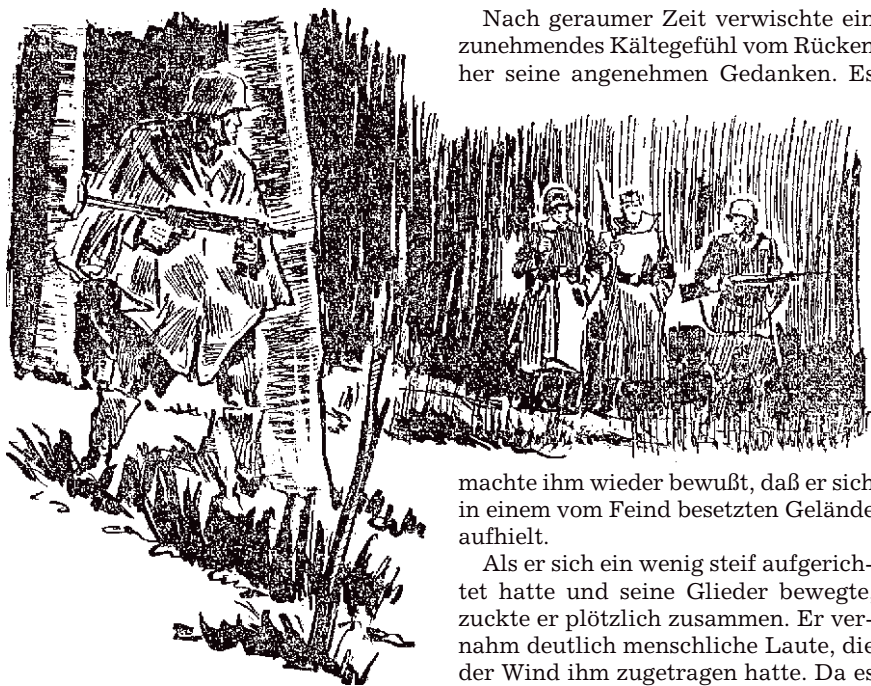
Wehe ihnen, wenn die Russen merkten, wer sich da im Schutze der Nacht in ihre Stellung eingeschlichen hatte. Sie würden nicht ruhen, bis auch der letzte Eindringling entweder gefangen oder tot wäre.

Knorr war indes gewohnt, jeder Gefahr gelassen ins Auge zu blicken. Er wußte, daß Mut und Besonnenheit die

besten Mittel sind, einer Gefahr zu begegnen.

Gerade wollte er sich, dem Graben folgend, an den Bunker heranarbeiten, als er schwache Geräusche vernahm. Er blieb wie angewurzelt stehen und lauschte. Von dort, wo der Graben hinter dem Bunker in der Dunkelheit verschwand, näherte sich jemand.

Ohne lange zu überlegen, kletterte Knorr an der gegenüberliegenden Seite aus dem Graben heraus. Seine beiden Leute waren ohne Aufforderung diesem Beispiel gefolgt. Während sie sich mit bis zum Zerreißen angespannten Sinnen an den Erdboden preßten, vernahmen sie, wie die Geräusche des Näherkommenden immer deutlicher wurden. Jeden Augenblick mußte er aus der Finsternis auftauchen.



Der Gefreite Schulday hatte es sich unter der alten Zwillingsskiefer bequem gemacht. Nachdem geraume Zeit verstrichen war, ohne daß sich von den Russen auch nur ein Schatten gezeigt hatte, nahm er an, daß sie sich in der Nähe des Seeufers zumindest zur Nachtzeit nicht aufhielten.

Aus diesem Grunde hatte er sich auf den Rücken gelegt und döste mit geschlossenen Augen vor sich hin. In Gedanken weilte er bereits daheim im fernen Münsterland bei seinen Lieben. Wie lange war es eigentlich her, seitdem er Eltern und Geschwister das letztmal gesehen hatte? Er rechnete genau nach und stellte fest, daß kaum ein Jahr darüber hingegangen war. Dabei wollte ihm scheinen, als wären Jahrzehnte seit dem letzten Heimaturlaub verflossen.

Nach geraumer Zeit verwischte ein zunehmendes Kältegefühl vom Rücken her seine angenehmen Gedanken. Es

machte ihm wieder bewußt, daß er sich in einem vom Feind besetzten Gelände aufhielt.

Als er sich ein wenig steif aufgerichtet hatte und seine Glieder bewegte, zuckte er plötzlich zusammen. Er vernahm deutlich menschliche Laute, die der Wind ihm zugetragen hatte. Da es

sich den Umständen nach nur um Russen handeln konnte, die sich hier irgendwo in der Nähe herumtrieben, trat Schulday nahe an den Baum heran und starrte aufmerksam in die Dunkelheit.

Sekunden verstrichen, während derer sich die Spannung des Gefreiten bis an die Grenze des Erträglichen steigerte. Dann erschienen die Umriss dreier Gestalten, die offenbar genau den Baum ansteuerten, an dem Schulday lehnte.

Der Gefreite warf sich blitzschnell zu Boden und robbte seitwärts davon. Als er eine kleine Vertiefung erreicht hatte, glitt er hinein und schmiegte sich fest an die Erde. Von hier aus beobachtete er gegen den Horizont, wie die drei Russen an den Baum herangingen und dort stehenblieben. Ihrer ungezwungenen Unterhaltung war zu entnehmen, daß sie sich sehr sicher fühlten. Wie hätten sie auch ahnen sollen, daß wenige Meter von ihnen entfernt ein deutscher Landser kauerte.

Schulday achtete unterdessen auf jede ihrer Bewegungen, soweit dies in der Dunkelheit möglich war. Er konnte deutlich wahrnehmen, daß sie dicht beieinanderstanden. Jetzt flammte ein Zündholz auf, an dessen Feuer sie ihre Papyrossi¹⁹⁾ anbrannten. Der Gefreite sah ihre breiten Gesichter, die Sorglosigkeit ausstrahlten. Einen Augenblick fürchtete er, der Schein des brennenden Streichholzes könnte auf ihn fallen und ihn verraten. Doch das Zündholz verlosch wieder, und die Russen setzten ihre Unterhaltung fort.

Schulday spürte, wie die Kälte aus der Erde in seine Glieder drang. Er wagte jedoch nicht, sich zu bewegen, aus Furcht, er könnte sich verraten. Endlich, er hatte das Gefühl, eine Ewigkeit sei verstrichen, entfernten sich die drei Rotarmisten wieder. Sie

schlugen die Richtung zum Seeufer ein. An ihren Stimmen, die er noch eine Weile hören konnte, vernahm er aber zu seiner Beruhigung, daß sie nicht nach dort gingen, wo der Unteroffizier sich aufhielt.

Erst als es ringsum wieder ganz still geworden war, stand Schulday auf und lief ein wenig umher, bis die Kälte aus seinem Körper gewichen war.

Der Schatten des russischen Soldaten kam rasch bis an den Bunker heran und verharrte vor dem Eingang geraume Zeit. Plötzlich war er verschwunden. Knorr vermochte nicht zu sagen, wohin der Russe gegangen war. Er vermutete aber, daß er sich in den Bunker begeben hatte.

Eine Minute mochte verstrichen sein, da erschien der Russe abermals vor dem Bunker. Diesmal verweilte er jedoch nicht, sondern kam im Graben auf die drei Landser zu. Knorr legte sich ganz flach auf den Boden und barg den Kopf in seinen Armen. Erst als die Schritte des Rotarmisten schwächer geworden waren, blickte er wieder auf.

Es war nun sicher, daß es sich um den feindlichen Posten gehandelt hatte, der diesenstellungsabschnitt bewachte. Vermutlich würde es eine gewisse Zeit dauern, bevor er wieder zurückkehrte. Die Tatsache, daß der Posten allein war, würde das Vorhaben erleichtern. Sie mußten lediglich versuchen, ihn möglichst weit vom Bunker entfernt zu überrumpeln, damit das damit verbundene Geräusch die Schläfer nicht munter machte.

Mit wenigen Worten teilte der Oberfeldwebel seinen beiden Männern diesen Entschluß mit, dann ließ er sich wieder vorsichtig in den Graben gleiten. Als Pommeranz und Keschull ne-

ben ihm standen, schlichen sie geräuschlos hinter dem russischen Posten her. Hinter einer scharfen Krümmung des Grabens, etwa zehn Meter vom Bunkereingang entfernt, kauerten sie sich nieder und warteten auf die Rückkehr des Russen.

Dieser blieb jedoch zunächst verschwunden. Kein leises Geräusch verriet, wo er sich im Augenblick aufhielt. Mit einiger Wahrscheinlichkeit – dies jedenfalls nahm Knorr an – hielt er sich in einem Postenstand auf und lauschte ins Vorfeld hinaus. Nun, spätestens bis zur Ablösung würde er zurückkehren.

Die Sekunden dehnten sich zu Ewigkeiten.

Der Oberfeldwebel warf einen kurzen Blick auf das Leuchtzifferblatt seiner Armbanduhr und stellte fest, daß es auf 02.00 Uhr zuging. Es wurde allmählich Zeit, an die Rückkehr zu denken. Einen kurzen Augenblick dachte er an Judaschke und Schulday. Da es bisher aber zum See hinüber ruhig geblieben war, bestand für die beiden wohl keine Gefahr.

Das Geräusch näher kommender Schritte veranlaßte ihn, sich hart an die Grabenwand zu schmiegen. Der Posten kehrte zurück.

Als wenig später der Russe im Graben auftauchte, schnellte Knorr hoch und schlug ihm mit aller Kraft beide Fäuste in die Magengrube. Er fing den mit einem stöhnenden Laut zusammenfallenden Körper auf und riß mit hastigen Bewegungen ein bereitgehaltenes Tuch aus der Tasche. Unterstützt von Keschull, banden sie dem Überraschten den Mund zu.

Unvermittelt bäumte sich dieser auf und versuchte mit verzweifelter Anstrengung, sich frei zu machen. Die beiden Männer hielten den Gefangenen jedoch wie mit Schraubstöcken

fest. Einen kurzen Moment verharrte der Oberfeldwebel noch lauschend. Als er sich davon überzeugt hatte, daß der Überfall unbemerkt geblieben war, rief er gedämpft Pommeranz heran, der zum Bunker hinüber gesichert hatte.

Mit vereinten Kräften hoben sie den sich immer noch windenden Russen aus dem Graben und kletterten dann ebenfalls daraus hervor. Sie banden ihm sicherheitshalber beide Hände und Füße zusammen. Ohne länger zu verweilen, entfernten sie sich, so rasch sie vermochten, aus der unheimlichen Nähe der russischen Stellung. Während Knorr und Keschull den Russen mitschleiften, hielt sich Pommeranz ein Stück hinter ihnen und spähte nach etwaigen Gefahren aus.

Als nach einer Weile die Zwillingsskier vor ihnen aus der Dunkelheit wuchs, atmeten sie erleichtert auf, ohne jedoch in ihrer Eile nachzulassen. Nachdem Schulday wieder zu ihnen gestoßen war, packten sie den Gefangenen in eine Zeltbahn und trugen ihn zu viert weiter. Auf diese Weise kamen sie erheblich rascher voran.

Im Laufschrift ging es den Abhang zum Erlendickicht hinunter, wo sich Knorr plötzlich gezwungen sah, sich neu zu orientieren. In der Finsternis war es schwierig, festzustellen, nach welcher Seite sie sich wenden mußten, um zum Boot zu gelangen.

Schulday benutzte die Pause, um hastig über sein Erlebnis mit der russischen Streife zu berichten. Knorr war wütend, daß er erst jetzt darüber sprach. Indes maß er diesem Vorfall nur untergeordnete Bedeutung bei, weil er ahnte, daß die drei Russen sich längst bemerkbar gemacht haben würden, wenn sie in der Nähe gewesen wären.

In plötzlichem Entschluß wandte sich der Oberfeldwebel mit seinen Männern nach links. Dem Rand des Dickichts folgend, hasteten sie keuchend weiter. Als sie von vorn halblaut angerufen wurden, blieben sie erschrocken stehen. Knorr ließ die angeschlagene Maschinenpistole wieder sinken, als er erkannte, daß Judaschke vor ihnen stand.

„Habt ihr einen?“ fragte der Unteroffizier, näher herantretend.

„Ja, wir haben einen“, erwiderte Knorr. Drängend fügte er hinzu: „Los, Franz, weiter. Wir haben keine Zeit zu verlieren!“

Mit schnellen Schritten folgten sie dem Unteroffizier und hatten kurze Zeit später das Boot erreicht. Zwei Männer trugen den Gefangenen in den Kahn, wo er sich vor der Ruderbank auf die Planken setzen mußte. Sie lösten die Fesseln von den Händen und Füßen. Während Knorr und Pommeranz sich neben ihn hockten, um jeden Fluchtversuch unmöglich zu machen, stießen die drei anderen bereits vom Ufer ab. Viel zu lange für die quälende Unrast aller Beteiligten – den Gefangenen ausgenommen – dauerte es, bevor endlich die freie Wasserfläche erreicht war. Dort legten sich Kebschull und Schulday jedoch sogleich mächtig in die Riemen, während Judaschke hinten im Boot gleichfalls hastig paddelte.

Ohne auf etwaige Geräuschentwicklungen zu achten, waren sie bemüht, so schnell wie möglich von dem russischen Ufer fortzukommen. Als sie etwa die Mitte des Sees erreicht hatten, stiegen hinter ihnen Leuchtkugeln auf. Der grelle Lichtschein beleuchtete den Teil der feindlichen Stellung, vor dem sich die riesige Zwillingsskifer aufreckte. Zweifellos hatten die Russen jetzt das

Verschwinden ihres Postens festgestellt.

Immer neue Leuchtkugeln stiegen empor.

Es sah aus, als würde am jenseitigen Ufer ein Feuerwerk abgebrannt. Plötzlich begann rechts am Seeufer ein Maschinengewehr zu feuern. Die Leuchtspur huschte aber in größerer Entfernung am Boot vorbei. Offenbar waren die Schüsse blindlings abgegeben worden. Das MG verstummte auch bereits nach wenigen Feuerstößen wieder. Kurze Zeit später stiegen auch keine Leuchtkugeln mehr empor.

„Ob sie hinterherkommen werden?“ fragte Pommeranz besorgt.

„Kaum“, erwiderte Knorr. Er warf den Zigarettenrest ins Wasser und fügte hinzu: „Es würde jedenfalls keinen Sinn haben, denn unser Vorsprung ist bereits zu groß.“

Danach sagte Pommeranz nichts mehr. Die Worte des erfahrenen Oberfeldwebels schienen ihn beruhigt zu haben.

Der Rest der Fahrt verlief ohne weitere Zwischenfälle. Als der Kahn in der Nähe der Fischerhütte ans Ufer lief, wobei Knorr abermals die traumwandlerische Sicherheit Judaschkes bewunderte, wurden die fünf Männer von den Kameraden stürmisch umringt. Das „Hallo“ erreichte seinen Höhepunkt, als die Kameraden den Gefangenen entdeckt hatten.

„Kinder“, rief Unteroffizier Voll und sprang von einem Bein auf das andere, „das ist ja die Höhe! – Mensch, Knorr, wie hast du das nur wieder fertiggebracht?“

„Quatsch kein dummes Zeug und gib mir lieber einen von deinen miserablen Stumpen“, entgegnete der Oberfeldwebel grinsend.

„Sollst du haben“, erklärte Voll so-

fort. Dabei ging er im allgemeinen mit seinen Stumpfen, die er von seiner Braut erhielt, sehr sparsam um.

Die Stunden bis zum Hellwerden dachte niemand an Schlaf. Die Männer umlagerten den gefangenen Russen, der anfangs etwas bedrückt unter ihnen saß, und versuchten, sich mit ihm zu unterhalten. Dabei versorgten sie ihn laufend mit Zigaretten, so daß der Russe nach und nach seine Furcht überwand und zuletzt mit ihnen lachte und scherzte.

Im Morgengrauen ließ Knorr den Gefangenen von zwei Landsern nach hinten bringen. Er selbst hatte zunächst beabsichtigt, sich noch eine Weile aufs Ohr zu legen, änderte dann aber sein Vorhaben und schloß sich Unteroffizier Judaschke an, der sich zum See begab.

Noch immer wehte es scharf von Osten herüber. Schwere Wolken zogen über den See heran und verloren einzelne dicke Schneeflocken.

„Es wird Winter“, brummte Judaschke undeutlich, während er seine Hände tief in den Manteltaschen vergrub.

„Es scheint so“, antwortete Knorr.

„Dabei hatte ich gehofft, Weihnachten bei meiner Familie zu sein“, sagte Judaschke unvermittelt und blieb stehen.

„Das haben die meisten angenommen“, meinte Knorr.

„Du etwa nicht?“ fragte Judaschke bissig.

„Nein, ich nicht“, erklärte der Oberfeldwebel, ohne zu zögern. „Als sich nach den ersten großen Schlachten zeigte, daß der ‚Iwan‘ an keine Kapitulation dachte, habe ich diesen Gedanken fallenlassen ... Ich habe langsam den Eindruck gewonnen, daß der Laden hier noch sehr lange dauert.“

„Der Reichspressechef hat aber doch am neunten Oktober erklärt, die militärische Entscheidung im Osten sei bereits gefallen. Glaubst du etwa nicht daran?“ Judaschke hatte bei diesen Worten seinen auf einem dünnen Hals sitzenden Kopf mit kühn gebogener Nase vorgestreckt, so daß Knorr unwillkürlich an einen Adler erinnert wurde.

Der Oberfeldwebel zog fröstelnd die Schultern hoch, als er nachdenklich sagte:

„Rußland ist riesig, mein lieber Franz. Bis nach Kamtschatka ist es noch ein weiter Weg.“

Von dieser Antwort offensichtlich unbefriedigt, wandte sich Judaschke heftig ab und schritt hastig weiter. Auf einmal blieb er wie angewurzelt stehen.

Von rechts herüber, wo der Nachbarstützpunkt lag, waren krachende Granteinschläge zu vernehmen. Sekunden später hatten sich die Russen eingeschossen, und nun donnerte und polterte es dort ohne Unterbrechung.

„Was hat das zu bedeuten?“ fragte Judaschke besorgt.

„Vermutlich wollen sie uns den nächtlichen Überfall heimzahlen“, meinte Knorr. „Anscheinend haben sie sich aber in den Urhebern geirrt und beharren nun die falschen.“

Sie lauschten noch eine Weile auf das Getöse, das aus etwa achthundert Metern Entfernung herüberdrang, und schritten endlich weiter. Judaschke hatte an einer Stelle des Röhrichts den Fischkasten versteckt. Dorthin ruderten sie jetzt. Als der Unteroffizier den Deckel des rechteckigen, mit zahlreichen Löchern versehenen Kastens hob, planschte und quirlte es darin. Mit sicherem Griff brachte er nacheinander zwei Hechte und einen mächtigen Zander daraus hervor. Danach schloß er

wieder sorgfältig den Deckel des Fischkastens, und sie ruderten zurück.

Kurz bevor sie die Anlegestelle erreicht hatten, fauchte es halbrechts an ihnen vorüber, und im nächsten Augenblick brüllten in der Nähe der Hütte vier mächtige Detonationen auf. Erdbrocken und zersplittertes Holz spritzten in die Höhe.

„Los, Franz, jetzt sind wir dran!“ rief Knorr Judaschke zu.

Dieser schob den Kahn mit hastigen Bewegungen an das Ufer heran. Als Knorr an Land sprang, schlug gerade die nächste Lage ein. Diesmal lagen die Granaten etwas weiter hinten.

„Infanteriegeschütze!“ rief Judaschke. Er blickte abwechselnd auf den Oberfeldwebel und auf die beiden Fische. Offenbar wußte er nicht, ob er sie mitnehmen oder liegenlassen sollte.

„Die Fische haben bis nachher Zeit, Franz!“ entschied Knorr. „Zunächst müssen wir zusehen, daß wir in unseren Bunker kommen.“

Das war indes leichter gesagt als getan.

Das russische Feuer nahm rasch an Heftigkeit zu, und kurze Zeit später überschütteten mehrere Batterien die kleine Halbinsel mit ihren Granaten. Es blitzte, krachte und donnerte ohne Unterbrechung. Pausenlos surrten Sprengstücke und aufgewirbelte Erdbrocken durch die Luft.

Die beiden Männer hatten sich in der Nähe des Seeufers in eine Vertiefung fallen lassen und warteten darin auf das Ende des feindlichen Feuerüberfalls. Zunächst deutete jedoch noch nichts darauf hin, daß der Beschuß aufhören würde.

Immer neue Lagen zogen rauschend über die am Boden liegenden Männer hinweg und versprühten dort, wo sie niedergingen, Tod und Vernichtung.

Oberfeldwebel Knorr rechnete zwar fest damit, daß die anderen rechtzeitig aus der gefährdeten Hütte in die Bunker geflüchtet waren. Er befürchtete aber insgeheim, daß die Hütte mit allem, was darin zurückgelassen worden war, in Brand geschossen würde. Im Moment erkannte er aber keine Möglichkeit, etwas dagegen zu unternehmen.

Als endlich nach etwa viertelstündiger Dauer das russische Artilleriefeuer eingestellt wurde und Judaschke und Knorr die Köpfe hoben, sahen sie aus Richtung Fischerhütte eine schwarze Qualmwolke emporsteigen.

„Die Kate brennt!“ rief Unteroffizier Judaschke, sich unerwartet schnell erhebend.

Der Oberfeldwebel war sogleich neben ihm.

„Komm, Franz“, rief er. „Wir müssen zusehen, ob der Brand zu löschen ist!“

Mit mächtigen Sätzen jagten sie die kleine Anhöhe hinauf und eilten dann durch den Wald. Kurze Zeit später hatten sie die Lichtung erreicht, auf der die Hütte stand.

Erleichtert stellten sie fest, daß bisher lediglich der angebaute Stall Feuer gefangen hatte. Den geborstenen Mauern war anzusehen, daß der Stall einen Volltreffer abbekommen hatte. Die Flammen leckten jedoch gierig von dem Rohrdach empor und griffen bereits auf das benachbarte Hüttendach über.

Knorr rief wütend nach den anderen Männern, die endlich zögernd aus den Bunkern herauskamen und herbeieilten. Rasch wurde eine Kette zum Seeufer gebildet und mit sämtlichen zur Verfügung stehenden Gefäßen Wasser an den Brandherd herangeschafft.

Die Unteroffiziere Voll und Judaschke bekämpften das Feuer unmittelbar,

während Knorr etwas abseits stand und Anweisungen gab. Nach kurzer Zeit hatten sie das Feuer gelöscht. Erst jetzt sahen sie sich die Hütte näher an und stellten fest, daß zahlreiche nahebei niedergegangene Granaten ernste Schäden angerichtet hatten. So war die Tür aus den Angeln geflogen, und keine Fensterscheibe war mehr ganz.

„Eine schöne Bescherung“, knurrte Unteroffizier Voll. Das war die Meinung aller Umherstehenden. Es konnte nicht bestritten werden, daß sie alle bisher froh gewesen waren, eine derartig gemütliche Unterkunft zu besitzen – und nun diese Zerstörungen. Dabei hätte es erheblich schlimmer kommen können. Ein einziger Volltreffer hätte vermutlich genügt, das ganze Gebäude zu zerstören.

Knorr blickte gerade durch die gährende Türöffnung in den verwüsteten Raum, als der Fernsprecher zu schnarren begann. Sich im stillen darüber wundernd, daß die Telefonverbindung ganz geblieben war, rannte er über knirschende Kalkbrocken und splitternde Glasteile zum Telefon und nahm den Hörer ab.

„Ich fürchtete bereits, die Verbindung sei unterbrochen“, sagte Leutnant Karstens am anderen Ende der Strippe, als Knorr sich gemeldet hatte. „Seit einer Viertelstunde habe ich bereits versucht, Sie zu erreichen.“

„Es grenzt ans Unwahrscheinliche, daß die Fernsprechverbindung noch ganz ist, Herr Leutnant“, antwortete Knorr. „Unser Prunkstück, die Kate, ist so ziemlich im Eimer.“

„Haben Sie Ausfälle?“ fragte der Leutnant besorgt. Als Knorr verneint hatte, fuhr er fort: „Einen tollen Feuerzauber haben die Burschen vorgelegt. Der Nachbarstützpunkt hat anscheinend weniger Glück gehabt – minde-

stens ein Toter und vier Verletzte.“ Er schwieg einen Moment und sagte dann, seiner Stimme einen geheimnisvollen Anstrich gebend: „Kommen Sie sofort mit den vier Männern zu mir, die heute nacht mit Ihnen drüben beim ‚Iwan‘ waren.“

„Etwas Besonderes, Herr Leutnant?“ erkundigte sich Knorr, hellhörig geworden.

„Ja – hoher Besuch“, erwiderte der Leutnant gedämpft. Danach legte er den Hörer auf.

Eine halbe Stunde später erschien Knorr mit den vier Männern – alle mit hastig geputzten Stiefeln – im Kompaniegefechtsstand. Dort wurden sie sogleich von dem Ia der Division empfangen.

„Sie sind also die fünf Teufelskerle, die in der Höhle des Löwen waren“, sagte er und sah die Männer genau an. Am längsten ruhte sein Blick auf Oberfeldwebel Knorr. Dieser begann bereits zu befürchten, er habe irgend etwas falsch gemacht, als der Oberstleutnant unvermittelt sagte: „Das haben Sie wirklich ausgezeichnet gemacht, Oberfeldwebel Knorr. – Leider kann ich Ihnen keinen Orden für Ihre Leistung verleihen, da Sie bereits Träger der beiden Eisernen Kreuze sind. Der Herr General hat mich jedoch beauftragt, Ihnen seine persönliche Anerkennung auszusprechen. Zugleich möchte ich darauf hinweisen, daß auch ich stolz darauf bin, solche Soldaten wie Sie und Ihre vier Männer in unserer Division zu wissen.“

Der Ia wandte sich jetzt Unteroffizier Judaschke zu und heftete ihm das EK I an die Brust. Danach verlieh er jedem der drei anderen Männer das EK II²⁰⁾.

„Tragen Sie Ihre Auszeichnungen in Ehren und bleiben Sie weiterhin so gute Soldaten wie bisher!“ Um seine

Mundwinkel lag ein schmunzelnder Zug, als er unvermittelt hinzufügte: „Ich habe noch eine Überraschung für Sie!“ Er machte eine Kunstpause und sagte dann: „Der Herr General gewährt jedem von Ihnen drei Wochen Heimaturlaub, den Sie sofort antreten dürfen. Hierbei ...“, er wandte sich dem Oberfeldwebel zu, „kommen auch Sie nicht zu kurz.“

Die im Hintergrund verbliebenen Offiziere, darunter der Bataillonskom-

mandeur und Leutnant Karstens, traten nun ebenfalls heran und schüttelten den Männern die Hände.

Als die fünf gegen Abend weit hinter der Front in einen zur Abfahrt nach Westen bereitstehenden Transportzug stiegen, begriffen sie ihr unverhofftes Glück immer noch nicht ganz.

„Kinder, Kinder, was wird bloß meine Frau dazu sagen?“ meinte Judaschke, vergeblich gegen die aufsteigende Rührung ankämpfend.

ENDE

Anmerkungen

- 1) Die Namen von Personen der Zeitgeschichte sind authentisch, alle anderen geändert
- 2) 1. Generalstabsoffizier, zuständig für den Aufgabenbereich Führung/Operation
- 3) Landserausdruck für die genagelten Schaftstiefel der deutschen Soldaten
- 4) Spitzname für sowjetische Soldaten
- 5) militärischer Ausdruck für „feindfrei machen“
- 6) schweres sowjetisches Maschinengewehr, von 1910 bis 1943 produziert, das auf einer zweirädrigen Lafette (mit und ohne Schutzschild) transportiert wurde. Länge 1,10 m, Gewicht mit Lafette 69 kg, Vo 800 m/sec, Schußweite 5000 m, Feuergeschwindigkeit 500 Schuß/min, Gurte zu je 250 Patronen
- 7) keine Munition mehr
- 8) Vorgesetzter Beobachter zur Leitung des Feuers der

- eigenen Artillerie. Außerdem überwacht er u. a. das Gefechtsfeld, beobachtet die Wirkung des Beschlusses und hält Verbindung zum örtlichen Führer der Kampftruppe
- 9) saloppe Bezeichnung für Artillerie
 - 10) auch „Bauern-Tabak“ oder „Stalinhäcksel“ genannt. Russische Tabaksorte. Üblicherweise nur in Form von gedrehten Zigaretten verwendet
 - 11) „Hände hoch!“
 - 12) 8,8-cm-Flak 18/36/37 L/56: deutsches Flugabwehr-Geschütz im Kaliber 8,8 cm, Rohrlänge 4,93 m; Vo 820-840 m/sec; Schußweite 14.860 m; Schußhöhe 11.000 m; Gewicht im Feuer 5000 kg; Gewicht der Granate 14,7 kg; Gewicht des Geschosses 9 kg; die „Achtacht“ (Landserjargon) wurde 1941 zur 8,8-cm-Flak 41 verbessert und als Panzerabwehrkanone verwendet: Rohrlänge 6,55 m; Vo 1020 m/sec; Schußweite: 19.700 m

- 13) auch Politoffizier oder Politruk genannt. Jedem Verband der Roten Armee bis zur Bataillonsebene wurde ein Politkommissar zugeteilt. Ihm oblag die politische Erziehung der Soldaten. Er besaß die Befugnis, Befehle des Kommandeurs zurückzunehmen und auf die Einhaltung der Parteilinie zu achten
- 14) Offizier der Quartiermeister-Abteilung
- 15) Eisernes Kreuz I. Klasse
- 16) russischer Spitzname für Deutsche
- 17) deutsches Gegenstück zum amerikanischen Jeep, 0,25 t,

kurz „Kübel“ genannt. Zurückzuführen ist der Name auf den Beginn der deutschen Produktion von Militär-Pkw. Schalensitze sollten dem Fahrer und Beifahrer einen besseren Halt bieten und wurden wegen ihrer Form „Kübel“ genannt. Im Laufe der Zeit entwickelte sich die Bezeichnung zum Synonym für alle Fahrzeuge dieses Typs

- 18) Feindlage- und Abwehroffizier
- 19) russische Zigarettensorte mit langem Pappmundstück
- 20) Eisernes Kreuz II. Klasse

Titelbild: Panzer III und Panzer IV im Kampf (Artists Impression Lutz Stiehler)

Verehrte Leser:

Am Dienstag, 12. Februar 2013, erscheint der *LANDSER* 2864 unter dem Titel

Der Kessel auf Cotentin

Frankreich 1944 – Die 77. Infanterie-Division ringt mit den alliierten Truppen – Sie soll sich zu den eigenen Linien durchschlagen – Ein Wettlauf mit der Zeit beginnt.
Autor: **K. Kollatz.**

In derselben Woche erhalten Sie den *LANDSER*-Großband 1366 – wie immer mit Original-Fotos, Farbseite und historischem Magazin. Titel:

Unternehmen „Freischütz“

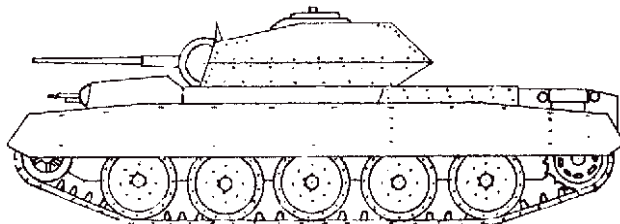
Osten 1944 – Die Kampfgruppe „Scherhorn“ hält sich weiterhin verborgen – Die Zeit zu ihrer Rettung wird immer knapper – Otto Skorzeny muß eine Entscheidung treffen (II. Teil). Autor: **K. Fischer-Borken.**

**DER LANDSER erhalten Sie jetzt auch als ePaper und eBook:
EPUB-Format im Amazon-Kindle-Shop, Apple iBook-Store sowie bei den
meisten Online-Buchhändlern (z. B. Buch.de, Buecher.de, Libri.de, Thalia.de
und bei vielen anderen). PDF-Format unter www.landser.de**

DER LANDSER erscheint wöchentlich in der Pabel-Moewig Verlag GmbH, 76437 Rastatt, Telefon (07222) 13-0. Chefredaktion: Dr. Guntram Schulze-Wegener (V.i.S.d.P.), Redaktion: Alexander Losert M.A. Redaktionsanschrift: Redaktion Militärgeschichte. Internet-Adresse: www.landser.de; E-Mail-Adresse: landser@vpm.de. Druck: VPM Druck KG, Karlsruher Straße 31, 76437 Rastatt, www.vpm-druck.de. Vertrieb: VU Verlagsunion KG, 65396 Walluf, Postfach 5707, 65047 Wiesbaden, Tel.: 06123/620-0. Anzeigenleitung: Pabel-Moewig Verlag GmbH, 76437 Rastatt. Anzeigenleiter und verantwortlich: Rainer Groß. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 21. Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich: Pressegroßvertrieb Salzburg Gesellschaft m.b.H., Niederealm 300, A-5081 Anif. Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln nur mit vorheriger Zustimmung des Verlages. Für unverlangte Manuskript-einsendungen wird keine Gewähr übernommen. Printed in Germany, Februar 2013

Einzelheft-Nachbestellungen richten Sie bitte an: Ulisses Spiele GmbH, Industriestraße 11, 65529 Waldems-Steinfischbach, Telefon: 0 60 87 / 9 88 70 40, Fax: 0 60 87 / 9 88 70 08, E-Mail: bestellservice@ulisses-spiele.de. Lieferung erfolgt per Bankeinzug (Bankverbindung nennen) zzgl. 3,90 € Versand, Ausland 6,90 € oder per Nachnahme (7,50 € Versand + Zahlkartengebühr). Abonnement: *DER LANDSER* Abonnementsbetreuung, z. Hd. Frau Stegmaier, Heuriedweg 19, 88131 Lindau. Telefon 0 18 05 / 26 01 27 (0,14 €/Min. aus dem dt. Festnetz, Mobilfunk max. 0,42 €/Min.), Fax: 0 18 05 / 26 01 28 (0,14 €/Min. aus dem dt. Festnetz, Mobilfunk max. 0,42 €/Min.), E-Mail: VPM@Guell.de. Jahresbezugspreis (52 Ausgaben) inkl. Porto- und Zustellkosten Deutschland: € 114,40; Österreich: € 127,40. Kündigung jederzeit möglich.

Panzerkampfwagen „Crusader“ III

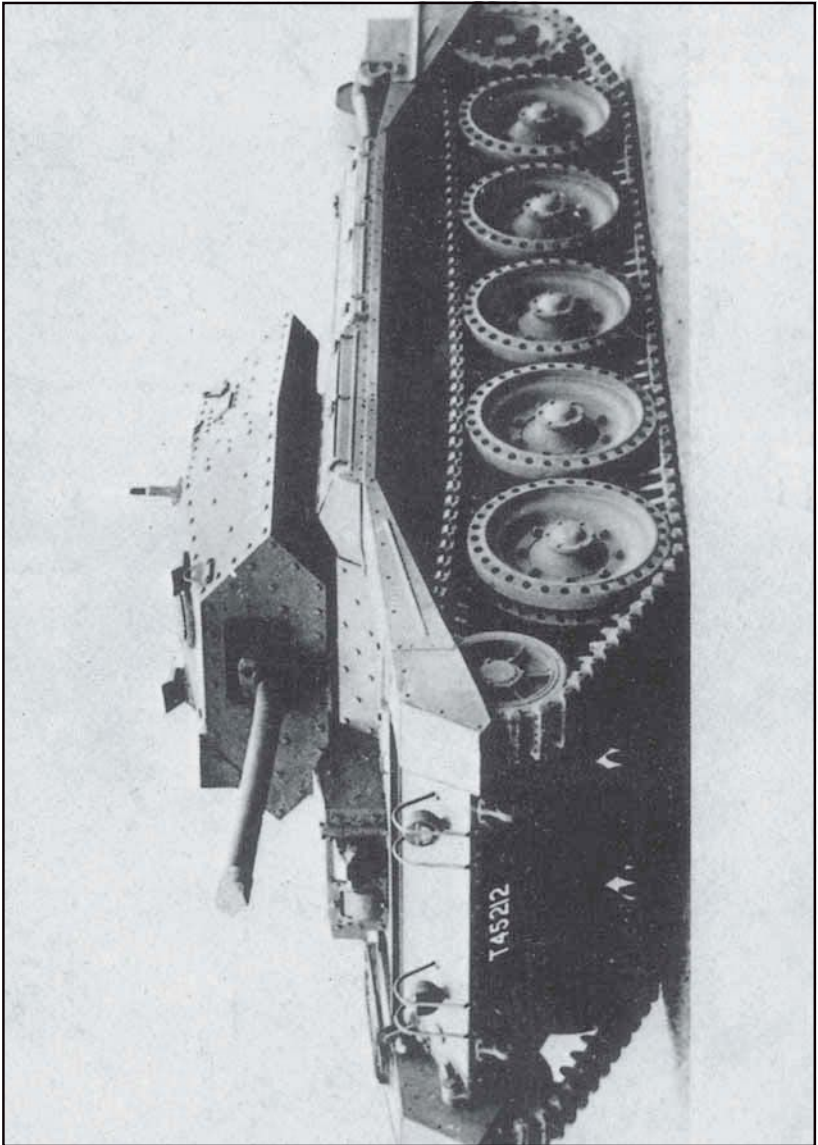


Britische Tanks dieser Art wurden mit dem Typ „Crusader“ II erstmalig während des Unternehmens „Battleaxe“ auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz im Verband der 7. britischen Panzerdivision eingesetzt. Die Kampfwagen waren damals auf Initiative des britischen Premierministers Winston Churchill nach Ägypten verfrachtet worden, um General Wavell für seinen Kampf gegen das Deutsche Afrika-Korps eine neue Waffe zur Verfügung zu stellen. Noch mit einer 4,5-cm-Kampfwagenkanone (KwK) ausgerüstet, wurden die Panzer in vielen Fällen hauptsächlich ein Opfer der deutschen 8,8-cm-Flak. Auch der „Crusader“ III, mit einer 5,7-cm-Kanone als Hauptbewaffnung armiert, hatte gegen Flak-Riegel aus 8,8-cm-Geschützen nur geringe Chancen, obwohl die Höchststärke seiner Panzerung 50 mm betrug. Die Wagen wurden früher „Cruiser Tanks“ genannt. Sie hatten Offensiv-Aufgaben, während Infanterie-Panzer hauptsächlich die Erdkampftruppen unterstützen sollten. Der „Crusader“ III kam 1942 zum Fronteinsatz und war danach das Standardmuster der englischen Panzerbrigaden.

Technische Daten

Länge:	6,29 m
Breite:	2,64 m
Höhe:	2,24 m
Gewicht:	19,7 t
Motorleistung:	345 PS
Höchstgeschwindigkeit:	60 km/h
Aktionsradius:	180 km
Kraftstoffvorrat:	rund 600 Liter
Bewaffnung:	5,7-cm-KwK und ein Zwillings-Fla-MG

Britische Panzerfahrzeuge



Panzerkampfwagen „Crusader“ III